



universität
wien

DIPLOMARBEIT

„Wissenschaft u. Mission soll sich aufs innigste miteinander befreunden“

Geographie und Sprachwissenschaft
als Instrumente der Mission –
der Afrikareisende Johann Ludwig Krapf

HEINRICH BURSIK

angestrebter akademischer Grad
Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, im Jänner 2008

Studienkennzahl lt. Studienblatt
Studienrichtung lt. Studienblatt
Betreuerin

A 312
Geschichte
Ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Marianne Klemun

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	4
2. Afrika im Bewusstsein Europas und die geographische Erforschung des Kontinents – ein Überblick	10
2.1 Die Zeit vor dem 19. Jahrhundert	10
2.2 Die geographische Bestimmung des Nigerverlaufs	13
2.3 Die ersten Reiseberichte über Timbuktu	15
2.4 Die Afrikaexpedition von James Richardson, Heinrich Barth und Adolf Overweg	16
2.5 Der Stand der Afrikaforschung zur Zeit Johann Ludwig Krapfs	17
3. Biographien Johann Ludwig Krapfs und seiner Begleiter Johannes Rebmann und Jakob Erhardt	19
3.1 Johann Ludwig Krapf (1810-1881)	19
3.1.1 Die Schullaufbahn	19
3.1.2 Die Ausbildung an der Basler Missionsschule	20
3.1.3 Der Weg vom Schüler zum Missionar	21
3.1.4 Wichtige Ereignisse im Leben Krapfs während seines Afrikaaufenthalts	23
3.1.5 Das Leben nach seiner Zeit in Afrika	26
3.2 Johannes Rebmann (1820-1876)	28
3.3 Jakob Erhardt (1823-1901)	30
4. Krapfs Reisen in Afrika 1837-1855	31
4.1 Abessinien (1837-1843)	31
4.2 Krapfs Aufenthalt in Ostafrika (1843-1846)	34
4.3 Krapf und Rebmann in Ostafrika (1846-1850)	37
4.4 Die Reisen Rebmanns ins Landesinnere	38
4.4.1 Rebmanns Ziele	38
4.4.2 Logistik	39
4.4.3 Die Entdeckung des Kilimandscharo	40
4.5 Krapfs Reisen nach Usambara und Ukambani	42
4.6 Weitere Ereignisse in Ostafrika und die Reise nach Europa (1849-1851)	45
4.7 Krapfs Aufenthalt in Abessinien (1853-1855)	46
5. Johann Ludwig Krapf am Schnittpunkt zwischen Mission, Wissenschaft u. Kolonialismus	50
5.1 Die Entwicklung der Missionierung Afrikas	50
5.2 Johann Ludwig Krapf als Missionar	54
5.3 Der Missionar als Geograph und Sprachwissenschaftler	57
5.4 Der Reisebericht	62
5.5 Johann Ludwig Krapf und der Kolonialismus	64

6. Die Bedeutung von Krapfs geographischen Forschungen	73
6.1 Die Rezeption der Forschungsergebnisse	73
6.2 Expeditionen zu den Großen Seen und zum Ursprung des Weißen Nil	77
6.3 David Livingstones Forschungen in Ostafrika	79
6.4 Henry Morton Stanley	80
6.5 Die österreichische Expedition nach Ostafrika: Graf Teleki und Ludwig v. Höhnel	81
6.6 Die Erstbesteigung des Kilimandscharo	82
6.7 Die Erstbesteigung des Mount Kenya	84
7. Die Leistungen Krapfs im Bereich der Sprachforschung	85
7.1 Missionare als Sprachwissenschaftler	85
7.2 Überblick über Krapfs Forschungen auf linguistischem Gebiet	88
7.3 Dolmetscher und Gewährsleute	91
7.4 Die afrikansichen Sprachfamilien	92
7.4.1 Afroasiatische Sprachen	94
7.4.2 Bantusprachen	95
7.4.3 Nilo-saharanische Sprachen	96
7.5 Auswirkung der Entdeckung der Sprachfamilien	97
7.6 Suaheli	99
7.7 Die Übersetzung der Bibel	104
7.8 Die Resonanz auf Krapfs Pionierleistungen	111
8. Zusammenfassung	116
9. Edition	120
9.1 Krapf, Johann Ludwig: Zwei Briefe an Pro. Heinrich von Ewald, Tübingen	120
9.2 Krapf, Johann Ludwig: 13 Briefe an die Cotta'sche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart	153
9.3 Krapf, Johann Ludwig: Zehn Briefe an Gottlob Pfeleiderer, Korntal	165
9.4 Krapf, Johann Ludwig: Brief an Karl Andree, Braunschweig	172
9.5 Krapf, Johann Ludwig: Brief an Dr. R. Koenig, Leipzig	174
9.6 Krapf, Johann Ludwig: Neun Briefe an Gerhard Rohlf's, Bremen	175
9.7 Krapf, Johann Ludwig: Neun Briefe an Prof. Simon Leo Reinisch, Wien	193
9.8 Krapf, Johann Ludwig: Drei Briefe an unbekannt	210
10. Quellen- und Literaturverzeichnis	219
10.1 Quellen	219
10.1.1 Ungedruckte Quellen	219
10.1.2 Gedruckte Quellen	219
10.2 Literatur	221
11. Anhang	228

1. Einleitung

„Wissenschaft und Mission soll sich aufs innigste miteinander befreunden“, in diesem Satz Johann Ludwig Krapfs¹ sind dessen Vorstellungen der Beziehungsstruktur beider Entitäten impliziert, die hier einer Analyse unterzogen werden. Der aus Württemberg stammende, protestantische Missionar, der um die Mitte des 19. Jahrhunderts das Hochland von Abessinien und Ostafrika bereist hat, ist nie in Vergessenheit geraten. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, also rund hundert Jahre nach seinem Tod, kamen die Reisebeschreibung und andere Werke als Neudrucke nochmals heraus.²

In vielen Darstellungen wird die Bedeutung Krapfs aus seiner Rolle als Pionier der europäischen Erschließung Afrikas abgeleitet. Charles Richards fasst das in seiner Krapf-Biographie so zusammen: „Krapf was not only the first East African missionary in modern times, but also one of the first to undertake a systematic and thorough study of Africa, which at that time was just beginning to arouse interest in Europe.“³ Aus abendländischer Perspektive diente Krapf dem europäischen Fortschritt, was entsprechend gewürdigt wurde. Denn es war das wissenschaftliche Bewusstsein in Europa, das durch die Reisen und Entdeckungen Krapfs eine Erweiterung erfuhr.

In meiner Arbeit wird erläutert, welche Vorstellungen Krapf jedoch selbst entwickelte, und zwar nicht nur anhand seiner Schriften, sondern auch anhand seiner Briefe, die an zwei bedeutende Sprachwissenschaftler der Zeit gerichtet waren. (Für den Hinweis auf den Fund in der Bibliothek in Göttingen bedanke ich mich bei Marianne Klemun.) Die nähere Betrachtung wird zeigen, dass sich Krapf in seinen Selbstdarstellungen primär als Missionar sah, der nur wegen der Umstände auch geographische und linguistische Forschungen in Afrika betrieb. Blickt man auf seine Erfolge, so ergibt sich ein aber konträres Bild: In den Jahren zwischen der Gründung der ersten Missionsstation in Ostafrika bis Krapfs Abreise konnten lediglich zwei Personen für den christlichen Glauben gewonnen werden. Pläne zur Errichtung weiterer Missionsstationen scheiterten. Auf der anderen Seite konnten die deutschen Missionare mit den Ergebnissen ihrer Erkundungen bei Wissenschaftlern in England und Deutschland reges Interesse wecken.

¹ * 1810 in Derendingen, Württemberg, † 1881.

²

- *Krapf, Johann Ludwig*: Reisen in Ost-Afrika ausgeführt in den Jahren 1837-55. Neudruck hg. von Hanno Beck (Stuttgart 1964). Englische Ausgabe: Zweite Auflage hg. von Roy C. Bridges (London 1968).
- Krapf, Johann Ludwig: A dictionary of the Suahili language (Neudruck, London 1964).
- Krapf, Johann Ludwig: Vocabulary of six East African languages (Neudruck, Hants 1967).

³ *Richards, Charles*: Johann Ludwig Krapf. Missionary, Explorer and Africanist (Nairobi 1973) S. 7.

Ein Überblick über die Sekundärliteratur zum Thema „Johann Ludwig Krapf“ – ausführliche Bibliographien sind bei Dietmar Henze⁴ und Clemens Gütl⁵ zu finden – zeigt, dass die Anzahl an Artikeln in Nachschlagwerken über die Anzahl an Monographien überwiegt. Die Werke von Wilhelm Claus⁶, Hermann Vortisch⁷, Charles Richards⁸ und Jochen Eber⁹ sind Biographien. Claus stützte sich neben Krapfs Schriften auf dessen Briefe im Basler Missionsarchiv sowie auf Beiträge, die ihm ehemalige Missionskollegen im Basler Missionshaus zur Verfügung stellten.¹⁰ Ähnliche Quellen verwendete auch Hermann Vortisch.¹¹ Clemens Gütl konnte zusätzlich Briefe verwerten, die Krapf an die „Church Missionary Society“ in London geschrieben hatte.¹² Gütl beschreibt den kulturellen Konflikt, der entstand, als ein vom württembergischen Pietismus geprägter deutscher Missionar mit der Lebensweise und den Vorstellungen der Menschen in Ostafrika konfrontiert wurde.

Die Anfangskapitel meiner Arbeit enthalten einen knappen Überblick über die europäische Erforschung Afrikas bis in die Zeit von Krapfs Missionstätigkeit, seine Biographie und eine Nachzeichnung seiner Reisen in Afrika von 1837 bis 1855. Mir erscheinen diese Informationen unerlässlich zum Verständnis der Kernaussagen meiner Arbeit. Im Hauptteil sollen dann nicht so sehr Krapfs „Pioniertaten“ im Vordergrund stehen, sondern vielmehr sollen die Schnittpunkte zwischen den verschiedenen Unternehmungen Krapfs in Afrika hinterfragt und zueinander in Beziehung gestellt werden. Sein eigentlicher Auftrag war die Mission in Afrika, und die blieb auch Kernpunkt all seiner Bestrebungen. Warum aber betrieb er dann auch so intensiv geographische und linguistische Forschungen?

Die geographischen Forschungen hingen mit missionsstrategischen Überlegungen zusammen. Zunächst ging Krapf nach Abessinien, also in eine Region, die in Europa zu diesem Zeitpunkt bereits bekannt war. Er benutzte aber bereits diesen Aufenthalt für Expeditionen in wenig erforschte Regionen des Hochlands. Wegen der Ereignisse vor Ort entschloss sich Krapf dann dazu, seine Tätigkeit an die ostafrikanische Küste zu verlegen, wo bis dahin noch keine europäischen Missionare tätig gewesen waren. In Europa kannte man

⁴ Henze, Dietmar: Enzyklopädie der Entdecker und Erforscher der Erde, Band 3 (Graz 1993) S. 74.

⁵ Gütl, Clemens: Johann Ludwig Krapf. „Do' Missionar vo' Deradenga“ zwischen pietistischem Ideal und afrikanischer Realität (Diplomarbeit, Wien 2000) S. 180-193.

⁶ Claus, Wilhelm: Dr. Ludwig Krapf, weil. Missionar in Ostafrika. Ein Lebensbild aus unseren Tagen (Basel 1882).

⁷ Vortisch, Hermann: Ein Marschall Vorwärts der Mission. Dr. J. L. Krapf (Basel 1927).

⁸ Richards, Charles: Johann Ludwig Krapf. Missionary, Explorer and Africanist (Nairobi 1973).

⁹ Eber, Jochen: Johann Ludwig Krapf. Ein schwäbischer Pionier in Ostafrika (Riechen bei Basel 2006).

¹⁰ Claus, Dr. Ludwig Krapf, S. IV-V.

¹¹ Vortisch, Ein Marschall Vorwärts der Mission, S. 6.

¹² Gütl, Johann Ludwig Krapf, S. 180-181.

von diesem Gebiet nur die Küste, nicht aber das Innere des Landes. Krapf gründete die Missionsstation Rabbai Mpia in der Nähe von Mombasa und entwickelte die Idee einer Kette solcher Stationen durch ganz Afrika entlang des Äquators. Das zeigt, dass das Bestreben für die Missionierung dem gesamten Kontinent galt. Daher wollte man die Mission weiter in immer neue Gebiete ausbreiten. Dafür war die Reduzierung der weißen Flächen auf den europäischen Landkarten Afrikas eine wichtige Voraussetzung.

Ich möchte an dieser Stelle zwei wesentliche Begriffsklärungen einfügen. In Anlehnung an die Definition von Hendrik Wesseling¹³ wird mit dem Begriff Ostafrika das Gebiet bezeichnet, das sich von Somalia im Norden bis an die Grenze Moçambiques im Süden erstreckt. Den Kern bildet die Region der großen Seen. Das politische Zentrum Ostafrikas war in vorkolonialer Zeit die von Arabern dominierte Insel Sansibar. Die eigentliche Herrschaft des Sultans von Sansibar erstreckte sich zwar nur über einen schmalen Streifen entlang der Küste, tatsächlich aber übten die Araber durch den Handel auch erheblichen Einfluss auf die Länder im Landesinneren aus. Mit dem Begriff Abessinien wird eine geographische Region bezeichnet, mit Äthiopien der Staat.

Einen außerordentlich hohen Stellenwert hatten auch Krapfs linguistische Forschungen, denn sie hingen besonders eng mit seiner Missionstätigkeit zusammen. Ganz allgemein betrachtet, befanden sich Missionare genau an der Schnittstelle zwischen der europäischen und den indigenen Kulturen. Sprache war das Werkzeug der Missionare, das sie benötigten, um ihr Anliegen der jeweiligen Bevölkerung verständlich machen zu können. So waren schon in früheren Jahrhunderten Missionare in vielen Fällen die ersten, die sich mit außereuropäischen Sprachen intensiv beschäftigten, sie „sammelten“, aufzeichneten und erforschten.

David Paxman stellte in seinem Werk „Voyage into language“ dar, dass sich die Phänomene Raum, Sprache und Mission gegenseitig bedingen. Auch frühe katholische Missionare in Lateinamerika waren gezwungen Strategien zu entwickeln, um sich mit der indigenen Bevölkerung verständigen zu können. Außer dem Erlernen der indigenen Sprachen wendeten sie dabei auch eine Methode an, die man aus europäischen Kirchen des Mittelalters kennt – eine Art Bilder-Bibel für Gottesdienstbesucher, die des Lesens nicht mächtig waren. Analog dazu verwendeten Missionare in Amerika Paneele, auf denen das Leben Christi

¹³ Wesseling, Hendrik: *Teile und herrsche. Die Aufteilung Afrikas 1880 – 1914* (Stuttgart 1999) S. 123.

bildlich dargestellt war.¹⁴ Auf diese Weise versuchten sie, die sprachliche und kulturelle Barriere zu überwinden und den Indigenen die Inhalte der Bibel zu vermitteln.

Diese Methode war freilich protestantischen Missionaren versperrt. Protestanten folgten dem Grundsatz *Sola Scriptura* – damit war für sie allein die Heilige Schrift die Grundlage des christlichen Glaubens. Bildliche Darstellungen wurden abgelehnt, allein das Wort in geschriebener oder gepredigter Form stand im Mittelpunkt der Verkündigung. Damit waren sprachliche Kenntnisse für die protestantische Mission nicht nur unabdingbar – das waren sie für die katholische auch – sondern man brauchte notwendigerweise zuerst eine Übersetzung der Bibel, um mit der Verbreitung der religiösen Inhalte beginnen zu können. Diese Vorgehensweise finden wir auch bei Krapf, der sofort nach der Ankunft in Mombasa – noch vor dem Beginn des Aufbaus der Missionsstation – mit der Übersetzung von Teilen der Bibel ins Suaheli begann.

Nachdem durch Johann Ludwig Krapf und seine Mitarbeiter Johannes Rebmann und Jakob Erhardt die protestantische Mission in Ostafrika Mitte der 40er Jahre des 19. Jahrhunderts Fuß gefasst hatte, kamen einige Jahrzehnte später auch die ersten katholischen Missionare in die Region. Sie gehörten zum Orden der „Weißen Väter“. Auch sie begannen mit der Erforschung der lokalen Sprachen, allen voran Suaheli. Ein Mitglied dieses Missionsordens, Père Delaunay¹⁵, verfasste eine Grammatik des Suaheli und meinte in deren Einleitung über die Bedeutung der Beherrschung indigener Sprachen:

To teach how to speak and write correctly is the purpose of grammar. We have therefore tried in this study to formulate the rules of a pure and correct Kiswahili. A white person, especially a missionary, must not be content if he gets no farther than making himself understood. To preserve his prestige with the Blacks he must speak their language well.¹⁶

Das ist freilich ein Idealbild, zu dem beispielsweise der Historiker Gert von Paczensky ein deutliches Gegenbild entwirft:

Der Nachteil war, daß die Aneignung einer einheimischen Sprache viel zu oft nur als ein Mittel zur Bibelübersetzung gesehen wurde. Verhältnismäßig wenig Mühe wurde darauf verwendet, sicherzustellen, daß ein Missionar zu einem Einheimischen in seiner eigenen Sprache so fließend sprechen konnte, wie es allein ein tiefes gegenseitiges Verstehen zwischen zwei menschlichen Wesen ermöglicht.¹⁷

¹⁴ Paxman, David: *Voyage into language. Space and linguistic encounter, 1500 – 1800* (Ashgate, Hampshire 2003) Abb. 6.1.

¹⁵ Henri Delaunay (*1849, †1885) katholischer Missionar und Mitglied es Ordens der „Weißen Väter“

¹⁶ Delaunay, Henri: *Grammaire Kiswahili* (Tours³1920) S. 5. Zitiert nach: Fabian, Johannes: *Language and colonial power. The appropriation of Swahili in the former Belgian Congo 1880-1938* (Cambridge, GB 1986) S. 13.

¹⁷ Paczensky, Gert von: *Teurer Segen. Christliche Mission und Kolonialismus* (München 1991) S. 474.

Paczensky zeigte hier also eine negative Seite auf: Das bevorzugte Bemühen protestantischer Missionare möglichst schnell eine Bibelübersetzung anzufertigen, ließ die flüssige Beherrschung der jeweiligen Sprachen in den Hintergrund treten. Ich werde in meiner Arbeit auch auf die Resonanz, die Krapfs Forschung hervorgerufen hat, eingehen. Auf katholischer Seite war die Situation umgekehrt. Hier wurde das Übersetzen der Bibel vernachlässigt, was dann ebenfalls kritisiert wurde. In den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts meinte Adrian Hastings zur Lage in Ostafrika:

In ganz Ostafrika standen katholischerseits drei vollständige Übersetzungen des Neuen Testaments vielen vollständigen Bibelübersetzungen und nahezu fünfzig Übersetzungen des Neuen Testaments auf protestantischer Seite gegenüber. Dabei sind aber die katholischen Missionare viel zahlreicher als die protestantischen, und ihr Wirken ist genauso universell: Aber sie haben eine ganz andere Rangordnung der Prioritäten. Im übrigen Afrika ist die Situation nicht viel anders.¹⁸

Ich möchte nicht nur zeigen, warum es für einen Missionar wichtig war geographische und linguistische Forschungen zu betreiben, sondern ich möchte auch auf das Verhältnis eingehen, das Krapf zur Wissenschaft hatte. Auch in diesem Fall bietet sich ein Vergleich mit früheren Missionaren an. Zuvor war über mehrere Jahrhunderte hinweg die christliche Mission vom Jesuitenorden geprägt worden. Die Jesuiten hatten aber nicht nur die Mission in der Hand, sie spielten in den katholischen Ländern Europas auch eine ganz wesentliche Rolle im Bildungssystem – besonders an den Universitäten. Damit ergab sich durch den Jesuitenorden eine Einheit zwischen der Missionierung der Neuen Welt und deren wissenschaftlicher Erforschung.

Im 19. Jahrhundert war die Situation anders. Der Jesuitenorden hatte seine Vormachtstellung sowohl in der Mission als auch an den Universitäten eingebüßt. Die Wissenschaften waren „durch das Bad der Aufklärung“¹⁹ gegangen und hatten sich vom Einfluss der Kirche emanzipiert. Johann Ludwig Krapf war nicht Missionar und Gelehrter in einer Person, so wie Karl Hammer die Jesuiten darstellt, sondern er bediente sich der Geographie und der Sprachwissenschaft als Instrumente, die auf diese Weise zu einem integralen Bestandteil der Mission wurden. Obwohl es gewisse Defizite bei den Methoden gab, beispielsweise beruhten seine geographischen Angaben auf keinerlei exakten Messungen, so wurden die Expeditionen in Europa mit Interesse verfolgt. In meiner Arbeit

¹⁸ *Hastings, Adrian*: Das schwarze Experiment. Kirche und Mission im modernen Afrika (Graz 1969) S. 198.

¹⁹ *Hammer, Karl*: Weltmission und Kolonialismus. Sendungsideen des 19. Jahrhunderts im Konflikt (München 1978) S. 42.

habe ich daher die Rezeption von Krapfs Forschungsergebnissen bei Geographen und Linguisten seiner Zeit eigens behandelt.

2. Afrika im Bewusstsein Europas und die geographische Erforschung des Kontinents – ein Überblick

2.1 Die Zeit vor dem 19. Jahrhundert

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts war der größte Teil Afrikas in Europa noch weitgehend unbekannt. Das ist erstaunlich, wenn man bedenkt, dass das 15. und 16. Jahrhundert allgemein als das „Zeitalter der Entdeckungen“ gesehen wird und der afrikanische Kontinent dem europäischen im Süden unmittelbar benachbart ist. Aber aus dem Zusammentreffen verschiedenster Gründe ist zu erklären, warum man sich in Europa erst relativ spät mit der Erkundung Afrikas beschäftigt hat.

Afrika war neben Europa und Asien einer der drei Teile der antiken Welt. Daher war die Existenz des Kontinents – anders als beispielsweise Amerika oder Australien – immer im europäischen Bewusstsein verankert. Doch ursprünglich war es nur Nordafrika, das mit Europa in engem Kontakt stand. Das so genannte „Zeitalter der Entdeckungen“ war vor allem eine Epoche der Seefahrt. In dieser Zeit wurden die gesamten Küsten Afrikas erforscht. Immerhin hatte die Route um das Kap der Guten Hoffnung eine besondere Bedeutung als Seeweg nach Indien. Anders aber als Amerika bot Afrika den Europäern zu dieser Zeit keinen Anreiz zur Kolonialisierung, weshalb die Erforschung des Inneren des Kontinents unterblieb.

Daher kannte man in Europa noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts von Afrika fast ausschließlich die Küsten – dabei insbesondere die Mittelmeerküste – und einige wenige Gebiete in Küstennähe. Das waren hauptsächlich Niger, Angola, Ägypten, und Abessinien.

Die Küstengebiete Westafrikas waren den Europäern wegen des Sklavenhandels bekannt. Die Sklaven wurden von Handelsstationen, den so genannten Faktoreien, nach Amerika gebracht. Der Sklavenhandel war in Afrika üblich, daher waren es primär Afrikaner, welche die Sklaven in diese Faktoreien brachten und dort verkauften. Da Sklavenhändler die Gefangenen an die Küste lieferten, war es für die Europäer nicht notwendig selbst tiefer in den Kontinent vorzustoßen.

Abgesehen von diesen fehlenden Anreizen in das Innere des Kontinents einzudringen waren auch die geographischen Gegebenheiten Afrikas für die Europäer alles andere als einladend. An vielen Stellen gibt es in Küstennähe Erhebungen in der Landschaft, die das Vordringen erschwerten. Außerdem war das Klima für Europäer ungünstig und man fürchtete

sich vor Seuchen und Krankheiten. Es dauerte lange, bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts, bis man Krankheiten wie Malaria wirksam bekämpfen konnte: „Erst die Niger-Expedition von William Baikie erbrachte 1854 den Beweis, daß Malaria mit Chinin bekämpft werden kann.“²⁰ Daneben spielte auch ein religiöser Faktor eine Rolle: Ein großer Teil der Bevölkerung im nördlichen Afrika ist islamisch – ein weiterer wichtiger Grund für die Europäer, diese Gebiete zu meiden.

Alle bisher genannten Faktoren zusammen hätten möglicherweise nicht ausgereicht, die Europäer von einem Eindringen in das Innere des afrikanischen Kontinents abzuhalten, wenn dem ein ökonomisches Interesse entgegengewirkt hätte. Das war aber nicht der Fall. Afrika war damals – abgesehen vom Sklavenhandel – wirtschaftlich gesehen für die Europäer von keiner besonderen Bedeutung. Es war aus ökonomischer Sicht wichtiger, zuerst andere außereuropäische Gebiete zu erforschen als den afrikanischen Kontinent.

Das Desinteresse an der Erforschung Afrikas hatte zur Folge, dass man auf schriftliche Überlieferungen aus der Antike und arabische Nachrichten aus dem Mittelalter angewiesen war. Lange gab es in Europa nur einen einzigen bekannten Reisebericht über Afrika, der von *Leo Africanus*, einem Mauren, der 1492 in Granada geboren worden war, stammte.

Leo Africanus²¹ hatte seine Ausbildung in Fes erhalten und kam auf seinen Afrikareisen, die er bereits in jungen Jahren als Begleiter seines Onkels unternahm, bis nach Timbuktu. Im Jahre 1517 wurde er an der syrischen Küste von europäischen Seeräubern gefangen genommen und dann an den Hof Papst Leos X. nach Rom gebracht, wo er zum Christentum übertrat. Sein großes Reisewerk über Afrika, das er 1525 vollendete, sollte zwei Jahrhunderte lang in Europa die einzige neuere Quelle über diesen Kontinent bleiben.

Lediglich Abessinien wurde schon früh von Europäern, und zwar primär von Missionaren, besucht. Das lag daran, dass in Europa Nachrichten von Christen in dieser Region und Mythen von einem christlichen Königreich des Priesters Johannes kursierten. Der erste Europäer, der einen Reisebericht über Abessinien geschrieben hatte, war der Italiener *Pietro Rombulo*, der dort in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts 30 Jahre verbracht hatte²². Ab 1520 waren portugiesische Missionare in Abessinien tätig. Einer von ihnen, *Francisco*

²⁰ Szabo, Andreas: László Magyar. Mit „falscher“ Nationalität zur „falschen“ Zeit in Afrika. In: Sauer, Walter (Hg.): k. u. k. kolonial. Habsburgermonarchie und europäische Herrschaft in Afrika (Wien 2002) S. 127 Fußnote 1.

²¹ Pleticha, Heinrich und Schreiber, Hermann: Die Entdeckung der Welt. Ein Lexikon (Wien 1993) S. 257.

²² Hallett, Robin: The penetration of Africa. European enterprise and exploration in northern and western Africa up to 1830. Band 1: To 1815 (London 1965) S. 112.

Alvarez, schrieb ebenfalls einen Reisebericht. Ein weiterer Reisebericht des portugiesischen Missionars *Jerônimo Lobo* erschien 1728 in französischer Sprache und 1735 in englischer Übersetzung (das Manuskript auf Portugiesisch ging verloren).

Als erster Afrikanist kann der Deutsche *Hiob Ludolf* (1624-1704) bezeichnet werden, der eine Geschichte Abessiniens sowie eine Grammatik und ein Wörterbuch des Ge'ez und des Amharischen veröffentlichte. Ein weiteres Werk, dem insbesondere in England große Beachtung geschenkt wurde, war die Beschreibung von *Balthazar Tellez* über die Reisen der portugiesischen Missionare in Abessinien. Dieses Werk war zwar schon 1645 auf Portugiesisch erschienen, die englische Übersetzung kam jedoch erst 1710 heraus und stieß auf reges Interesse.²³

Alle Nachrichten und Berichte über diese Reisen formten zwar einerseits ein bestimmtes Bild Nordafrikas, fachten aber andererseits kein besonderes Interesse an einer Erforschung an. Eine Wende in der Beziehung Europas zu Afrika trat erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ein. Nun, im Zeitalter der Aufklärung, wurde Afrikas Geographie aus wissenschaftlichen Gründen interessant. Ein Phänomen dieser Zeit waren gezielte Expeditionen in bestimmte Regionen. Außerdem waren in Europa Legenden über den Reichtum der Stadt Timbuktu im Umlauf. Damit gab es nun auch handfeste wirtschaftliche Gründe, den Kontinent zu erschließen.

Einen wesentlichen Einfluss auf das Entstehen des öffentlichen Interesses am afrikanischen Kontinent hatte die Afrikareise des Schotten *James Bruce*. Nach mehrjährigen Reisen in Nordafrika und im Vorderen Orient begab er sich nach Abessinien, um dort die Quellen des Blauen Nils zu suchen. Er war von 1769 bis 1772 durch das Hochland von Abessinien unterwegs und kam tatsächlich an den Tanasee und an den Ursprung des Blauen Nils. Auf seiner Reise kam Bruce auch mit dem afrikanischen Volk der Oromo in Kontakt, das dann beinahe ein Jahrhundert später für Johann Ludwig Krapf von eminenter Bedeutung sein sollte.

Die Reise von James Bruce war vor allem als Initialzündung für die weitere Erkundung Afrikas von Bedeutung. Von erkenntnisgeschichtlicher Seite waren die genaue Beschreibung des abessinischen Hochlands mit seiner alten Hauptstadt Gonder und die Untersuchung des Verlaufs des Blauen Nils aufschlussreicher als das Erreichen der Nilquellen selbst. Denn an

²³ *Hallett*, *The penetration of Africa*, S. 114.

den Quellen des Blauen Nils waren zu Beginn des 17. Jahrhunderts schon die portugiesischen Missionare Pedro Paëz (1613) und Jerônimo Lobo (1628) gewesen.

Das Erscheinen von Bruce' Reisebericht weckte das europäische Interesse an Afrika, sodass in England 1788 eine private Vereinigung namens „African Association“, die „Gesellschaft zur Förderung der Entdeckung der Inneren Teile Afrikas“, gegründet wurde. Wesentlichen Einfluss auf die Gründung dieser Gesellschaft hatte Joseph Banks. Er und James Bruce waren seit 1774 miteinander persönlich bekannt, daher erhielt Banks nach dessen Rückkehr aus Abessinien Informationen aus erster Hand über die Reise.²⁴ Die Vereinigung machte es sich nun zur Aufgabe Forscher nach Afrika zu entsenden.

Bei der nun einsetzenden Erschließung Afrikas verfolgte man einerseits wissenschaftliche Interessen, damit stand die Erforschung der Flussläufe im Vordergrund. Durch die Reise, die James Bruce unternommen hatte, war der Verlauf des Blauen Nils von seiner Quelle bis zur Mündung ins Mittelmeer bekannt. Daher wandte man sich dem Niger zu. Andererseits gab es auch materielle Beweggründe, und so übte die legendäre, reiche Stadt Timbuktu eine besondere Anziehungskraft aus.

In den nächsten drei Unterkapiteln sollen einige der wichtigsten dieser frühen Versuche der Erforschung Afrikas durch Europäer dargestellt werden. Die Grundlage bilden die entsprechenden Handbücher von Hanno Beck²⁵, Fernand Salentiny²⁶, Dietmar Henze²⁷ und Walter Krämer²⁸, sowie von Gail Roberts und Shirley Carpenter²⁹.

2.2 Die geographische Bestimmung des Nigerverlaufs

Den ersten bedeutenden Versuch unternahm in den Jahren 1795 bis 1797 der Schotte *Mungo Park* im Auftrag der „African Association“. Von Gambia aus begann er seine Forschungsreise in Richtung Osten. Seine Reise verlief sehr abenteuerlich, er schaffte es aber bei Segu den Niger zu erreichen und folgte ihm dann ein Stück flussaufwärts bis Bamako. Von dort kehrte er nach Gambia zurück. Seine Reise war trotz schwieriger Umstände ein großer Erfolg, denn Park konnte feststellen, dass der Niger in Richtung Osten fließt.

²⁴ *Hallett*, The penetration of Africa, S. 175.

²⁵ *Beck, Hanno*: Große Reisende. Entdecker und Erforscher der Welt (München 1971).

²⁶ *Salentiny, Fernand*: Das Lexikon der Seefahrer und Entdecker (Tübingen 1974).

²⁷ *Henze, Dietmar*: Enzyklopädie der Entdecker und Erforscher der Erde, 5 Bände (Graz 1978-2004).

²⁸ *Krämer, Walter*: Die Entdeckung und Erforschung der Erde. Mit einem ABC der Entdecker und Forscher (Leipzig 1987).

²⁹ *Roberts, Gail und Carpenter, Shirley (Hg.)*: Atlas der Entdeckungen (München 1976).

Zwei weitere Forschungsreisen nach Afrika endeten tragisch. Der Deutsche *Friedrich Hornemann* fuhr 1797 ebenfalls im Auftrag der „African Association“ zuerst nach Ägypten, verkleidete sich als Moslem und versuchte dann von Mursuk aus Richtung Süden ins Innere Afrikas vorzustößen. Das misslang und Hornemann begab sich nach Tripolis, um es von dort erneut zu versuchen. Sein Ziel war Bornu und das Land der Haussa. Er konnte sich einer Karawane anschließen. Der weitere Verlauf seiner Reise ist nicht näher bekannt, denn Hornemann schaffte es nicht lebend zurückzukommen. Immerhin konnte er die ersten konkreten Nachrichten über Bornu nach Europa liefern.

Der unglückliche Ausgang der Expedition Friedrich Hornemanns brachte eine wesentliche Änderung mit sich. Dieser Fehlschlag leitete das Ende des Engagements der „African Association“ ein. Der privaten Vereinigung war es nicht gelungen den Verlauf des Niger zu erforschen. Nun trat die britische Regierung auf den Plan und übernahm die Finanzierung der weiteren Afrikaexpeditionen. Die erste staatlich geförderte Forschungsreise war die zweite Reise Mungo Parks 1805. Die britische Regierung wollte vor allem den handelspolitischen Wert der unbekannteren afrikanischen Gebiete erfahren – sie handelte also schon in Hinblick auf die spätere Kolonisation des Kontinents.

Die zweite Reise *Mungo Parks* verlief jedoch ebenso fatal wie die Reise Hornemanns. Park versuchte 1805 erneut von Gambia aus nach Bamako zu gelangen. Er konnte über eine längere Strecke dem Verlauf des Nigers folgen, starb aber dann unweit der Wasserfälle von Bussa. Die zweite Reise Parks brachte die Erkenntnis, dass der Fluss zuerst in Richtung Nordosten fließt, dann aber eine Biegung in Richtung Südosten macht.

Nun wollte man in England endgültig den Verlauf des Niger klären. Es kam daher eine weitere Expedition zustande, an welcher der schottische Arzt *Dr. Walter Oudney*, der Marineoffizier *Hugh Clapperton* und der ehemalige Armeeeoffizier *Dixon Denham* teilnahmen. Die Reise dauerte von 1821 bis 1825. Die Forscher reisten nach Mursuk, von dort unternahmen Oudney und Clapperton Expeditionen nach Ghat und Edri. Dann zogen sie zu dritt weiter nach Süden und erreichten bei Lari das Ufer des Tschadsees. Die Forschungsreisenden kamen dann nach Kuka, der Hauptstadt Bornus. Dann trennten sich die Reisenden: Oudney und Clapperton bewegten sich weiter Richtung Westen nach Katagum und Murmur, wo Oudney starb. Clapperton schaffte es allein nach Kano, einem der damaligen Haupthandelsplätze der Sahara, und nach Sokoto, der Hauptstadt der damaligen sieben Haussa-Staaten. Clapperton kehrte über Kuka und Tripolis heim nach England. Denham hatte inzwischen allein die Ostküste des Tschadsees bereist. Durch diese Forschungen Oudneys,

Clappertons und Denhams gelangten genaue Beschreibungen der Geographie und der Bevölkerung Bornus und des Sudans nach Europa.

Hugh Clapperton entschloss sich bald zu einer weiteren Reise nach Afrika, zu der er 1825 aufbrach. Er vermutete, dass der Niger in den Golf von Guinea mündet. Von Badagri an der Küste Guineas aus erreichte Clapperton Katunga in Nigeria, wo sämtliche Begleiter Clappertons mit Ausnahme seines Dieners Richard Lander an Malaria starben. Die Weiterreise führte die beiden nach Bussa, wo sie den Niger erreichten. Sie kamen nach Kano und schließlich nach Sokoto. Beide erkrankten unterwegs schwer, schließlich starb auch Clapperton. Lander kam als einziger Überlebender im Juli 1828 nach einer beschwerlichen Heimreise wieder in England an.

Richard Lander unternahm 1830 nochmals eine Reise nach Afrika, diesmal gemeinsam mit seinem Bruder *John Lander*. Sie wollten den Unterlauf des Niger erschließen und starteten daher zunächst wieder von Badagri an der Küste Guineas aus. Über Katunga erreichten sie schließlich Bussa, von wo aus sie versuchten auf einem Boot den Niger flussabwärts zu fahren. Bei Kiri wurden die beiden von Sklavenhändlern überfallen und gefangen genommen. Nur durch die Lösegeldzahlung eines englischen Händlers schafften es die beiden wieder freizukommen. Sie hatten auf ihrer abenteuerlichen Reise eine bedeutende Leistung erbracht: Sie konnten feststellen, dass der untere Niger in mehreren Armen in den Golf von Benin mündet. Zusammen mit den Forschungsergebnissen früherer Reisen war nun der Verlauf des Nigers von seinem Oberlauf bis zu seiner Mündung geklärt.

2.3 Die ersten Reiseberichte über Timbuktu

Neben der Bestimmung des Nigerverlaufs war das Erreichen der legendären Stadt Timbuktu eines der Hauptziele der Afrikaforschung in der damaligen Zeit. Der Schotte *Alexander Gordon Laing* hatte Expeditionen von Freetown (Sierra Leone) aus unternommen, bei denen er die Quelle des Nigers erreicht hatte, dann versuchte er von Tripolis aus nach Timbuktu zu gelangen. Im Jahr 1825 reiste er als Araber verkleidet mit etlichen Begleitern zur lybischen Oase Gadames und dann weiter zur algerischen Oase In-Salah. Am 18. August 1826 erreichte er tatsächlich Timbuktu, wo er fünf Wochen blieb. Als er aufbrechen wollte, geriet er aber mit dem lokalen Scheich in einen religiösen Konflikt und wurde ermordet. Daher gelangten nur einzelne Briefe Laings über seine Entdeckungen nach Europa.

Die nächste Expedition nach Timbuktu unternahm der Franzose *René Caillié* in den Jahren 1827 und 1828. Auch er gab sich als Araber aus. Er startete am 19. April 1827 in Guinea, kam zunächst gut voran, erkrankte aber dann schwer an Skorbut und musste daher fünf Monate in Timé bleiben. Schließlich kam Caillié zwei Jahre nach Laing in Timbuktu an. Er blieb zwei Wochen bis zum 4. Mai 1828 und fertigte in dieser Zeit eine genaue Beschreibung der Stadt an. Die Rückreise verlief durch völlig wasserlose Gebiete der Sahara. Dennoch schaffte er es über Fes und Rabat nach Tanger. Zurück in Frankreich erhielt er einen mit 10.000 Francs dotierten Preis der Pariser Société Géographique für seine Leistung als erster Forscher aufschlussreiche Nachrichten über Timbuktu nach Europa gebracht zu haben.

2.4 Die Afrikaexpedition von James Richardson, Heinrich Barth und Adolf Overweg (1849 bis 1855)

Das britische Engagement in Afrika wurde durch ein weiteres Ereignis noch verstärkt: Das kolonialistische Bestreben Frankreichs in Afrika mündete 1830 in der Eroberung Algeriens. Nun beschloss man in England die Erforschung neuer Gebiete durch die Gründung einer neuen Organisation zu fördern. So entstand die „Royal Geographical Society“, durch die den politischen Interessen der britischen Regierung gleichzeitig auch eine wissenschaftliche Form gegeben werden sollte. 1833 übernahm diese neu gegründete Gesellschaft das Vermögen und die Erfahrungen der älteren „African Association“.

Um die Mitte des 19. Jahrhundert fand dann eine der bedeutendsten Expeditionen in die nördlichen Regionen des afrikanischen Kontinents statt. Sie wurde von dem Engländer *James Richardson* und den beiden Deutschen *Heinrich Barth* und *Adolf Overweg* durchgeführt. Bei dieser Expedition ging es primär um politische und erst in zweiter Linie um wissenschaftliche Ziele. Im Vordergrund stand die Überprüfung des Handelsverkehrs in den zu erforschenden Gebieten. Dennoch wollte man der Expedition einerseits internationalen und andererseits auch einen wissenschaftlichen Charakter geben. Deswegen nahmen auch die beiden deutschen Forscher Barth und Overweg daran teil: „Die beiden Deutschen sollten eine von Staats wegen erwünschte englische Handelsexpedition wissenschaftlich konsolidieren.“³⁰

Die Expedition startete im Herbst des Jahres 1849. Die Forscher kamen über Tunis nach Tripolis und brachen von dort nach Mursuk auf. Sie kamen dabei durch das Bergland von Aïr.

³⁰ *Beck, Hanno: Große Reisende. Entdecker und Erforscher der Welt. (München 1971) S. 255.*

Heinrich Barths erste große Entdeckung auf dieser Reise war die Stadt Agadès. James Richardson starb 1851 in der Nähe des Tschadsees. Die Stadt Kuka wurde für die nächsten eineinhalb Jahre der Stützpunkt für die weiteren Expeditionen Heinrich Barths und Adolf Overwegs. Zunächst erforschten sie das Gebiet im Süden, dann im Südosten. Im Jahr 1852 starb schließlich auch Adolf Overweg. Seine größte Leistung auf dieser Expedition war die genaue geographische Erforschung des Tschadsees gewesen.

Barth reiste nun Richtung Westen, erreichte den Niger und kam bis nach Timbuktu. Dort hielt sich Barth ungefähr ein halbes Jahr bis März 1854 auf. Die Zeit nutzte er für zahlreiche Forschungen in den Archiven Timbuktus und konnte so auch die Geschichte der Islamisierung dieses Gebiets untersuchen. Aufgrund dieser Arbeiten ist die Reise von so überragender Bedeutung für die Erforschung Afrikas. Heinrich Barth schaffte es über Kuka wieder zurück nach Europa und schrieb einen ausführlichen Reisebericht, der in deutscher und englischer Sprache erschien.

2.5 Der Stand der Afrikaforschung zur Zeit Johann Ludwig Krapfs

Wie die Darstellung zeigt, beschränkten sich die früheren Expeditionen auf die nördliche Hälfte des Kontinents. Zeitlich gesehen verlief die Reise von Richardson, Barth und Overweg parallel zu den Reisen, die Johann Ludwig Krapf in Afrika unternahm. Dieser bereiste zunächst jedoch Abessinien und gelangte dann von den Küstengebieten Ostafrikas aus in das Innere des Kontinents im Bereich des Äquators, also in die Gebiete der heutigen Staaten Kenia und Tansania. Diese Regionen, wie überhaupt das Innere Zentral- und Südafrikas, waren in der Zeit, in der Krapf zu seinen Reisen aufbrach, nach wie vor zum größten Teil weiße Flächen auf den europäischen Landkarten.

Im Vergleich zeigen sich signifikante Unterschiede zwischen den hier dargestellten Expeditionen und der Reise Krapfs. Alle Forschungsreisen waren entweder von der „African Association“ oder von der britischen Regierung bzw. der „Royal Geographic Society“ beauftragt worden. Damit hatten sie eine wissenschaftliche und eine wirtschaftspolitische Ausrichtung. Krapf war von der „Church Missionary Society“ entsandt worden. Damit war seine Reise zwar auch in die europäische Expansionsbewegung des 19. Jahrhunderts eingebettet, hatte aber dennoch eine andere Motivation, denn sie sollte primär missionarischen Zwecken dienen.

Die christliche Mission in Afrika erlebte im Laufe des 19. Jahrhunderts einen enormen Aufschwung. Die Ausgangspunkte für die Mission waren zunächst bekannte Regionen in Westafrika (Sierra Leone, Ghana) und in Südafrika.³¹ In Abessinien war die englische „Church Missionary Society“ seit 1829 präsent. Nachdem katholische Missionare schon seit Jahrhunderten in diesem Land tätig gewesen waren, wollten nun auch Protestanten hier Fuß fassen. Die ersten Missionare waren Samuel Gobat³² und Christian Kugler³³. Da Kugler bereits 1830 verstarb, musste er durch Carl Wilhelm Isenberg³⁴ ersetzt werden. 1837 trafen auch Carl Heinrich Blumhardt³⁵ und Johann Ludwig Krapf in Abessinien ein. Krapf und Isenberg begaben sich 1839 in das Königreich Shewa. Während Krapf dort bis 1842 blieb, kehrte Isenberg 1840 nach Großbritannien zurück.³⁶ Erst nachdem Krapf nach einem Aufenthalt in Ägypten nicht mehr nach Shewa zurückkehren durfte, entschloss er sich, in bis dahin unbekannte Gebiete in Ostafrika zu reisen. Auf diese Weise wurde aus dem deutschen Missionar ein „Entdeckungsreisender“.

³¹ *Neill, Stephen*: Geschichte der christlichen Missionen (Erlangen 21990) S. 211-212.

³² *1799 in Crémînes, Schweiz, †1879; Missionar in Malta, Ägypten und Abessinien; ab 1846 Bischof von Jerusalem.

³³ *1801 in Schopfloch, †1830; Missionar in Abessinien.

³⁴ *1806 in Barmen, Rheinland, †1864; Missionar in Abessinien und Indien.

³⁵ *1807 in Stuttgart, †1883; Missionar in Abessinien und Indien.

³⁶ *Isenberg, Carl Wilhelm und Krapf, Johann Ludwig*: Journals detailing their proceedings in the Kingdom of Shoa, and journeys in other parts of Abyssinia, in the years 1839, 1840, 1841 and 1842 (London 1842) Vorwort.

3. Biographien: Johann Ludwig Krapf und seine Begleiter Johannes Rebmann und Jakob Erhardt

3.1 Johann Ludwig Krapf (1810 bis 1881)

In diesem Kapitel sollen die wichtigsten Lebensstationen Krapfs dargestellt werden, wobei ein besonderer Schwerpunkt auf seine sprachwissenschaftliche Ausbildung und seinen Werdegang als Missionar gelegt wird. Ein Blick auf private Ereignisse während seiner Zeit in Afrika und auf die späteren Jahre in Europa rundet das Lebensbild ab.

3.1.1 Die Schullaufbahn

Johann Ludwig Krapf wurde am 11. Jänner 1810 in Derendingen in der Nähe von Tübingen in Württemberg als Sohn des Großbauers Johann Jakob Krapf geboren. Johann Ludwig Krapf war das jüngste von insgesamt vier Kindern. Er hatte zwei Brüder und eine Schwester. Er beschrieb seine Schulzeit am Beginn seines Reiseberichtes selbst. Diese Darstellung ist sehr persönlich gefärbt, jedoch die einzige Quelle über die frühen Jahre des Missionars. Deswegen griffen auch alle Biographen darauf zurück.

Mit dreizehn Jahren trat Krapf in die „Anatolische Schule“³⁷ in Tübingen ein, das war eine Lateinschule. Der Name der Schule leitete sich von ihrer Lage auf einem Hügel östlich von Tübingen (griechisch: en te antatole, d. h. im Osten) her.³⁸ Was die fremdsprachliche Ausbildung betrifft, so eignete sich Krapf an dieser Schule zunächst Lateinkenntnisse an.³⁹ Seine Lernunterlagen waren die „Roth’sche Grammatik“ und das „Scheller’sche Wörterbuch“⁴⁰. Ab der vierten Klasse wurde Krapf zusätzlich in Griechisch unterrichtet.⁴¹ Im weiteren Verlauf seiner Schullaufbahn lernte Krapf auch Französisch und Italienisch.⁴² Er erhielt an der Schule jedoch keinen Hebräischunterricht. Diese Sprache erschien ihm zunächst

³⁷ *Krapf, Johann Ludwig*: Reisen in Ost-Afrika ausgeführt in den Jahren 1837-55 von J. L. Krapf, Phil. Dr., vormals Missionar in Abessinien und den Aequatorial-Gegenden. Nachdruck hg. von Hanno Beck, Band 1 (Stuttgart 1964), S. 7.

³⁸ *Gütl, Johann Ludwig Krapf*, S. 36.

³⁹ *Krapf, Reisen in Ost-Afrika*, Band 1, S. 7f.

⁴⁰ *Scheller, Immanuel Johann Gerhard*: Ausführliches und möglichst vollständiges lateinisch-deutsches und deutsch-lateinisches Lexicon (Leipzig 1783-1784).

⁴¹ *Krapf, Reisen in Ost-Afrika*, Band 1, S. 9.

⁴² *Krapf, Reisen in Ost-Afrika*, Band 1, S. 11.

als so schwierig, dass er deswegen zunächst zögerte ein Theologiestudium anzutreten.⁴³ Er erlernte das Hebräische jedoch später privat.⁴⁴

Krapf beschrieb, dass bereits während seines Besuchs der Lateinschule seine besonderen Begabungen für Geographie und Geschichte entdeckt worden wären.⁴⁵ Er studierte Atlanten und Reiseberichte, insbesondere ein Buch über die Entdeckung Amerikas von Campe⁴⁶, den Bericht von Karl Gützlaff⁴⁷ über seine Reisen in China⁴⁸, den Reisebericht von James Bruce aus dem 18. Jahrhundert⁴⁹ sowie die „Historia Aethiopica“ von Hiob Ludolf⁵⁰. Den Schulweg von Derendingen nach Tübingen legte Krapf stets zu Fuß zurück, was seiner körperlichen Ertüchtigung förderlich war.

3.1.2 Die Ausbildung an der Basler Missionsschule

Krapf betonte, dass sich neben seinem Interesse an Reisen in ferne Länder schon während der Schulzeit eine starke Neigung zur Religion zeigte. Aus diesen Anlagen entwickelte sich der Wunsch Missionar zu werden. Daher setzte er seine Ausbildung nach der Lateinschule an der Basler Missionsschule fort. Er wollte bereits 1825 in diese Schule eintreten, wurde aber als zu jung abgewiesen. Daher kam er erst 1827 nach Basel.⁵¹ Nach zwei Jahren an der Basler Missionsschule bat er um seine Entlassung. Der Grund dieses vorzeitigen Ausscheidens war möglicherweise eine Auseinandersetzung wegen seiner Vorliebe für die mystische Literatur von Jakob Böhme⁵² und Madame Jeanne Marie Guyon du Chesnoy⁵³, die an der Missionsschule verboten war.⁵⁴

Die Lehrpläne der Basler Missionsschule hingen stark von den Präferenzen des jeweiligen Institutsleiters ab. Christian Gottlieb Blumhardt, Leiter von 1815 bis 1838, sah in seinem Entwurf von 1816 eine sechssemestrige Ausbildung vor. Der Schwerpunkt des Unterrichts lag auf dem Studium der Bibel und ihrer historischen Auslegung. Weitere Inhalte, die den Schülern vermittelt wurden, waren: deutsche Sprachlehre, Englisch, Holländisch, Arithmetik,

⁴³ Claus, Dr. Ludwig Krapf, S. 6.

⁴⁴ Eber, Johann Ludwig Krapf, S. 18.

⁴⁵ Beck, Große Reisende, S. 212.

⁴⁶ Campe, Joachim Heinrich: Die Entdeckung von Amerika (Hamburg 1791).

⁴⁷ Karl Gützlaff (*1803 in Pyritz, Pommern, †1851) war als Missionar in Fernost tätig.

⁴⁸ Gützlaff, Karl: Journal of three voyages along the coast of China in 1831, 1832 and 1833, with notices of Siam, Corea and the Loo-Choo Islands (London 1834).

⁴⁹ Bruce, James: Travels to discover the source of the Nile (Edinburgh 1790). Das Werk ist auch in einer deutschen Ausgabe erschienen.

⁵⁰ Ludolf, Job: Historia aethiopica (Francofurti 1681).

⁵¹ Beck, Große Reisende, S. 212.

⁵² *1575 in Altseidenberg bei Görlitz, †1624, deutscher Mystiker und Naturphilosoph.

⁵³ *1648 in Montargis, Frankreich, †1717, Vertreterin des mystischen Quietismus.

⁵⁴ Gütl, Johann Ludwig Krapf, S. 38.

Kalligraphie, Orthographie, Rhetorik, das Verfassen von Aufsätzen an Regierungsbehörden, Geographie, Kartenzeichnen, die Lehre vom menschlichen Körper, Seelenlehre, Grundkenntnisse der Medizin, der Chirurgie und der Botanik sowie die Missionsgeschichte mit Berücksichtigung der verschiedenen Methoden des Lehrvortrags unter heidnischen Völkern. Nachdem Beginn der Zusammenarbeit der Basler Missionsschule mit der englischen „Church Missionary Society“ wurde auch der Unterricht der klassischen Sprachen Latein, Griechisch und Hebräisch in den Lehrplan aufgenommen.⁵⁵

Es ist anzunehmen, dass auch Johann Ludwig Krapf nach diesem Lehrplan unterrichtet wurde. Leider ist sonst nichts Näheres über die Ausbildung bekannt, die er in Basel erhalten hatte. Reinhard Wendts Arbeit über den Missionar Ferdinand Kittel⁵⁶, der einige Jahre nach Krapf ebenfalls die Basler Missionsschule besuchte, ist zu entnehmen, dass auch ihm diese Lerninhalte vermittelt wurden.⁵⁷

3.1.3 Der Weg vom Schüler zum Missionar

Die zwei Jahre, die Krapf in Basel verbracht hatte, waren für ihn dermaßen enttäuschend verlaufen, dass er den Wunsch Missionar zu werden vorübergehend aufgab. Stattdessen wollte er, dem Beispiel seines Vaters folgend, Bauer werden. Dem Willen der Eltern entsprechend, machte er aber dann die Aufnahmeprüfung für die Universität und studierte von 1829 bis 1834 Theologie in Tübingen.

Nach Beendigung seines Studiums war Krapf für kurze Zeit als Vikar in Wolfenhausen tätig. Nach einer Predigt, in der er auf das nahe Ende der Welt hinwies, wurde überprüft, ob er damit gegen das „Pietistenreskript“ von 1743 verstoßen hatte.

Der *Pietismus* war nach der Reformation die wichtigste Frömmigkeitsbewegung des Protestantismus. Er entstand an der Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert aus der Kritik an kirchlichen und geistigen Verhältnissen in England, Deutschland und den Niederlanden. Es wurde auf die Erfahrbarkeit, Verifizierung und persönliche Aneignung des Glaubens und auf eine strenge Ethik Wert gelegt. Für den Pietismus war die persönliche Beziehung zwischen Gott und Mensch wichtig. Die Kirche wurde als praktizierende Gemeinschaft aufgefasst.

⁵⁵ *Gütl*, Johann Ludwig Krapf, S. 28.

⁵⁶ Ferdinand Kittel war von 1853 bis 1892 als Missionar in Indien tätig.

⁵⁷ *Wendt, Reinhard*: „Reden“ und „Schreiben“ in den Evangelisationsstrategien von Basler Missionaren und Jesuiten in Südwestindien und im südlichen Mindanao im 19. Jhd. In: *Wendt, Reinhard*: Wege durch Babylon. Missionare, Sprachstudien und interkulturelle Kommunikation (Tübingen 1998) S. 138f.

Daneben gab es eine Tendenz zur Bildung abgeschiedener Gemeinschaften.⁵⁸ Eine besondere Ausprägung hatte der Pietismus in Württemberg, wo es immer wieder zu Konflikten zwischen der im Geiste des aufgeklärten Absolutismus agierenden herzoglichen Regierung und Anhängern des Pietismus kam. Zur Lösung dieser Probleme versuchten die Regierung und die evangelische Landeskirche den Pietismus zu integrieren und auf diese Weise in geregelte Bahnen zu lenken. Ein Konsortium unter dem Vorsitz von Gerhard Bernhard Bilfinger⁵⁹ sollte eine Lösung finden. Bilfinger ließ sich von folgenden Grundsätzen leiten: 1. Es sollte die Aufklärung in Württemberg gefördert werden, 2. die religiöse und gesellschaftliche Toleranz sollte gesichert werden, 3. die allgemeine Frömmigkeit sollte erhalten bleiben und 4. der politischen Rationalität sollte ihr Recht gegeben werden. Nach mehrjährigen Verhandlungen wurde 1743 das „Generalreskript betreffend die Privatversammlungen der Pietisten“ erlassen. Es erlaubte private Erbauungsstunden und besondere Versammlungen verschiedener Personen zu geistlichen Übungen außerhalb der Kirche unter bestimmten Bedingungen: Bei den Zusammenkünften sollte ein Pfarrer teilnehmen oder zumindest sollte das zuständige Pfarramt über deren Abhaltung informiert sein. Bei den Treffen durfte gemeinsam gebetet, gesungen, aus der Bibel und anderen religiösen Schriften gelesen und über Predigten und Gewissensangelegenheiten gesprochen werden.⁶⁰

Krapf war Anhänger des Pietismus, was auch in jener Predigt zum Ausdruck gekommen war. Wegen des Hinweises auf das bald zu erwartende Weltende wurde ihm vorgeworfen, gegen die Bestimmungen des Pietistenreskripts verstoßen zu haben. Die Niederschrift der Predigt und zwei Briefe Krapfs wurden an die Württembergische Kirchenbehörde zur Überprüfung gesandt. Außerdem wurde er beschuldigt an religiösen Privatversammlungen teilgenommen zu haben. Das veranlasste die Kirchenleitung ihn von seinem Posten als Vikar abuberufen. Krapf hatte dann bei einem Pfarrer in Kirchheim bei Nördlingen eine Beschäftigung als Hauslehrer für Französisch, Englisch, Italienisch, Latein und Griechisch.⁶¹

Ein befreundeter Missionar, Peter Fjellstedt⁶², brachte Krapf mit der englischen „Church Missionary Society“ in Kontakt. Fjellstedt wollte Krapf als Mitarbeiter für seine missionarische Tätigkeit in Smyrna (Izmir) gewinnen. Die „Church Missionary Society“

⁵⁸ Brecht, Martin/Deppermann, Klaus/Gäbler, Ulrich/Lehmann, Hartmut (Hg): Geschichte des Pietismus. Band 1: Der Pietismus vom siebzehnten bis zum frühen achtzehnten Jahrhundert (Göttingen 1993) S. 1-2.

⁵⁹ *1693 in Cannstadt, †1750, württembergischer Philosoph, Baumeister, Mathematiker, Theologe.

⁶⁰ Lehmann, Hartmut: Pietismus und weltliche Ordnung in Württemberg vom 17. bis zum 20. Jahrhundert (Stuttgart 1969) S. 82-94.

⁶¹ Eber: Johann Ludwig Krapf, S. 31-32.

⁶² *1802 in Sillerud, Schweden, †1881, Missionar in Indien und in der Türkei.

veranlasste Krapf seine Ausbildung an der Basler Missionsschule fortzusetzen, um Türkisch und Neugriechisch zu lernen.⁶³

Auf diese Weise wurde Krapf tatsächlich Missionar. Er ist jedoch nie nach Smyrna gekommen. Im Jahr 1836 war ein Missionar, der nach Abessinien hätte gehen sollen, in Kairo verstorben. Daraufhin wurde von der „Church Missionary Society“ beschlossen, dass Krapf dessen Stelle einnehmen sollte. Er wurde als Missionar nach Afrika gesandt, wo er – mit zwei kurzen Unterbrechungen – von 1837 bis 1855 blieb. Die „Church Missionary Society“ erteilte nicht nur den Auftrag dazu, sie übernahm auch die Finanzierung.

Nachdem Krapf diesen Auftrag erhalten hatte, begann er gleich damit sich auf seine Reise nach Abessinien vorzubereiten. Er las die damals verfügbare Literatur, vor allem den Afrika-Band aus Carl Ritters „Erdkunde“ und die Werke von Hiob Ludolf⁶⁴, mit deren Hilfe er sich Ge'ez und Amharisch aneignen konnte.

Die sprachlichen Studien führte er später durch das Erlernen des Arabischen weiter, denn nach seiner Ankunft auf dem afrikanischen Kontinent verbrachte Krapf zunächst einige Zeit in Kairo. Dort setzte er seine Vorbereitungen auf seine weitere Tätigkeit als Missionar fort: „hauptsächlich durch die Erlernung der Vulgär arabischen Sprache, die ich von Mai bis September eifrig trieb, und mit der ich mich in der kurzen Zeit auch so weit bekannt machte, daß ich ohne Dollmetscher die Reise nach Habesch fortsetzen konnte.“⁶⁵ Nach diesem Aufenthalt in Kairo erreichte Krapf sein eigentliches Ziel: Abessinien.

3.1.4 Wichtige Ereignisse im Leben Krapfs während seines Afrikaaufenthalts

Nach mehreren Jahren in Abessinien verbrachte Krapf 1842 noch einmal ungefähr sechs Monate in Ägypten, bevor er zu einer zweiten Reise nach Abessinien aufbrach. In den Monaten bis dahin waren vor allem zwei Ereignisse für ihn von Bedeutung: Er bekam in diesem Jahr die Ehrendoktorwürde der Universität Tübingen verliehen und durfte sich von nun an Dr. Phil. h. c. nennen. Außerdem heiratete er im Herbst desselben Jahres Rosine Dietrich, die ihn in der folgenden Zeit auf seinen Reisen begleitete. Aus dieser Ehe stammten zwei Töchter, die jedoch beide kurz nach der Geburt starben.

⁶³ Gütl, Johann Ludwig Krapf, S. 38f.

⁶⁴ Die Werke Hiob Ludofs dieses Thema betreffend:

- *Ludolf, Job*: Mashafa temehereza zalesāna amehārā. Grammatica linguae Amharicae quae vernacula est Habessinorum (Francofurti 1698).
- *Ludolf, Job*: Mazgāla kālāt la amhārā. Lexicon amharico-latinum (Francofurti 1698).
- *Ludolf, Job*: Mazgāla kālāt zalesāna ge'ez. Lexicon aethiopicum-latinum (Francofurti 1699).

⁶⁵ *Krapf*, Reisen in Ost-Afrika, Band 1, S. 27f.

Krapfs zweiter Aufenthalt in Abessinien dauerte nur von November 1842 bis Mai 1843. Da ihm die Einreise nach Shewa verwehrt wurde, änderte er seine Pläne: Als er das erste Mal in Abessinien gewesen war, hatte er das Volk der Oromo kennen gelernt. Dabei handelt es sich um eine in zahlreiche Stämme gegliederte Völkerschaft, deren Siedlungsgebiete sich vom Süden Abessiniens bis in die Äquatorialgegenden erstreckten. Während dieser zweiten Abessinienreise wollte es sich Krapf zur Aufgabe machen dieses Volk zu missionieren. Aber durch das Einreiseverbot nach Shewa war ihm die Ausführung seines Vorhabens verwehrt. Krapf musste auf anderem Weg in das Gebiet der Oromo gelangen und plante nun einen Versuch von der ostafrikanischen Küste, also von südlicher Richtung her zu wagen.

Krapf fuhr von Arabien aus auf einem Schiff nach Sansibar, um sich beim dortigen muslimischen Sultan, der die Oberhoheit über die ostafrikanischen Küstengebiete innehatte, die Erlaubnis für die Missionierung im Inneren des Kontinents zu holen. Nachdem er die Erlaubnis erhalten hatte, begab sich Krapf mit seiner Frau nach Mombasa. Krapfs Gattin verkraftete jedoch die Strapazen der Reise noch dazu nach zwei Schwangerschaften nicht und verstarb am 13. Juli 1844, eine Woche nach der Geburt der zweiten Tochter.

Krapf setzte jedoch sein Werk der Missionierung fort und blieb in den nächsten Jahren unverheiratet. Er begann bald nach der Ankunft in Mombasa die Bibel in das Suaheli zu übersetzen. Außerdem erforschte er die umliegende Gegend und die Dörfer rund um Mombasa und studierte die Sprachen der Mijikenda, der Pokomo und der südlichen Oromo.

Im Jahr 1846 kam auch der Missionar Johannes Rebmann in Mombasa an. Gemeinsam bauten sie nun eine Missionsstation in Rabbai Mpia auf, einem Dorf in der Nähe von Mombasa. In den folgenden Jahren setzten die beiden Missionare die Erforschung der Gebiete rund um Mombasa fort. Zu diesem Zweck unternahm Krapf von Juni bis September 1848 eine ausgedehnte Reise in das Hochland von Usambara⁶⁶.

Im folgenden Jahr 1849 kam Jakob Erhardt in der Missionsstation Rabbai Mpia an, um die Arbeit Krapfs und Rebmanns zu unterstützen. Krapf studierte in dieser Zeit die Sprache der Kamba und unternahm anschließend eine Expedition in das Land Ukambani⁶⁷. Das wichtigste Ereignis auf dieser Reise war die Entdeckung des Mount Kenya.

Die nächste Expedition, die Krapf von Rabbai Mpia aus unternahm, war eine Seefahrt entlang der ostafrikanischen Küste in den Süden bis zum Kap Delgado von Februar bis März

⁶⁶ Usambara-Berge: ein Gebirge im Nordosten des heutigen Staates Tansania.

⁶⁷ Ukambani: Das Land der Kamba, eine Region innerhalb des heutigen Staates Kenia.

1850. In diesem Jahr unterbrach Krapf dann seinen Aufenthalt in Ostafrika und kehrte für kurze Zeit nach Europa zurück.

In England setzte er sich mit der „Church Missionary Society“ in Verbindung und erhielt die Erlaubnis weitere Missionsstationen in der Äquatorialregion Afrikas zu errichten. Die Missionsstationen sollten dem Plan Krapfs zufolge eine Kette quer durch den afrikanischen Kontinent entlang des Äquators bilden. Nachdem Krapf dies alles geregelt hatte, kehrte er im April 1851 in die Missionsstation Rabbai Mpia zurück.

Noch im selben Jahr, von Juli bis September 1851, unternahm Krapf eine zweite Expedition nach Ukambani und im folgenden Jahr, von Februar bis April 1852, eine zweite Expedition nach Usambara. Im Jahr 1854 besuchte er noch einmal London, kehrte aber nicht sofort nach Afrika zurück, sondern verfolgte ein spezielles Projekt. Denn die europäischen Missionsgesellschaften hatten in der Zwischenzeit das Projekt der protestantischen Mission in Abessinien, an der Krapf zuvor gescheitert war, nicht aufgegeben.

Initiator dieser Wiederaufnahme der Missionsbemühungen war Samuel Gobat, inzwischen Bischof von Jerusalem. Er stand mit Christian Friedrich Spittler⁶⁸ in Verbindung, dem Gründer der so genannten St. Chrischona-Bewegung. Spittler war bereits 1815 im Gründungskomitee der Basler Missionsschule gewesen. Sein Ideal war, dass die Missionare nicht nur eine theologische, sondern auch eine handwerkliche Ausbildung erhalten sollten, damit sie sich selbst den Lebensunterhalt verdienen können. Folglich gründete er 1833 eine Handwerker-Pilgermissionsschule, deren Schulgebäude 1840 auf dem Chrischonaberg bei Basel errichtet wurde. Diese Schule war nun Spittlers eigenes Missionsseminar, in dem er seine Ideen voll verwirklichen konnte. Das erste Ziel der dort ausgebildeten Pilgermissionare war Jerusalem, wo eine aus zwanzig bis dreißig Handwerkern bestehende Missionskolonie entstehen sollte. In den Jahren 1853 und 1854 trafen tatsächlich insgesamt neun St. Chrischona-Missionare in Jerusalem ein.

Spittler und Gobat verfolgten das Projekt, das Jerusalem als Ausgangspunkt für die Wiederaufnahme der Abessinienmission vorsah. Sie planten eine Pilgerstraße von Jerusalem nach Abessinien, die aus einer Kette von zwölf Missionsstationen bestehen sollte, jede der Stationen benannt nach einem der zwölf Apostel. Zwischen 1860 und 1866 wurden sechs

⁶⁸ *1782 in Wimsheim, Schwaben, †1867 in Basel.

dieser geplanten Stationen verwirklicht. Das Projekt scheiterte aber bereits 1868 wegen des Kriegs Großbritanniens gegen Kaiser Tewodros (Theodoros) II. von Äthiopien.⁶⁹

Um diese Bestrebungen Spittlers und Gobats zu unterstützen, reiste Krapf daher 1854 von Europa nach Jerusalem. Von dort nahm er den Missionar Johann Martin Flad⁷⁰ nach Abessinien mit. Sie machten sich im Jänner 1855 gemeinsam auf den Weg, um eine Audienz bei Kaiser Tewodros II. zu erhalten. Auf diese Weise sollte der Neubeginn der evangelischen Mission in Abessinien vorbereitet werden. Nach der Erfüllung dieser Aufgabe wollte sich Krapf wieder in die Missionsstation Rabbai Mpia begeben, doch scheiterte dieser Plan wegen gesundheitlicher Probleme. Auf der Rückreise von Abessinien nach Ägypten erkrankte Krapf so schwer, dass er seinen Aufenthalt in Afrika abbrechen und nach Deutschland zurückkehren musste, was das Ende von Krapfs Zeit als Missionar in Afrika bedeutete. In den folgenden Jahren besuchte er den afrikanischen Kontinent nur noch im Zuge kurzer Reisen.

3.1.5 Das Leben nach seiner Zeit in Afrika

Nach seiner Rückkehr nach Deutschland wohnte Krapf zunächst bei seinem Freund Friedrich Reihlen in Stuttgart. Für eine dauerhafte Wohnmöglichkeit wollte sich Krapf in der Brüdergemeinschaft Korntal niederlassen. Daher suchte er darum um Erlaubnis beim Vorsteher und beim Pfarrer dieser Gemeinde an.

Die Evangelische Brüdergemeinde Korntal war im Jahre 1819 als bürgerlich-religiöses Gemeinwesen gegründet worden. Dieser Gründung war das Bestreben Herzog (ab 1806 König) Friedrichs II. von Württemberg vorausgegangen die Aufklärung in der evangelischen Kirche Württembergs einzuführen. Dieses Ansinnen des Fürsten rief unter den Anhängern des Pietismus großen Widerstand hervor und viele erwogen sogar die Auswanderung. Um das zu verhindern, gab König Wilhelm I. von Württemberg die Erlaubnis zur Gründung der Korntaler Brüdergemeinschaft, als ein Refugium für überzeugte Pietisten und Gegner der Aufklärung. Die Brüdergemeinschaft wurde auf einem ehemaligen Rittergut angesiedelt. Der

⁶⁹ *Foerster, Frank: Mission in der Stille. Die gewaltlose Missionskonzeption Christian Friedrich Spittlers für Jerusalem und Äthiopien. In: Heyden, Ulrich van der (Hg.): Mission und Gewalt. Der Umgang christlicher Missionen mit Gewalt und die Ausbreitung des Christentums in Afrika und Asien in der Zeit von 1792 – 1918/19 (Stuttgart 2000) S. 55-66.*

⁷⁰ *1831 in Udingen (Württemberg), †1915, Gründer einer Missionsstation unter den Falaschas (äthiopische Juden).

König gewährte den Gemeindemitgliedern das Recht der freien Religionsausübung auf der Grundlage des Augsburger Bekenntnisses.⁷¹

Nach seiner Rückkehr nach Deutschland heiratete Krapf ein zweites Mal und zwar Wilhelmine Charlotte Perlagus. Wegen ihrer schwachen Gesundheit musste er jedoch in den folgenden Jahren auf ausgedehnte Reisen verzichten. Dieser Ehe entstammte seine einzige Tochter Johanna Krapf. Der ehemalige Missionar blieb auch weiter für die St. Chrischona-Bewegung tätig. 1859 fuhr er in die Schweiz, um dort als Lehrer für Griechisch und Hebräisch zu arbeiten. Er kehrte aber bereits 1860 wieder zurück nach Korntal, wahrscheinlich wegen der gesundheitlichen Probleme seiner Frau, wie aus einem Brief Krapfs an Gottlob Pfeleiderer⁷² hervorgeht:

Da ich Ihnen versprochen habe binnen 14 Tagen Nachricht zu geben, ob ich die von Ihnen mit so vieler Freundlichkeit und Bereitwilligkeit angebotene englische Lehrstelle annehmen könne, so möchte ich Sie ungesäumt berichten, daß Herr Spittler in Rücksicht auf die Gesundheitsverhältnisse meiner [lieben] Frau, meinem Abzug aus Riehen kein Hinderniß in den Weg legen will.⁷³

In Korntal arbeitete Krapf als Englischlehrer und sammelte in ganz Württemberg Spenden zur finanziellen Unterstützung der St. Chrischona-Mission.⁷⁴

Im Jahr 1861 begleitete er zwei Missionare der „United Methodist Free Church“ nach Mombasa und half mit die erste methodistische Missionsstation in Ostafrika zu gründen. Bei dieser Gelegenheit besuchte er auch noch einmal Rabbai Mpia. Sein ehemaliger Missionskollege Johannes Rebmann war jedoch wenig erfreut, denn er betrachtete diese methodistische Station als Konkurrenz.⁷⁵ Einer der dort tätigen Missionare, Thomas Wakefield⁷⁶, versuchte wie Krapf die Missionierung der Oromo und drang von Süden her in deren Siedlungsgebiet ein.⁷⁷

In den Jahren von 1867 bis 1868 begab sich Krapf noch einmal nach Afrika. Diesmal hatte die Reise aber kein missionarisches Motiv, sondern er begleitete Lord Robert Napier als Militärkaplan und Übersetzer auf dem britischen Feldzug nach Äthiopien. Dass Krapf gebeten

⁷¹ Informationen von der Homepage der Brüdergemeinschaft (<http://www.bruedergemeinde-korntal.de/index/frames.php>), abgerufen am 22. 6. 2006.

⁷² Dr. Johann Gottlob Pfeleiderer (* 1825 in Waiblingen, Württemberg, † 1897) 1848 – 1880 Leiter der privat betriebenen gymnasialen Internatsschule (Knabeninstitut) in Korntal, danach Vize-Direktor der Freien Lehrerschule in Bern und Mitbegründer der Evangelistenschule Johanneum in Bonn (später in Wuppertal).

⁷³ Krapf, Johann Ludwig: Brief an Gottlob Pfeleiderer, Riehen bei Basel am 12. 5. 1860.

⁷⁴ Eber: Johann Ludwig Krapf, S. 190f.

⁷⁵ Eber: Johann Ludwig Krapf, S. 205.

⁷⁶ * 1836, † 1901, britischer Missionar in Kenia (1861-1888)

⁷⁷ Vortisch, Ein Marschall Vorwärts der Mission, S. 79.

wurde, diese Aufgabe zu übernehmen, zeigt, dass er damals in Großbritannien als Kenner des Landes und der Sprachen Abessiniens galt. Er musste jedoch aufgrund gesundheitlicher Probleme vorzeitig nach Europa zurückkehren. Dem Feldzug war ein diplomatischer Konflikt zwischen Großbritannien und dem äthiopischen Kaiser Tewodros II. vorangegangen. Tewodros zwang die in seinem Land tätigen St. Chrischona-Missionare für ihn zu arbeiten, wodurch sie von ihren eigentlichen Bestrebungen abgehalten wurden. Ab 1864 wurden sie auf der Festung Magdala festgesetzt, wo Tewodros auch alle anderen Europäer in seinem Land als Geiseln gefangen genommen hatte. Schließlich wurde auch der englische Konsul seiner Freiheit beraubt. Der Kaiser wollte die britische Regierung dazu zwingen, ihm Handwerker und Werkzeuge zu liefern. Stattdessen bereitete Großbritannien jedoch einen Militärschlag vor, um die Europäer zu befreien. Die Briten siegten im Jahr 1868 in der Schlacht um Magdala und Kaiser Tewodros II. beging Selbstmord.⁷⁸

Während seines Aufenthalts in Abessinien verstarb Krapfs Frau in Deutschland. Er heiratete jedoch wieder, seine dritte Ehefrau hieß Nanette Schmid. Die letzten Jahre seines Lebens verließ er Deutschland nicht mehr, sondern widmete sich zahlreichen Publikationen. Außerdem war er weiterhin als Spendensammler und als Mitglied des Komitees für die St. Chrischona-Mission tätig. Er korrespondierte mit Missionsgesellschaften in den Niederlanden und in Schweden. Schwedische Missionare waren es schließlich auch, die – allerdings erst nach seinem Tod – die Missionierung der Oromo begannen.⁷⁹ Johann Ludwig Krapf starb am 26. November 1881 in Korntal.

3.2 Johannes Rebmann (1820 bis 1876)

Die Biographie Johannes Rebmanns⁸⁰ ist in vielen Punkten der von Johann Ludwig Krapf ähnlich. Der Missionar stammte ebenso wie Krapf aus Württemberg. Er wurde am 16. Jänner 1820 in Gerlingen bei Stuttgart geboren. Sein Vater war Bauer und Weingärtner und Rebmann besuchte ab 1839 ebenfalls die Basler Missionsschule.

⁷⁸ Eber: Johann Ludwig Krapf, S. 207-212.

⁷⁹ Eber: Johann Ludwig Krapf, S. 232.

⁸⁰

- Henze, Dietmar: Enzyklopädie der Entdecker und Erforscher der Erde, Band 4 (Graz 2000) S. 557-560.
- *Allgemeine Deutsche Biographie*. Hg. von der Historischen Commission bei der Königlichen Akademie der Wissenschaften, Band 27 (Leipzig 1888) S. 485-489.
- Embacher, Friedrich: Lexikon der Reisen und Entdeckungen (Leipzig 1882, Nachdruck: Amsterdam 1988) S. 244.
- *Meyers Lexikon*, Band 9 (Leipzig 1928) Sp. 1655.

Im Jahr 1844 setzte er seine Ausbildung im Missionshaus Islington in England fort. Auch Johannes Rebmann bekam dann wie Krapf von der englischen „Church Missionary Society“ den Auftrag als Missionar nach Afrika zu gehen. Er reiste um das Kap der Guten Hoffnung und kam am 10. Juni 1846 in Mombasa an. Zusammen mit Krapf machte er sich sogleich an den Aufbau der Missionsstation Rabbai Mpia, die bereits im September zumindest provisorisch fertig gestellt werden konnte.

Rebmann nutzte ebenfalls die Zeit seines Aufenthalts in Ostafrika – neben seiner Arbeit als Missionar – für zahlreiche kleinere und größere Expeditionen. Vor allem die Reise nach Dschagga, die Rebmann von April bis Juni 1848 unternahm, war von Bedeutung. Er sah auf dieser Reise zum ersten Mal den Kilimandscharo. Zuvor schon hatten Krapf und Rebmann mündliche Nachrichten über die Existenz dieses Berges einholen können.

In den Jahren 1848 und 1849 unternahm Rebmann noch zwei weitere Reisen nach Dschagga. Von Oktober 1851 bis März 1852 verließ Rebmann die Missionsstation in Rabbai Mpia für ungefähr ein halbes Jahr. Er reiste nach Kairo, um dort Mrs. Tyler zu heiraten. Diese Ehe blieb kinderlos. Rebmanns Frau starb 1866.

Als Johann Ludwig Krapf im September 1853 die Missionsstation Rabbai Mpia verließ, blieb Rebmann in Afrika. Er kehrte erst 1875 nach Europa zurück. Er drohte zu erblinden und musste sich daher in London einer Augenoperation unterziehen. Bei dieser Operation konnte immerhin ein Auge gerettet werden. Rebmann kehrte in seine Heimat nach Gerlingen zurück, litt aber an schweren gesundheitlichen Problemen. Er bekam eine Lungenentzündung und erblindete endgültig. Johann Ludwig Krapf holte seinen früheren Weggefährten zu sich nach Korntal bei Stuttgart, um ihn zu pflegen. Dort verstarb Rebmann am 4. Oktober 1876.

Trotz Rebmanns Entdeckung des Kilimandscharo, des höchsten Bergs Afrikas, steht der Forscher doch immer ein wenig im Schatten von Johann Ludwig Krapf. Das mag zum größten Teil daran liegen, dass Rebmann keinen eigenen detaillierten Reisebericht über seine Expeditionen veröffentlicht hat. Allerdings hatte Rebmann einige Kapitel, in denen er seine Reisen in das Taita-Land und seine drei Reisen nach Dschagga beschrieb, zu Krapfs Reisebericht beigesteuert. Die Leistungen Rebmanns sind somit keinesfalls gering zu schätzen. Ebenso wie Krapf erforschte Rebmann die ostafrikanischen Sprachen und hat auch

darüber publiziert⁸¹. Durch seine Arbeiten wurden mehrere Sprachen in Schriftsprachen verwandelt und deren Wortschatz in Wörterbüchern festgehalten.

3.3 Jakob Erhardt (1823 bis 1901)

Der Missionar Jakob Erhardt⁸² war der jüngste der drei Afrikareisenden. Er wurde am 17. April 1823 ebenfalls in der Nähe von Stuttgart und zwar in Bönningheim bei Besigheim geboren. Ebenso wie Johann Ludwig Krapf und Johannes Rebmann ging Erhardt im Auftrag der englischen „Church Missionary Society“ nach Ostafrika. Er gelangte 1849 nach Mombasa und schloss sich dort Krapf und Rebmann an. Auch er machte Expeditionen in das Landesinnere, vor allem in das Hochland von Usambara und in die Stadt Tanga, aber nicht in einem so großen Umfang wie Krapf und Rebmann. Ihm war es daher auch nicht vergönnt, derart aufsehenerregende Entdeckungen zu machen. Erhardts größte Leistung auf dem Gebiet der geographischen Erkundung der Region lag darin, dass er mit Hilfe von Indigenen und arabischen Händlern mündliche Informationen über das Innere Ostafrikas sammelte.

Aufgrund dieser Recherchen veröffentlichte Erhardt gemeinsam mit Rebmann 1856 eine Karte⁸³, die der unmittelbare Anlass zu weiteren Expeditionen in diese Gebiete war. In dieser Karte ist ein riesiger See eingezeichnet, benannt als der „See von Uniamesi“.

1855 musste auch Jakob Erhardt aus gesundheitlichen Gründen seine Missionstätigkeit in Afrika beenden und verlegte nach einem Europaaufenthalt sein Wirken nach Vorderindien, wo er sich von 1856 bis 1891 aufhielt. Er verstarb am 14. August 1901 in Stuttgart.

⁸¹

- *Krapf, Johann Ludwig und Rebmann, Johannes*: The beginning of a spelling book of the Kinika Language, accompanied by a translation of the Heidelberg Catechism (Bombay 1848).
- *Krapf, Johann Ludwig und Rebmann, Johannes*: A Nika-English-Dictionary. Hg. posthum von Rev. Sparshott (London 1887).
- *Rebmann, Johannes*: Ungefähre Skizze des südost-afrikanischen Landes. In: Monatsberichte über die Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin. Neue Folge, Band 8 (Berlin 1851) Tafel IV.

⁸² *Henze, Dietmar*: Enzyklopädie der Entdecker und Erforscher der Erde, Band 2 (Graz 1983) S. 174.

⁸³ *Erhardt, Jakob*: Mémoire zur Erläuterung der von ihm und Johannes Rebmann zusammengestellten Karte von Ost- und Central-Afrika. Nebst Bemerkungen von W. Desborough Cooley und August Petermann. In: Petermanns Geographische Mitteilungen (Gotha 1856) S. 19-32.

4. Krapfs Reisen in Afrika von 1837 bis 1855

Nachdem ich im vorangegangenen Kapitel Krapfs Leben im Überblick gezeigt habe, soll hier der Abschnitt seines Lebens, den er größtenteils auf dem afrikanischen Kontinent verbracht hat, hervorgehoben werden. Die primäre Grundlage ist Krapfs eigene Reisebeschreibung. Im nächsten Kapitel wird analysiert, an welches Zielpublikum sich Krapf bei der Abfassung seines Reiseberichts in erster Linie gewandt hat. Das waren einerseits Missionskollegen andererseits Leser, die sich für die geographische Erforschung Afrikas interessierten. Die Betrachtung wird zeigen, dass vieles im Verlauf der Zeit, die er in Afrika verbrachte, weder vorhersehbar noch geplant war. Er ist immer wieder in seinen Vorhaben gescheitert und musste sich auf veränderte Gegebenheiten einstellen. Aber gerade deshalb kam Krapf nicht nur nach Abessinien, wie es sein ursprünglicher Auftrag vorgesehen hatte, sondern auch in das zu dieser Zeit in Europa noch weitgehend unbekannte Ostafrika.

4.1 Abessinien (1837 bis 1843)

Johann Ludwig Krapf startete seine Reise nach Afrika von Basel aus. Er begab sich nach Marseille und verließ am 25. Februar 1837 das europäische Festland. Über Malta und Alexandria, wo er mit dem amerikanischen Konsul zusammentraf, erreichte er Kairo. Dort blieb er von Mai bis September 1837 und nutzte diese Zeit, um den ägyptischen Dialekt des Arabischen zu erlernen. Dann reiste er nach Abessinien, wo er gemäß des Auftrags der „Church Missionary Society“ als Missionar arbeiten sollte. Als Rüstzeug für die Mission führte er 1.000 Bibeln in den Sprachen Amahrisch und Ge'ez mit. Die Reise führte Krapf nach Suez, von dort fuhr er mit dem Schiff nach einem Zwischenaufenthalt in Djidda weiter nach Massaua, wo er im Dezember 1837 ankam. Von Massaua aus drang Krapf ins Landesinnere von Abessinien vor.

Abessinien war in jener Zeit politisch stark zersplittert. Schwerwiegende, dynastische Verwicklungen hatten bereits zu Beginn des 18. Jahrhunderts zu einem Niedergang des äthiopischen Kaisertums geführt. Kriegsherren in einzelnen Provinzen hielten die Herrschaftsgewalt in Händen.⁸⁴ Die einzige Kraft, welche die einzelnen Landesteile in dieser Zeit noch zusammenhielt, war die äthiopisch-orthodoxe Kirche. Die größten Provinzen waren Tigray (Trigé) und Shewa (Schoa).

⁸⁴ Iliffe, John: Africans: The history of a continent (Cambridge 1995) S. 165.

Krapfs erstes Ziel in Abessinien war Tigray. Er traf in der Hauptstadt Adwa mit den protestantischen Missionaren Isenberg und Blumhardt zusammen. Bald nach seiner Ankunft kamen aber auch katholische Missionare in die Stadt, sodass die Protestanten in ihren Missionsbestrebungen behindert waren und im März 1838 Adwa bereits wieder verlassen mussten. Den Hintergrund dieser Vertreibung der protestantischen Missionare aus Abessinien hat Gustav Arén in seiner Arbeit „Evangelical pioneers in Ethiopia“⁸⁵ erläutert. Einen Teil der Bibeln, die Krapf auf seiner Reise mitgeführt hatte, hatte er bereits unterwegs verteilt. Die restlichen Exemplare hatte er nach Adwa mitgebracht. Nach der Ausweisung der Protestanten zerstörten äthiopische Priester in Adwa viele dieser Bibeln. Die Bände, die Krapf schon zuvor in den verschiedenen abessinischen Provinzen unter die Leute gebracht hatte, entgingen der Vernichtung.⁸⁶

Nach diesem Fehlschlag wollte Krapf von Jemen aus das Königreich Shewa im Zentrum Abessiniens erreichen. Aus diesem Grund nahm er Kontakt mit dem König dieses Landes auf. In Mokka, wo er sich im Mai 1838 aufhielt, bekam er die Nachricht eines königlichen Gesandten. Krapf reiste aber nicht sofort nach Shewa, sondern begab sich zunächst wieder nach Ägypten. Sowohl in Mokka als auch in Kairo litt Krapf an Fieber und Krankheiten.

Im Jänner 1839 reiste er in Begleitung Isenbergs von Kairo ab und erreichte über Suez und Djidda wieder Mokka. Krapf fuhr über das Meer nach Tadjoura an der afrikanischen Küste, von dort aus gelangte er in das Königreich Shewa und hatte am 7. Juni 1839 eine Audienz bei König Sahela Selassie. Bei dieser Gelegenheit erfuhr er, dass mehrere hundert Fremde in verschiedenen Teilen Shewas täglich das so genannte *Drige* vom König erhielten. Dabei handelte es sich um Rationen von Brot, Fleisch, Honigwein und Bier, die den Fremden zugeteilt wurden. Das bedeutet, dass sie auf Kosten des Königs in Abessinien leben konnten. Für Krapf war das eine wichtige Information, denn sie zeigte, dass der König von Shewa durchaus an Kontakt zu Europäern interessiert war, um von deren wissenschaftlichem und technischem Wissen profitieren zu können. Deswegen unterstützte er sie mit allem, was sie zum Leben brauchten. Krapf wurde allerdings auch darüber in Kenntnis gesetzt, dass der König eher ausländische Künstler, Ärzte und Handwerker im Land brauchte als geistliche

⁸⁵ Arén, Gustav: Evangelical pioneers in Ethiopia. Origins of evangelical church Mekane Yesus (Stockholm 1978) S. 69.

⁸⁶ Krapf, Reisen in Ost-Afrika, Band 1, S. 37f.

Lehrer⁸⁷. Dennoch schaffte es Krapf während seines ungefähr dreijährigen Aufenthalts in Ankober, der Hauptstadt Shewas, eine angesehene Stellung am Königshof einzunehmen.

Von Ankober aus unternahm Krapf einerseits selbst Exkursionen in die umliegenden Gebiete, andererseits holte er Erkundigungen über das Land und seine Bevölkerung ein. Auf diese Weise erfuhr er, dass die Gebiete südlich von Shewa von Oromo-Stämmen bewohnt wurden. Außerdem erhielt Krapf durch Berichte von Indigenen Nachrichten über ein Zwergenvolk namens Doko, das in Ostafrika südlich des Flusses Omo leben sollte. Die Nachrichten, die Krapf von dem bis dahin unbekanntem Volk sammeln hatte können, wurden erst viele Jahre später, 1894, von dem Forscher Donaldson Smith bestätigt. Dieser entdeckte das Volk der Dume im Norden des Stephaniesees, die als Krapfs Doko identifiziert werden konnten.⁸⁸

Zu den Tätigkeiten, die Johann Ludwig Krapf während seines von der „Church Missionary Society“ veranlassten Aufenthalts in Shewa durchführte, gehörten neben den erwähnten geographischen und ethnologischen Studien wieder das Verteilen von Biblexemplaren und Sprachforschungen, auf die an anderer Stelle näher eingegangen werden wird. Krapf hatte über 1.000 Bände der heiligen Schrift mitgebracht, die er in den Provinzen Shewa, Ifat und Gurage verbreitete.⁸⁹ Außerdem versuchte er, die Christen in Shewa im Sinne des Protestantismus zu bekehren und erteilte zehn Knaben Schulunterricht.

Am 10. März 1842 verließ Krapf die Hauptstadt Ankober. Sein Ziel war Ägypten. Auf dem Weg dorthin hatte er aber noch einige Abenteuer zu überstehen. Zunächst begab er sich nach Sela Dingay, die Residenz der Mutter des Königs von Shewa, wo er großzügig bewirtet wurde. Nach diesem Aufenthalt hatte Krapf auf seinem weiteren Weg mit verschiedenen lokalen Herrschern zu tun und machte dabei die Erfahrung, dass es am günstigsten ist, bei diesen Herrschern freundlich vorzusprechen und ihnen Geschenke zu überreichen. Dafür erhielt er dann Schutz und Verpflegung. Bei den Geschenken, die Krapf beispielsweise dem Herrscher von Worra Himano übergab, handelte es sich um ein gefärbtes Taschentuch, eine Schere, ein Rasiermesser und eine Schachtel Zündhölzer⁹⁰. Krapf legte Wert darauf, solche Erfahrungen in seiner Reisebeschreibung zu veröffentlichen, denn wie später noch gezeigt werden wird, sollte dieser Bericht auch eine Hilfestellung für nachfolgende Missionare sein.

⁸⁷ *Krapf*, Reisen in Ost-Afrika, Band 1, S. 48.

⁸⁸ *Henze*, Enzyklopädie der Entdecker und Erforscher, Band 3, S. 72.

⁸⁹ *Krapf*, Reisen in Ost-Afrika, Band 1, S. 107.

⁹⁰ *Krapf*, Reisen in Ost-Afrika, Band 1, S. 125.

Aber nicht alle Begegnungen Krapfs auf dieser Reise, die ihn zunächst von Shewa nach Tigray führte, verliefen so glimpflich. Er musste auch das Gebiet der Wollo⁹¹ durchqueren und es kam in Gatira nahe der Festung Magdala zu einem gefährvollen Zwischenfall: Er wurde vom dortigen lokalen Herrscher Adara Bille gefangen genommen und ausgeraubt. Allerdings erhielt er in der Zeit der Gefangenschaft ausreichend zu essen und zu trinken. Bei dieser Gelegenheit wurden ihm 140 Taler, fünf Maultiere, Pistolen, zehn Bajonettflinten, eine Kugelbüchse, eine Uhr, ein Kompass und ein kleines Fernrohr entwendet. Durch die Aufstellung aller verloren gegangenen Gegenstände, die Krapf an dieser Stelle in seine Reisebeschreibung einfügte, erfährt der Leser einiges über seine Ausrüstung.

Nachdem Krapf es geschafft hatte wieder frei zu kommen, erwies sich seine Weiterreise als schwierig, denn er hatte keinen Führer mehr, keine Kleidung und keine Verpflegung. Dementsprechend litt er an Lebensmittel- und Wassermangel und die Kälte machte ihm zu schaffen, obwohl es bereits April war. Trotzdem gelang es Krapf nach Massaua zu kommen. Von dort erreichte er über Aden und Suez Ägypten.

4.2 Krapfs Aufenthalt in Ostafrika von 1843 bis 1846

Der Aufenthalt in Ägypten dauerte ungefähr ein halbes Jahr und bedeutete schließlich für Krapf einen Wendepunkt im Rahmen seiner missionarischen Tätigkeit in Afrika. Er traf in Ägypten mit den Missionaren Carl Wilhelm Isenberg und Johannes Mühleisen⁹² zusammen. Die drei wollten die Mission im Königreich Shewa fortsetzen. Von dort aus wollte sich Krapf dann in den Süden wenden, um im Gebiet der Oromo tätig zu werden. Krapf erachtete es für wichtig dieses Volk zu missionieren und zum Christentum zu bekehren. Seine Nachforschungen hatten ergeben, dass die Bevölkerung im Osten des Siedlungsgebiets der Oromo nicht – so wie ein Großteil der Bewohner Shewas – Christen der ägyptisch-koptischen Konfession waren, sondern Moslems. Die Oromo-Stämme selbst hingen einer animistischen Religion an. Krapf sah die Gefahr, dass sich der Islam unter den Oromo ausbreiten könnte. Seiner Meinung nach hätte das weitreichende Folgen gehabt. Denn wären die Oromo muslimisch, so wäre das „ein festes Bollwerk gegen die Einführung des Christentums und

⁹¹ Ein Stamm der Oromo, dessen Siedlungsgebiet im Nordosten Abessiniens liegt.

⁹² *1817 in Zell, †1882, Missionar in Abessinien und Indien.

wahrer Gesittung in Afrika⁹³. Daher erhob Krapf es zu seinem Ziel das Volk der Oromo zum Christentum zu bekehren.

Die Missionare nahmen, als sie Ägypten verließen, 30 Kisten mit Bibeln in Amharisch und Ge'ez mit. In einem Brief vom 6. Juni 1843 an seine Mutter, den er in seinem Reisebericht veröffentlichte, beschrieb er die Verteilung der Bücher. Laut Krapf herrschte unter den äthiopischen Priestern, Mönchen und Nonnen ein großes Verlangen danach, besonders nach Psalmen und Evangelien.⁹⁴

Das Vorhaben, nach Shewa einzureisen, scheiterte jedoch: Die drei Missionare erhielten keine Einreiseerlaubnis. Daraufhin trennten sich die Männer. Krapf wollte sein Vorhaben die Oromo zu missionieren auf jeden Fall verwirklichen. Er wusste aufgrund seiner Erkundigungen, dass dieses Volk bis weit in den Süden siedelte, also bis in die Äquatorialgegenden. Krapf fasste daher den Plan von Süden her in dieses Gebiet zu reisen, um dort missionarisch tätig werden zu können. Krapf brach gemeinsam mit seiner Frau nach Aden auf. Auf dem Weg dorthin erlitt Krapfs Frau eine Frühgeburt. Das Leben der Tochter Eneba (das bedeutet „Träne“)⁹⁵ konnte nicht gerettet werden. Sie verließen sie Aden, wo sie sich wegen eines Schiffbruchs länger aufgehalten hatten, am 23. November 1843 und fuhren mit dem Schiff zuerst um das Kap Guardafui, dann entlang der ostafrikanischen Küste in Richtung Süden. Diese ostafrikanische Küstenregion wurde von muslimischen Somali bewohnt. Die Silvesternacht vom 31. Dezember 1843 zum 1. Jänner 1844 verbrachte Krapf in Takaungu, wo er Gelegenheit hatte das große Fest der dortigen Bevölkerung miterleben zu können. Außerdem konnte er Informationen über die Geographie und Ethnographie von Ostafrika einholen.

In Takaungu hörte ich das erste Mal von den heidnischen Wanika, [...] und dass man ohne besondere Gefahr unter ihnen reisen könne, wenn man nur von den Suaheli an der Küste einen Führer und Begleiter habe. Auch hörte ich in Takaungu das erste Mal von dem Lande Dschagga im Innern, südwestlich von Mombas, so wie auch von dem Lande Usambara und von den inner-afrikanischen Stämmen von Uniamesi, in deren Gebiet ein großer See sei.⁹⁶

Das waren die ersten Hinweise, die Krapf über die Gegenden seiner zukünftigen Missionsarbeit einholen konnte und obendrein die erste Mitteilung über die Existenz des Victoriasees, den Forscher, die erst nach Krapf in diese Gebiete reisten, tatsächlich entdecken

⁹³ *Krapf*, Reisen in Ost-Afrika, Band 1, S. 184.

⁹⁴ *Krapf*, Reisen in Ost-Afrika, Band 1, Anhang.

⁹⁵ *Krapf*, Reisen in Ost-Afrika, Band 1, S. 162.

⁹⁶ *Krapf*, Reisen in Ost-Afrika, Band 1, S. 178.

sollten. Schließlich erreichte er am 7. Jänner 1844 Sansibar. Auf dieser Fahrt entlang der Küste erkannte Krapf gute Möglichkeiten für die christliche Mission, denn er stellte fest, dass nur die Bevölkerung an der Küste dem Islam anhängt, nicht aber die Bevölkerung im Landesinneren.

Krapf sprach bei Sultan Sayyid Said von Sansibar vor, auch genannt „Imam von Muscat“. Er war der Imam von Oman, regierte jedoch seit 1840 auf Sansibar und hatte der Insel zu einem bedeutenden wirtschaftlichen Aufschwung verholfen. Das gelang ihm vor allem durch die Einführung des Anbaus von Gewürznelken. Der Handel mit Gewürznelken wurde neben dem Sklavenhandel zur wirtschaftlichen Grundlage der Insel. Sayyid Said war nicht an einer straffen Organisation seines Herrschaftsgebiets, das sich in einem schmalen Streifen entlang der ostafrikanischen Küste erstreckte, interessiert. In den Küstenstädten regierten Gouverneure als Statthalter. Nach seinem Tod 1856 wurde sein Reich unter seinen Söhnen aufgeteilt. Einer erbte die Herrschaft im Oman, der andere die Herrschaft in Sansibar.⁹⁷

Eigentlich hatten aber bereits während der Herrschaft Sayyid Saids die Europäer die Vorherrschaft in dieser Küstenregion übernommen.⁹⁸ Das stellte auch Krapf in einem Artikel für die Zeitschrift „Das Ausland“ fest: Die Herrschaft Sayyid Saids wurde von den europäischen Seemächten England und Frankreich gebilligt, da sie es bevorzugten, wenn sie es mit einem Herrscher zu tun haben statt einer Vielzahl kleiner lokaler Fürsten.⁹⁹

Johann Ludwig Krapf erhielt vom Sultan ein Empfehlungsschreiben und hatte damit die Erlaubnis vom Fürsten für die Mission in den von ihm beherrschten Gebieten. Krapf verließ Sansibar und erreichte am 13. März 1844 Mombasa. Ali Ben-Nasser, der Gouverneur von Mombasa, hatte vom Sultan den Befehl Krapf gut zu behandeln, hielt sich aber nicht daran. Das Haus, das ihm in Mombasa zur Verfügung gestellt wurde, war in einem so schlechten Zustand, dass Krapf einen Monat für die Renovierung benötigte.

Gleich von Beginn an lernte Krapf in Mombasa die lokalen Sprachen Suaheli und Mijikenda. Er machte sich auch daran, das 1. Buch Mose ins Suaheli zu übersetzen. In den ersten Monaten in Mombasa wurde Krapf auch von schweren privaten Schicksalsschlägen getroffen. Er und seine Frau erkrankten im Juli 1844 an Fieber. Am 6. Juli gebar Krapfs Frau

⁹⁷ *Wesseling*, Teile und herrsche, S. 125.

⁹⁸ *Wesseling*, Teile und herrsche, S. 126.

⁹⁹ *Krapf, Johann Ludwig*: Die Insel Sansibar an der Küste von Ost-Afrika. In: *Das Ausland*. Eine Wochenschrift für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland. 30. Jahrgang, Nr. 33 (Stuttgart und Augsburg 1857) S. 782f.

die zweite Tochter. Kurz nach der Geburt verstarben sowohl Krapfs Frau als auch das Neugeborene.

Krapf selbst war ebenfalls schwer krank und hoffte, dass eine Luftveränderung eine Besserung seines Fiebers bringen würde. Deswegen mietete er sich ein Boot und machte damit im August einen Ausflug, dem im September weitere folgten. So besuchte Krapf einige Dörfer im Land der Mijikenda (er verwendete für dieses Volk die Bezeichnung „Wanika“) und erreichte auch erstmals Rabbai Mpia, das Dorf in dem er später gemeinsam mit dem Missionar Johannes Rebmann eine Missionsstation gründete. Die Bewohner von Rabbai erzählten Krapf, „ihre Vorfahren seien vor 100 Jahren von dem bergigten Binnenlande Dschagga, wo der Schneeberg Kilimandscharo sich befindet, an die Küste ausgewandert in Folge einer Streitigkeit, die sich wegen einer Kuhherde ereignet hatte.“¹⁰⁰ Auf diese Weise erhielt Krapf also Informationen über die Ziele seiner weiteren Erkundungen und erstmals Hinweise auf die Existenz des Kilimandscharo. Krapf verbrachte seine Zeit in Ostafrika nicht nur mit Erkundungstouren, er übersetzte außerdem das Neue Testament ins Suaheli und verfasste eine Grammatik sowie ein Wörterbuch dieser Sprache. Bei seinen folgenden Exkursionen lernte Krapf ein weiteres Volk kennen, die Kamba. Das Jahr 1845 nützte Krapf, um zwei weitere Sprachen zu erlernen: Die Sprache der Pokomo und die südlichen Dialekte der Oromo.

4.3. Krapf und Rebmann in Ostafrika (1846 bis 1850)

Im Jahr 1846 endete die Phase der Reise Krapfs, die er allein in Ostafrika verbrachte, denn am 10. Juni 1846 kam der Missionar Johannes Rebmann nach Mombasa. Gemeinsam machten sie sich nun daran eine Missionsstation aufzubauen. Als Ort wählten sie Rabbai Mpia (Neu-Rabbai), ein Dorf, das auf dem Hügel Rabbai gelegen war und sich auf dem Festland in der Nähe der Insel Mombasa befand. Die Gegend war von Mijikenda bewohnt. Die Bezeichnung Mijikenda bedeutet „Neun Dörfer“, und tatsächlich war dieses Volk – im Gegensatz beispielsweise zum Königreich Shewa – nicht monarchisch, sondern dörflich strukturiert. Daher konnte Krapf nicht wie in Abessinien von einem Königshof aus agieren.

Krapf und Rebmann bauten mit Hilfe der ortsansässigen Mijikenda ein Haus, das 24 Fuß lang, 18 Fuß breit und 18 Fuß hoch war. Die Wände waren mit Lehm bestrichen und das Dach

¹⁰⁰ *Krapf*, Reisen in Ost-Afrika, Band 1, S. 251.

mit geflochtenen Kokosblättern bedeckt. Diese Hütte diente den Missionaren als Wohnung. Außerdem brauchten sie aber noch eine Küche, einen Stall, ein Magazin und einen Backofen, sowie eine weitere Hütte für die Abhaltung der Gottesdienste.¹⁰¹

Nach der Fertigstellung der Missionsstation konnte noch im Jahr 1846 mit der Missionsarbeit begonnen werden, worüber Krapf ein Tagebuch führte. Krapf veröffentlichte einen Teil dieses Tagebuchs im ersten Band des Reiseberichts und bot so einen Einblick in das Alltagsleben der Missionsstation. Die Missionare feierten von nun an auch regelmäßig Gottesdienste und versuchten, die Mijikenda dazu zu bewegen, an diesen Gottesdiensten teilzunehmen.

Im Rahmen der Missionstätigkeit begaben sich die Missionare in den folgenden Jahren weiterhin auf Reisen in das Landesinnere und Krapf führte auch in linguistischer Hinsicht seine Arbeiten weiter. Er übersetzte das neue Testament in die Sprache der Mijikenda, verfasste ein Wörterbuch des Kihiau und setzte sein Studium der Sprache der Kamba fort.¹⁰²

4.4 Die Reisen Rebmanns ins Landesinnere (1847 bis 1849)

4.4.1 Rebmanns Ziele

Rebmanns erstes Ziel im Hinterland der ostafrikanischen Küste war im Oktober 1847 das Land Taita. Er war 12 Tage unterwegs und bestieg während dieser Reise den Berg Kadiaro. Insgesamt drei Reisen unternahm Rebmann in das Land Dschagga.

Auf der ersten Reise nach Dschagga, die von April bis Juni 1848 dauerte, sah Rebmann erstmals den Kilimandscharo. Nach seiner Ankunft in Dschagga bekam er von der Bevölkerung eine Hütte zugewiesen, in der er sich ausruhen und erholen konnte. Rebmann hatte erhebliche Probleme mit dem Schuhwerk. Das hatte sich schon auf seiner Reise ins Taita-Land gezeigt, nun war die Situation noch schlimmer: Rebmanns Füße waren von Gehen völlig wund, weshalb er nach seiner Ankunft im Land Dschagga zehn Tage lang nichts unternehmen konnte. Im November 1848 trat Rebmann eine zweite Reise nach Dschagga an. Diesmal war er drei Monate unterwegs und konnte das Land besser erforschen als beim ersten Mal.

¹⁰¹ Krapf, Reisen in Ost-Afrika, Band 1, S. 300-302.

¹⁰² Krapf, Reisen in Ost-Afrika, Band 1, S. 413.

Im April 1849 brach Rebmann erneut nach Dschagga auf. Ursprünglich hatte er geplant, nicht nur nach Dschagga sondern darüber hinaus bis in das Land Uniamesi (Unjamwesi) zu reisen. Bei seiner vorangegangenen Reise hatte Rebmann Erkundigungen über dieses Land im Westen von Dschagga einholen können. Das Vorhaben, bis nach Uniamesi zu kommen, konnte er allerdings nicht verwirklichen. Rebmann geriet unterwegs in Schwierigkeiten, weil er während der Regenzeit aufgebrochen war: „Diese Reise lehrt uns, zu welcher Zeit wir nicht in Afrika reisen sollen [...]“. ¹⁰³ Immerhin konnte Rebmann im Verlauf der Reise mit seinen Leuten so hoch auf den Kilimandscharo hinaufsteigen, dass er den Schneeregionen ziemlich nahe kam. Er schätzte nur noch drei oder vier Stunden davon entfernt zu sein. Innerhalb Dschaggas kam Rebmann bis nach Madschame. Als er dort angekommen war, verhinderte der einheimische König die Weiterreise nach Uniamesi und Rebmann musste im Juni 1849 nach Rabbai Mpia zurückkehren.

4.4.2 Logistik

Seine erste Reise nach Taita unternahm Rebmann in Begleitung von sechs Mijikenda und zwei Suaheli. Fünf der Mijikenda wurden als Träger mitgenommen, einer als Führer. Die beiden Suaheli waren mit Flinten bewaffnet, einer der beiden fungierte auch als Sprachlehrer. Erkennbar ist, dass sich der Missionar für die Durchführung seiner Exkursionen in Ostafrika nach dem Vorbild der einheimischen Bevölkerung eine kleine Karawane zusammenstellte.

Allerdings waren die Karawanen, die sich in der Region bewegten, normalerweise weitaus größer. Auch spätere Afrikaforscher, die ausgedehntere Expeditionen unternahmen, reisten in stärkeren Verbänden. Eine Karawane konnte aus dutzenden, manchmal sogar hunderten Personen bestehen. Intern hatten sie eine hierarchische Grundstruktur, die aus Führer, Dolmetscher, Leiter, Soldaten, Assistenten und Träger bestand. ¹⁰⁴ Rebmann nahm sich diese Form des Reisens einerseits zum Vorbild, trotzdem wird anhand der erwähnten Schwierigkeiten, wie die falsche Wahl des Zeitpunkts oder ungeeignetes Schuhwerk, auch ersichtlich, dass sich die Afrikapioniere schwer damit taten, sich an die lokalen Gegebenheiten anzupassen.

Bei seinen ersten beiden Reisen nach Dschagga hatte Rebmann den Suaheli Bana Cheri als Führer bei sich. Außer ihm nahm er auf der ersten Reise neun Männer, bei der zweiten

¹⁰³ *Krapf*, Reisen in Ost-Afrika, Band 2, S. 89.

¹⁰⁴ *Kakuska, Petra*: Reiseziel Ostafrika. Organisation und Logistik von Maasai-Expeditionen 1882 – 1889. In: Sauer, Walter (Hg.): k. u. k. kolonial. Habsburgermonarchie und europäische Herrschaft in Afrika (Wien 2002) S. 235.

Reise fünfzehn Männer als Gepäckträger mit. Während sich Rebmann also erst an der Größe der Karawane orientierte, mit der er ins Taita-Land gereist war, so zeigte sich bei der zweiten Reise nach Dschagga eine deutliche Steigerung. Das hing mit der größeren Entfernung und der geplanten Dauer der Reise zusammen. Dementsprechend wurde mehr Gepäck und Verpflegung mitgetragen. Noch erheblich größer war dann die Karawane auf Rebmanns dritter Reise nach Dschagga. Da Rebmann geplant hatte bis nach Uniamesi zu kommen, hatte er noch mehr Ausrüstung mitgenommen. Dafür brauchte er 30 Männer als Träger.

Petra Kakuska verglich sieben Reiseberichte über Massai-Expeditionen zwischen 1882 und 1889, die ebenfalls im Rahmen von Karawanen durchgeführt wurden. Sie stellte fest, dass die Präferenz bestand, bei der Zusammenstellung der Reiseverbände in erster Linie bereits bekannte einheimische Persönlichkeiten zu rekrutieren.¹⁰⁵ Ähnliches war bereits bei den Pionieren Krapf und Rebmann zu bemerken. Wenn sie einen Führer gefunden hatten, dem sie vertrauen konnten, heuerten sie ihn wieder für die folgende Exkursion an. Daher wurden Bana Cheri und Mana Zahu jeweils mehrmals hintereinander engagiert.

4.4.3 Die Entdeckung des Kilimandscharo

Der Höhepunkt von Rebmanns erster Reise nach Dschagga war die Entdeckung des Kilimandscharo. Krapf und Rebmann hatten schon in Mombasa Nachrichten von der Existenz eines legendären schneebedeckten Bergs gesammelt. Johannes Rebmann sah den höchsten Berg Afrikas erstmals am 11. Mai 1848 um 10.00 Uhr am Vormittag. Er erinnerte sich an den ersten Anblick des Kilimandscharo so:

Wir sahen diesen Morgen die Berge von Dschagga immer deutlicher, bis ich gegen 10 Uhr den Gipfel von einem derselben mit einer auffallend weißen Wolke bedeckt zu sehen glaubte. Mein Führer hieß das Weiße, das ich sah „Kälte“ (beredi); es wurde mir aber ebenso klar als gewiss, dass das nichts anderes sein könne als Schnee, welchen Namen ich meinen Leuten sogleich nannte und die Sache zu erklären suchte; sie wollten mir aber nicht recht glauben, ausgenommen mein Führer, der, wie ich nachher erfuhr, auf seiner letzten Reise nach Dschagga, wo er schon wusste, dass wir beabsichtigten, auch dorthin zu gehen, und daher das „Silber“ in jenem Lande fürchtete, die Sache untersuchen ließ, indem er gegen eine geringe Belohnung einige Dschagga-Leute den Berg hinaufschickte, die ihm dieses Silber so viel als möglich bringen sollten, aber dem spekulierenden Suaheli nichts als Wasser zurückbrachten. Alle die sonderbaren Geschichten von einem unzugänglichen, weil von bösen Geistern bewohnten Gold- und Silberberg im Inneren, die ich mit Dr. Krapf seit meiner Ankunft an der Küste oftmals gehört hatte, waren mir nun auf einmal klar geworden. Natürlich dass die ungewohnte Kälte die halb nackten Besucher des Schneegebirges bald zur Rückkehr nötigte, oder wenn sie auf Befehl der despotischen Dschagga-

¹⁰⁵ Kakuska, Reiseziel Ostafrika, S. 237.

Könige genötigt waren, weiter zu gehen, so lange ihr Körper nicht gänzlich erstarrt war, sie wirklich tötete, was dann Alles in der Unwissenheit der Eingeborenen den bösen Geistern zugeschrieben wurde.¹⁰⁶

Als er den Berg zum ersten Mal erblickte, war er ziemlich weit davon entfernt gewesen, denn er befand sich noch im Land Taita. Diesmal führte ihn aber seine Reise weiter bis in das Land Dschagga. Die Siedlungsgebiete des Dschagga-Volks lagen am Fuße des Kilimandscharo. Es ist allerdings möglich, dass schon einige Jahrhunderte vor ihm Portugiesen in Dschagga gewesen waren, denn Rebman erhielt während seines dortigen Aufenthalts entsprechende mündliche Berichte:

Auch in Dschagga selbst scheinen die Portugiesen Fuß gefaßt zu haben, indem mein Führer mir sagte, daß er auf seinem Weg nach Useri (ein nordwestlich gelegenes kleines Königreich von Dschagga) ein Brustwerk für Kanonen gesehen habe, was ich aber bezweifle. Auch soll der Dschagga-Stamm Madschame, der unter dem König Mamkinga steht, noch in Besitz der Tradition über die Portugiesen sein.¹⁰⁷

Wie sonderbar, wenn die Portugiesen sogar in den Schneeregionen von Dschagga eine Festung erbaut hätten! Ich bin aber nicht geneigt, der Angabe von Kibaya in Beziehung auf jene Thüre, vollen Glauben zu schenken, bis die Sache durch einen Europäer untersucht und bestätigt ist. Daß die Portugiesen wirklich in Dschagga gewesen sind, scheint zwar die portugiesische Inschrift vom Jahre 1635, die sich über dem Eingang der Festung von Mombas befindet, zu bestätigen, wo es heißt, daß der Inschriftsteller, neben den Königen, die in den Gegenden von Patta, Lamu und dem Osiflusse herrschten, auch den eines Landes „Jaca“ tributpflichtig gemacht habe. Da es aber ein Jaca (Dschaka) in der Gegend von Osi gibt, so ist es wahrscheinlicher, daß dieses gemeint sei, und nicht das Dschagga-Land im Innern, das 100 Stunden von Mombas entfernt ist.¹⁰⁸

Johannes Rebmann war also wahrscheinlich nicht der erste Europäer, der den höchsten Berg Afrikas gesehen hat. Aber er war der erste, der seine Entdeckung dokumentierte und in Europa bekannt machte. Falls die Portugiesen doch soweit ins Innere Ostafrikas vorgedrungen waren, so ist die Existenz des Kilimandscharo erst durch die Berichte der deutschen Missionare des 19. Jahrhunderts in das europäische Bewusstsein gedrungen. Thaddäus Eduard Gumprecht befasste sich in den Monatsberichten über die Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin mit der Entdeckung dieses Berges. Hierbei bemerkte er, dass es lange Zeit jedem Portugiesen verboten war, etwas über die auswärtigen Besitzungen seines Staates ohne ausdrückliche Genehmigung durch den König bekannt zu machen.¹⁰⁹ Rebmann und Krapf

¹⁰⁶ Krapf, Reisen in Ost-Afrika, Band 2, S. 30f.

¹⁰⁷ Krapf, Reisen in Ost-Afrika, Band 2, S. 42.

¹⁰⁸ Krapf, Reisen in Ost-Afrika, Band 2, S. 49f.

¹⁰⁹ Gumprecht, Thaddäus Eduard: Die von Rebmann im östlichen Süd-Africa in der Nähe des Äquators entdeckten Schneeberge. In: Monatsberichte über die Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin. Neue Folge Band 6 (Berlin 1850) S. 285f.

hingegen haben ihre Entdeckungen in Ostafrika weitergegeben und mit ihren Berichten über schneebedeckte Berge nahe des Äquators großes Aufsehen erregt.

4.5 Krapfs Reisen nach Usambara und Ukambani

Johann Ludwig Krapf trat im Juli 1848 seine erste Reise in das Königreich Usambara an, die ungefähr eineinhalb Monate dauerte. Genauso wie Rebmann nahm er Bana Cheri als Führer auf diese Reise mit. Krapf engagierte sieben Suaheli als Gepäckträger, außerdem versuchte er mit einem Esel Lasten zu transportieren. Doch nach dem Zusammentreffen mit einem Nashorn, das durch Schüsse zur Flucht bewegt werden konnte, wurde der Esel scheu und lief davon.

Nachdem Krapf das Herrschaftsgebiet des Königs von Usambara erreicht hatte, ersuchte er um Erlaubnis, in die königliche Residenz Fuga kommen zu dürfen. Nach seiner Ankunft in Fuga wurde er von einer Untersuchungskommission überprüft. Sowohl Bana Cheri als auch Krapf wurden über den Zweck der Reise ausgefragt. Dann wurden Geschenke ausgetauscht: Krapf hatte Glasperlen und ein farbiges Tuch mitgebracht und erhielt dafür ein Schaf und Pombe, das war ein aus Zuckerrohr hergestelltes Getränk.

Schließlich erhielt Krapf eine Audienz bei König Kmeri. Krapf unterbreitete dem König seinen Wunsch, in dessen Reich missionarisch tätig zu werden. Der König lehnte diesen Wunsch nicht ab, denn er war am Kontakt zu Europäern interessiert. Er ließ Krapf aber wissen, dass er auch Künstler und einen guten Arzt aus Europa in seinem Reich haben wollte. Krapf tauschte auch mit dem König Geschenke aus. Er überreichte ihm Kleider, Perlen und Schreibpapier und erhielt dafür fünf Ziegen. Beim Abschied meinte König Kmeri, dass er Krapf in drei bis vier Monaten wieder in Usambara erwartete.

Die zweite Reise Krapfs nach Usambara fand allerdings erst im Frühjahr 1852 statt. Er und Rebmann hatten auf ihren Reisen die Erfahrung gemacht, dass sie in das Land Uniamesi weder durch Dschagga noch durch Ukambani erreichen konnten. Daher kam Krapf zu der Ansicht, dass man weiter im Süden versuchen müsste, nach Uniamesi zu gelangen. Er plante also von Usambara aus in Richtung Westen vorzustoßen. Außerdem wollte er versuchen in Usambara eine Missionstation zu gründen. Dort sollte die erste Missionsstation der West-Ost-Kette entlang des Äquators entstehen. Auf seiner zweiten Reise in das Hochland wollte er

sich außerdem das Versprechen des Königs christliche Missionare in seinem Reich zuzulassen noch einmal bestätigen lassen.

Krapf fuhr mit einem kleinen Boot von Mombasa zunächst nach Tanga, dann zur Mündung des Pangani-Flusses und schickte von dort einen Boten nach Fuga zu König Kmeri. Mdoe, der Wesir des Königs, sollte den Missionar zu ihm bringen. Er veranlasste seine Soldaten, Krapfs Gepäck zu tragen, sodass sich dieser diesmal weder um einen Führer noch um Träger bemühen musste. Wieder hatte Krapf Geschenke für den König mitgebracht: Messer, Glasperlen, Amerikano¹¹⁰ und einige farbige Kappen aus Maskat.¹¹¹ Im Gegenzug bot der König seinem Gast Speise, Wohnung und Gepäckträger und wollte auch die Niederlassung eines christlichen Missionars in seinem Reich zulassen.

Die erste Reise nach Ukambani unternahm Krapf im Jahr 1849. Er nahm elf Träger mit, es war eine gemischte Mannschaft bestehend aus Mijikenda und Suaheli. Als Führer engagierte er Mana Zahu. Krapf startete am 1. November in Richtung Ukambani und sah unterwegs, eineinhalb Jahre nach Rebmann, ebenfalls den Kilimandscharo. Er konnte Rebmanns Angaben, dass dieser Berg trotz seiner Lage in der Nähe des Äquators schneebedeckt ist, bestätigen: „Bei dem klaren Wetter und wolkenlosen Himmel konnte ich das Schneehaupt des Kilimandscharo deutlich sehen, welcher Berg über alle seine Nachbarn hervorragt, wie ein Riese über kleine Kinder.“¹¹²

Auch diese Reise ging nicht problemlos vonstatten. Nur mit Mühe und gegen den Widerstand eines Teils seiner Mannschaft erreichte Krapf das Gebiet der Kitui, eines Kamba-Stammes, und sprach mit deren Häuptling Kiwoi. Durch dieses Gespräch bekam er Nachricht von einem zweiten Schneeberg, der noch höher sein sollte und Kenia oder Kegnia hieß. Am 3. Dezember 1849 entdeckte Johann Ludwig Krapf schließlich den *Mount Kenya*:

Er erschien mir wie eine ungeheure Mauer, auf dessen Spitze ich zwei große Türme oder Hörner erblickte, welche nicht weit von einander stehen, und welche dem Berg ein imposantes Aussehen gaben. Der Kilimandscharo hat einen kuppelähnlichen Gipfel, der Kegnia dagegen ist mehr dachstuhlartig. Die Säulen oder Hörner werden ohne Zweifel von den nördlichen Bewohnern weithin gesehen werden, weshalb ich mich nicht wundere, daß schon Bruce berichten konnte, der weiße Fluß entstehe von Schnee, nur daß er diesen nach Kaffa versetzt, wo es keine Schneeberge giebt, wo man aber wohl von den Schneebergen im Süden hören mag.“¹¹³

¹¹⁰ Baumwollstoff aus den Vereinigten Staaten

¹¹¹ Krapf, Reisen in Ost-Afrika, Band 2, S. 305.

¹¹² Krapf, Reisen in Ost-Afrika, Band 2, S. 155.

¹¹³ Krapf, Reisen in Ost-Afrika, Band 2, S. 167.

Von Juli bis September 1851 unternahm Krapf eine zweite Reise nach Ukambani. Das Ziel war es, den Auftrag der „Church Missionary Society“ zur Gründung einer Missionsstation in diesem Land zu erfüllen. Diese Station sollte westlich von Mombasa in Yata errichtet werden. Für dieses Unternehmen war der Missionar Pfefferle als Krapfs Mitarbeiter vorgesehen gewesen, doch dieser starb, und Krapf war auf sich allein gestellt.

Diesmal reiste Krapf mit einer größeren Karawane als bei seinen vorangegangenen Exkursionen, da für den Aufbau einer Missionsstation mehr Gepäck mitgeführt werden musste. Die Mannschaft bestand aus 30 Mijikenda als Gepäckträger. Der Führer war wiederum Mana Zahu. Außerdem schlossen sich rund 100 Kamba an, die in diesem Verband in ihre Heimat zurückkehren wollten.

Krapf veranlasste in Yata den Bau der Missionsstation, aber die Mijikenda wollten wieder heimkehren und es konnte nur eine kleine, provisorische Hütte fertig gestellt werden. Von der gesamten Mannschaft erklärten sich nur zwei Mijikenda bereit für zwei Monate bei Krapf zu bleiben. Er beschloss daher in der Zwischenzeit nicht in Yata zu bleiben sondern weiter ins Innere Ukambanis zu reisen, um Häuptling Kiwoi einen neuerlichen Besuch abzustatten. Er wurde dabei von vier Kamba und einem Mijikenda begleitet. Er unternahm gemeinsam mit Kiwoi eine Exkursion, die allerdings eine schlimme Wendung nahm: Die Karawane wurde von Räubern überfallen, seine Begleiter flohen, Kiwoi wurde getötet und Krapf war somit ganz auf sich allein gestellt. Unterwegs traf er einige Kamba, die ihn in das Dorf des Häuptlings Kitetu brachten, der ihn gefangen nehmen wollte, sodass Krapf sich zur Flucht entschloss. Er wollte in Kiwois Dorf gelangen, von dort dann zurück nach Yata. Da er sich auf der nächtlichen Flucht verletzt hatte, an Fieber, Nahrungs- und Wassermangel litt, wurde die Situation für Krapf zunehmend bedrohlich.

In Yata musste Krapf das Projekt, hier eine Missionsstation zu errichten, aufgeben. Seine verbliebenen Mijikenda-Diener wollten nach Rabbai zurück, verlässliche Kamba-Diener konnte er nicht finden, sein Freund Häuptling Kiwoi war tot und Mtangi wa Nsuki, dem Häuptling von Yata, traute er nicht. Diese zweite Reise Krapfs nach Ukambani hatte sich somit als die gefährlichste erwiesen. Auch sein Plan, in Yata eine Missionsstation zu gründen, war gescheitert.

4.6 Weiteren Ereignisse in Ostafrika und die Reise nach Europa (1849 – 1851)

Am 10. Juni 1849 bekamen Krapf und Rebmann nochmals Verstärkung: Die beiden Missionare Jakob Erhardt und Johannes Wagner kamen in der Missionsstation Rabbai Mpia an. Johannes Wagner verstarb allerdings am 1. August 1849 schon bald nach seiner Ankunft in Ostafrika.

Im Frühjahr 1850 begab sich Krapf in Begleitung von Jakob Erhardt zunächst auf eine zweimonatige Seereise entlang der Küste Ostafrikas in Richtung Süden. Auf dieser Reise fuhr er erstmals die Küste von Sansibar bis Kap Delgado entlang. Das Kap Delgado bildete die Südgrenze des Herrschaftsgebiets des Sultans von Sansibar. Das Gebiet südlich davon – Moçambique – war in portugiesischem Besitz. Das Gefährt der beiden Missionare war ein kleines Boot, das einem Suaheli gehörte. Unterwegs konnten sie Erkundigungen über das Innere Ostafrikas einholen, hörten von großen Seen und Karawanenrouten, die dorthin führen. Die Reise erwies sich mit zunehmender Dauer als ziemlich beschwerlich. Auf dem Boot war es sehr eng, die Nahrungsmittel waren spärlich und armselig, und außerdem machte den beiden Europäern der Regen schwer zu schaffen.

Nach dieser Seereise kehrten Krapf und Erhardt in die Missionsstation Rabbai Mpia zurück. Für Krapf endete jedoch vorerst der Aufenthalt in Ostafrika. Er reiste im April 1850 von Mombasa ab und machte sich auf den Weg nach Europa. Über Aden erreichte er in Juni Ägypten. Von dort reiste er zuerst nach Basel, besuchte dann seine Heimat Württemberg und kam schließlich nach London. Dort wurde er von Prinz Albert, von Minister Palmerston¹¹⁴ und vom Erzbischof von Canterbury empfangen.¹¹⁵ Außerdem unterbreitete er der „Church Missionary Society“ seine Idee einer Kette von Missionsstationen entlang des Äquators quer durch den afrikanischen Kontinent. Dieser Plan wurde in London mit Zustimmung aufgenommen, sodass Krapf die Erlaubnis erhielt, in Ukambani und Usambara zwei neue Stationen aufzubauen. Das Komitee der „Church Missionary Society“ beschloss, drei weitere Missionare und drei Handwerker zur Unterstützung zu entsenden. Dieses Vorhaben war jedoch ein Misserfolg: einer der Missionare, der nach Ostafrika gehen sollte, fühlte sich für diese Aufgabe nicht geeignet und blieb in Europa. Ein anderer zerstritt sich mit Krapf auf dem Weg nach Afrika und trennte sich in Aden von den anderen Reisenden. Daher kam nur ein Missionar namens Pfefferle tatsächlich in Rabbai Mpia an, wo er jedoch binnen Kurzem

¹¹⁴ Henry John Temple, Viscount Palmerston (*1784 in Broadlands, Hampshire, †1865), 1846 – 1851 britischer Außenminister, 1855 – 1858 und 1859 – 1865 britischer Premierminister.

¹¹⁵ *Claus*, Dr. Ludwig Krapf, S. 132.

verstarb. Von den Handwerkern trafen alle in Ostafrika ein, zwei reisten indessen bald wieder nach Europa zurück, da sie das Klima nicht vertrugen. Der dritte blieb immerhin bis 1852 und wurde dann von Krapf kurz vor dessen zweiter Reise nach Usambara entlassen. Krapf befürchtete, König Kmeri könnte den Handwerker anheuern und ihn den Missionar hingegen des Landes verweisen.¹¹⁶

Krapf nutzte seinen Aufenthalt in Europa aber auch, um eine von ihm verfasste Grammatik des Suaheli¹¹⁷ sowie ein vergleichendes Wörterbuch von sechs ostafrikanischen Sprachen¹¹⁸ in Druck zu geben. Vor seiner Rückkehr nach Afrika reiste Krapf nach Berlin, wo er dem Entdecker und Naturforscher Alexander von Humboldt¹¹⁹, dem Geographen Carl Ritter¹²⁰ und dem Ägyptologen Karl Richard Lepsius¹²¹ begegnete.¹²²

Im Jahr 1851 verließ er Europa, um wieder nach Afrika zu gehen. Er reiste von Triest über Smyrna nach Alexandria. Im April 1851 kam er wiederum in Mombasa an. Während seiner Abwesenheit hatten Johannes Rebmann und Jakob Erhardt die Missionsarbeit in Rabai Mpia weitergeführt.

4.7 Krapfs Aufenthalt in Abessinien von 1853 bis 1855

Im Oktober 1853 verließ Krapf die Missionsstation in Rabai Mpia erneut, um nach Europa zurückzukehren. Nach Aufenthalen in Wien und Dresden konnte Krapf Weihnachten 1853 in seiner Heimat Württemberg feiern. Auch diesmal nutzte er seine Zeit in Europa, um Publikationen drucken zu lassen. Ein Wörterbuch der Wakuafi-Sprache¹²³ und eine Übersetzung der Anglikanischen Liturgie ins Suaheli¹²⁴ wurden in Tübingen gedruckt.

Im Jahr 1854 begab sich Krapf wieder nach London, um dort die „Church Missionary Society“ über den neuesten Stand der Mission in Ostafrika zu unterrichten. Diese befand sich

¹¹⁶ Claus, Dr. Ludwig Krapf, S. 133-148.

¹¹⁷ Krapf, Johann Ludwig: Outline of the elements of the Kisuaheli language, with special reference to the Kinika dialect (Tübingen 1850).

¹¹⁸ Krapf, Johann Ludwig: Vocabulary of six East African languages. Kisuaheli, Kinika, Kikamba, Kipokomo, Kihiau, Kigalla (Tübingen 1850).

¹¹⁹ *1769 in Berlin, †1859.

¹²⁰ *1779 in Quedlinburg, †1859.

¹²¹ *1810 in Naumburg an der Saale, †1884.

¹²² Claus, Dr. Ludwig Krapf, S. 135.

¹²³ Krapf, Johann Ludwig: Vocabulary of the Engutuk eloikob or of the language of the Wakuafi-Nation in the interior of Equatorial Africa (Tübingen 1854).

¹²⁴ Krapf, Johann Ludwig: Morning and evening prayers said in the English church daily throughout the year. Translated into Kisuahili (Tübingen 1854).

wegen ihrer Erfolglosigkeit an einem Scheideweg. Die Gründung weiterer Stationen im Inneren Ostafrikas war gescheitert. In Rabbai Mpia hatten sich erst zwei Indigene, Mringe und Abbe Gundja, zum christlichen Glauben bekehren lassen. Daher erwog man in der „Church Missionary Society“ das Projekt abzubrechen. Schließlich fassten die Verantwortlichen den Entschluss, dass Johannes Rebmann die Missionstation Rabbai Mpia weiter betreiben sollte. Jakob Erhardt musste 1855 Ostafrika aus gesundheitlichen Gründen verlassen und wurde durch Gottfried Deimler¹²⁵ ersetzt.¹²⁶

Krapf hingegen bekam den Auftrag seine Tätigkeit in Rabbai Mpia fortzusetzen nicht. Er sollte die St. Chrischona-Pilgermission unterstützen, welche die protestantische Mission in Abessinien, die 1838 abgebrochen worden war, wiederaufnehmen wollte. Wie bereits erläutert, waren die Köpfe dieses Projektes Christian Friedrich Spittler aus Basel und der anglikanische Bischof Gobat von Jerusalem. Die Besonderheit der St. Chrischona-Bewegung war, dass die Missionare nun keine reinen Geistlichen sein sollten, sondern Laien und Handwerker, die zunächst ihrem profanen Beruf nachgingen und damit ein Beispiel für christliche Lebensführung geben sollten. Daneben waren sie auch missionarisch tätig. Krapf sollte bei diesem neuerlichen Anlauf der protestantischen Mission in Abessinien mitarbeiten. Daher wurde er zunächst nach Jerusalem gerufen. Er fuhr im November 1854 von Triest ab und erreichte nach Aufhalten in Smyrna, Rhodos und Zypern Alexandrette (Iskenderun). Von dort führte ihn sein Weg nach Nazareth und Jerusalem, wo er mit dem schwäbischen St-Chrischona-Schüler Johann Martin Flad zusammentraf.

Nach diesem Aufenthalt im Heiligen Land begab sich Krapf gemeinsam mit Flad auf den afrikanischen Kontinent. Von Jaffa aus erreichten sie Alexandria und reisten weiter nach Kairo, wo sie zu Beginn des Jahres 1855 eintrafen. Die beiden Missionare wollten nun versuchen nach Abessinien zu gelangen. Daher fuhren sie über Djidda nach Massaua, um von dort aus nach Gonder weiterzureisen.

Seit Krapfs früheren Aufhalten in Abessinien hatte sich die Lage im Land grundlegend geändert. Zunächst hatte es in dem zersplitterten Reich mehrere rivalisierende Kräfte gegeben. Einer dieser Herrscher, Fürst Kassa aus dem Volk der Qwara, schaffte es sich gegenüber den anderen durchzusetzen, indem er verschiedene unabhängige Fürstentümer gewaltsam unter seine Herrschaft brachte. Er eroberte zwischen 1853 und 1855 Gonder, Tigray und Shewa. Schließlich setzte er den letzten Kaiser Sahla Dengel ab und bestieg am 7. Februar 1855 selbst

¹²⁵ *1826 in Windsheim (Franken), †1899, 1855-57 Missionar in Ostafrika, dann in Indien.

¹²⁶ *Eber*: Johann Ludwig Krapf, S. 164.

den Thron. Er nannte sich von nun an Tewodros (Theodoros) II., König der Könige (Kaiser) von Äthiopien.¹²⁷ Die Machtstütze Tewodros war seine Armee. Für eine moderne Ausrüstung seiner Soldaten holte er Europäer ins Land in der Hoffnung, diese würden ihm bei der Herstellung oder beim Import von Waffen helfen.¹²⁸

Zur Festigung seiner Macht betrieb Tewodros auch Sprachpolitik: Er wollte Ge'ez, die alte äthiopische Kultsprache, zurückdrängen und stattdessen das Amharische als neue Volkssprache fördern. In Ankober wurden Bibeln in amharischer Sprache gefunden, die Krapf dort einst zurücklassen hatte müssen. Diese wurden nun verbreitet, um zu verhindern, dass Bibeln in Ge'ez gelesen wurden.¹²⁹ Jene katholischen Missionare, die Krapf damals bewogen hatten Abessinien zu verlassen, waren inzwischen von Kaiser Tewodros ausgewiesen worden. Daher erschien den Protestanten die Gelegenheit zur Wiederaufnahme der evangelischen Mission günstig.

Krapf und Flad reisten zunächst nach Adwa, dann nach Gonder. Dort hatten sie eine Audienz beim Kaiser, dem sie einen Brief von Bischof Gobat und einen Brief des koptischen Patriarchen von Ägypten übergaben. Der Kaiser bat, dass man ihm drei Handwerker, einen Büchsenmacher, einen Architekten und einen Buchdrucker, sende. Nach der Audienz beim Kaiser begaben sich die Missionare auf die Reise von Gonder in Richtung Nordwesten.

Auf dem Weg von Sennar nach Khartum herrschte zu dieser Zeit extreme Hitze. Krapf erlitt nahe Wad Medine einen schweren Sonnenstich, schaffte es aber nach Khartum weiterzureisen, wenn auch unter großen Mühen: „Es war mir einmal, als ob meine Gehirnnerven gelähmt worden wären.“¹³⁰ Im Gegensatz zur Hitze tagsüber herrschte in der Nacht Kälte, weshalb sich Krapf kurz vor der Ankunft in Khartum auch noch eine Erkältung zuzog. Gesundheitlich schwer angeschlagen wandte sich Krapf an das katholische Missionshaus in Khartum. Ein französischer Militärarzt wurde zu Hilfe gerufen. Obwohl noch an Fieber leidend, verließ Krapf die Station und setzte seine Reise fort.

Auf dem weiteren Weg nach Assuan und schließlich nach Kairo hatte Krapf die Befürchtung seiner schweren Fiebererkrankung zu erliegen. Erst in Kairo besserte sich seine Verfassung. Dennoch verbot es ihm seine angeschlagene Gesundheit wie geplant nach Rabbai

¹²⁷ *Zach Michael*: Ignaz Pallme. Ein unbekannter Kolonialentwurf für Nordostafrika aus dem Jahr 1851. In: Sauer, Walter (Hg.): k. u. k. kolonial. Habsburgermonarchie und europäische Herrschaft in Afrika (Wien 2002) S. 91.

¹²⁸ *Iliffe*, *Africans*, S. 166.

¹²⁹ *Krapf*, *Reisen in Ost-Afrika*, Band 1, S. 505.

¹³⁰ *Krapf*, *Reisen in Ost-Afrika*, Band 2, S. 386.

Mpia zurückzukehren. Er trennte sich von Flad, der sich nach Jerusalem begab, um dort Bischof Gobat über Ergebnisse der Audienz bei König Tewodros zu berichten.

Im August 1855 nahm Krapf Abschied von Afrika und schiffte sich in Richtung Triest ein. Von dort aus reiste er über Venedig nach Mailand. Sein Weg führte ihn über Chur in der Schweiz und über Friedrichshafen nach Stuttgart, wo er im September 1855 ankam. Damit endeten Johann Ludwig Krapfs mehrjährige Missionsreisen auf dem afrikanischen Kontinent.

5. Johann Ludwig Krapf: Am Schnittpunkt zwischen Mission, Wissenschaft und Kolonialismus

5.1 Die Entwicklung der Missionierung Afrikas

Ich folge in der Darstellung der Entwicklung der Missionierung Afrikas zunächst einem älteren Werk von Walbert Bühlmann¹³¹, der die Christianisierung des Kontinents in drei große Schritte gegliedert sieht. Diese Einteilung erscheint mir in ihren Grundzügen immer noch als sinnvoll. Den ersten Impuls soll der Evangelist Markus bereits unmittelbar nach der Entstehung der christlichen Urkirche mit der Gründung der ersten Gemeinde in Alexandria gegeben haben. Freilich sind nur sehr wenige Gemeinden tatsächlich von Aposteln gegründet worden. Die Gemeinde von Alexandria gehörte bereits im 2. Jahrhundert neben Rom und Antiochia zu den wichtigsten Zentren des christlichen Lebens im Mittelmeerraum.¹³² Von dort ging dann die weitere Christianisierung Nordafrikas und Abessiniens aus. Durch die Ausbreitung des Islam wurde jedoch das Christentum in Nordafrika stark zurückgedrängt. Die koptische Kirche in Ägypten und die äthiopische Kirche blieben als Reste erhalten.

Den zweiten Schritt der Missionierung Afrikas setzt Bühlmann dann ab dem späten 15. Jahrhundert an. 1490 kam eine Missionsexpedition in den Kongo, außerdem begaben sich Dominikaner und Jesuiten als Missionare nach Abessinien. Man kannte in Europa Nachrichten über Christen in Abessinien, deshalb war gerade diese Region für die europäischen Missionare ein besonderes Ziel. Ich habe im zweiten Kapitel die Entwicklung der Missionierung Abessiniens bereits dargestellt. Sie entspricht damit dem zweiten Missionierungsschritt Bühlmanns. Wie der Beginn, so hatte auch das Ende dieser Missionierungsphase seinen Ursprung in Europa: Im 18. Jahrhundert kam es als Folge der Aufklärung zu einer Säkularisation. Der Jesuitenorden, der über mehrere Jahrhunderte die christliche Missionierung außerhalb Europas größtenteils in der Hand hatte, wurde 1773 durch Papst Clemens XIV. aufgelöst.

Den dritten Schritt der Missionierung Afrikas, der dann im 19. Jahrhundert erfolgte, bezeichnete Bühlmann in glorifizierenden Worten als die „Heroische Periode“. Wolfgang Reinhard nennt die Zeit von 1815 bis 1914 das „große Jahrhundert“ der Mission, denn nie zuvor hatten die Bestrebungen zur Ausbreitung des Christentums oder einer anderen Religion

¹³¹ *Bühlmann Walbert: Afrika (=Die Kirche unter den Völkern, Band 1, Mainz 1963) S. 35-37.*

¹³² *Neill, Geschichte der christlichen Missionen, S. 21.*

so riesige Gebiete erfasst wie damals.¹³³ Vor allem im späteren 19. Jahrhundert wurden riesige Anstrengungen unternommen, um in Afrika das Christentum zu verbreiten.

In den Jahrhunderten davor war die christliche Mission primär von der katholischen Kirche betrieben worden. Auf protestantischer Seite sind lediglich Missionsbemühungen innerhalb des niederländischen Kolonialreichs und im Zusammenhang mit der angelsächsischen Besiedelung Nordamerikas erwähnenswert. Im 18. Jahrhundert wurde das evangelische Christentum in Europa und in den Vereinigten Staaten von einer großen Erweckungsbewegung erfasst. In den angelsächsischen Ländern drückte sich diese Bewegung im Methodismus und im Evangelismus aus. In Deutschland gab diese Strömung dem Pietismus eine neue Wende. Nach dem Ende der Napoleonischen Kriege verband er sich mit den Gedanken des Idealismus und der Romantik.¹³⁴ Zunächst war das Ziel die „Erweckung“, also neue Bekehrung der Europäer und Amerikaner. Schließlich wurden aber auch nicht-christliche „Heiden“ ins Auge gefasst und es entstand in den protestantischen Ländern ein missionarisches Sendungsbewusstsein in einem bis dahin noch nicht da gewesenen Umfang.¹³⁵

Zudem hatte die Aufhebung des Jesuitenordens eine Lücke hinterlassen, die von Protestanten, die davor wenig als Missionare in Erscheinung getreten waren, gefüllt wurde. Die Entwicklung begann in England, wo nun sowohl die anglikanische Kirche als auch die puritanische Kirche Missionsgesellschaften ins Leben riefen. Die „Church Missionary Society“, die dann Krapf den Auftrag dazu erteilen sollte, nach Afrika zu gehen, war eine 1799 gegründete anglikanische Missionsgesellschaft. Die erste Missionsgesellschaft im deutschsprachigen Raum war die 1815 gegründete Basler Missionsschule. Diese evangelischen Missionsgesellschaften des 19. Jahrhunderts waren „von unten“ entstanden und wurden „von unten“ getragen. Sie wurden aus Spenden vom Volk finanziert, nicht von Regierungen oder aus den Kirchenkassen.¹³⁶ Dennoch gab es gerade zwischen der „Church Missionary Society“ und der britischen Regierung einflussreiche Verbindungen.¹³⁷

Anfänglich waren die missionarischen Bemühungen des 19. Jahrhunderts in Afrika, die sowohl von protestantischer als auch von katholischer Seite in Konkurrenz zueinander

¹³³ Reinhard, Wolfgang: Geschichte der europäischen Expansion. Band 4: Dritte Welt Afrika (Stuttgart 1990) S. 127.

¹³⁴ Brecht, Martin/Deppermann, Klaus/Gäbler, Ulrich/Lehmann, Hartmut (Hg): Geschichte des Pietismus. Band 3: Der Pietismus im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert (Göttingen 2000) S. 150f.

¹³⁵ Reinhard, Geschichte der europäischen Expansion, S. 128.

¹³⁶ Reinhard, Geschichte der europäischen Expansion, S. 128.

¹³⁷ Paczensky, Teurer Segen, S. 234.

betrieben wurden, auf die Küstenzonen beschränkt gewesen. Sie verliefen nicht sonderlich erfolgreich und stagnierten ähnlich wie auch die Handelsaktivitäten in dieser Zeit.

Eine Schlüsselrolle innerhalb der katholischen Afrikamission nahm der aus Frankreich stammende Kardinal Charles-Martial Lavigerie¹³⁸ ein. Er gründete 1868 den Orden der „Weißen Väter“, der primär die Missionierung Afrikas zur Aufgabe hatte. Die katholische Mission konzentrierte sich zu Beginn des 19. Jahrhunderts ausschließlich auf Westafrika. Die „Weißen Väter“ waren zunächst vor allem in Algerien und Tunesien tätig. Kardinal Lavigerie vertrat jedoch die Meinung, dass die großen islamischen Gebiete in Nordafrika auch von Osten her in die Zange genommen werden sollten. Daher dehnten die „Weißen Väter“ ihre Missionstätigkeit 1878 auch nach Ostafrika aus.¹³⁹

Vor der Ankunft der „Weißen Väter“ waren die christlichen Missionsbestrebungen in Ostafrika insgesamt eher dürftig gewesen. Die ersten, die dort missionarisch tätig waren, waren eben die deutschen Protestanten Johann Ludwig Krapf und Johannes Rebmann. Sie gründeten im Auftrag der englischen „Church Missionary Society“ die Missionsstation Rabbai Mpia und wirkten so ab der Mitte der 1840er Jahre in Mombasa und im Hinterland.¹⁴⁰

Nachdem in Europa die Reiseberichte von Burton, Speke und Livingstone über deren Afrikareisen erschienen waren, wurden ab den 1870er Jahren Missionare auch in das Gebiet der großen Seen gesandt.¹⁴¹ Aber auch deren Erfolg war anfänglich eher bescheiden, daher mussten Missionsstationen, die von Livingstone in diesem Gebiet gegründet worden waren, aus Personalmangel wieder geschlossen werden.¹⁴² Ein wahrlich missionarischer „Wettlauf um Afrika“, und zwar sowohl in West- als auch in Ostafrika, wurde dann durch die Erforschung des Kongo durch Henry Morton Stanley im Jahr 1877 ausgelöst.

Diese Entwicklung zeigt, dass der Anfang der Missionierung Afrikas trotz erheblicher Bemühungen ziemlich erfolglos war. Ein Beispiel dafür ist nicht zuletzt auch Johann Ludwig Krapf selbst. In seinem Reisebericht beklagte er die geringe Zahl an Zuhörern, die zu den Gottesdiensten in der Missionsstation Rabbai Mpia kamen.¹⁴³ Außerdem wurden während seiner gesamten Tätigkeit als Missionar in Afrika nur zwei Menschen bekehrt, der erste davon war ein Mann namens Mringe.

¹³⁸ *1825 in Huire bei Bayonne, Frankreich, †1892, Erzbischof von Algier.

¹³⁹ *Gründer, Horst*: Welteroberung und Christentum. Ein Handbuch zur Geschichte der Neuzeit. (Gütersloh 1992) S. 522.

¹⁴⁰ *Gründer*, Welteroberung und Christentum, S. 536.

¹⁴¹ *Gründer*, Welteroberung und Christentum, S. 523.

¹⁴² *Gründer*, Welteroberung und Christentum, S. 538.

¹⁴³ *Krapf*, Reisen in Ost-Afrika, Band 1, S. 354.

Krapfs missionarische Bestrebungen waren freilich durch seine Gesinnung als Protestant und Anhänger des Pietismus geprägt. Daher konnte er sich nicht mit einer oberflächlichen Hinwendung zum Christentum zufrieden geben. Er strebte das Ideal einer persönlichen Bekehrung an, was die Zahl von Vornherein verringerte. Andererseits war Mringe, der eine körperliche Behinderung hatte, ein sehr typisches Beispiel. Denn der Zugang der Missionare in die afrikanischen Gesellschaften erfolgte zunächst über die unteren sozialen Gruppen und über Außenseiter der Gesellschaft.

Der zweite Weg, den die Missionare beschritten, um die afrikanische Bevölkerung für das Christentum zu gewinnen, war die Erziehung. In den Missionsstationen wurden Schulen gegründet, in denen der afrikanischen Jugend neben Lesen und Schreiben auch die christliche Lehre näher gebracht wurde. Gleichwohl waren sie von Bedeutung, denn „die Schulen im europäischen Sinn lagen bis gegen 1900 ziemlich ausschließlich in der Hand der Missionare“¹⁴⁴.

Die Tätigkeit der Missionare bewirkte eine Desintegration der Gesellschaft. Ihnen und ihrer Klientel, also den Bekehrten und den Schulkindern, standen innerhalb der afrikanischen Gesellschaft konservative Kräfte gegenüber, die an den traditionellen religiösen Formen festhalten wollten. Diese Widerstände wurden schließlich durch weltliche Macht beseitigt, indem sich die Missionare mit den europäischen Kolonialmächten verbündeten. Denn erst durch den Kolonialismus konnte die christliche Mission in Afrika wirklich Fuß fassen, weshalb er von den Missionaren in der Regel befürwortet wurde.¹⁴⁵ „Dieser ‚missionarische‘ Imperialismus entsprang indessen nicht Missionsmotiven und -methoden, noch weniger den zufälligen Interessen einzelner Missionare, sondern war in erster Linie das Resultat praktischer Erfahrung und Frustration im Zusammenstoß mit den indigenen Gesellschaften.“¹⁴⁶ Sehr plastisch wird diese Situation durch ein Kikuyu-Sprichwort wiedergegeben: „One white man gets you on your knees in prayer, while the other steals your land.“¹⁴⁷

Heute stellt sich die Situation in den Gebieten, in denen Johann Ludwig Krapf tätig war, so dar: In Äthiopien sind mehr als 50% der Bevölkerung Christen. Sie gehören weitgehend der alten äthiopischen Kirche an. In Kenia sind zwischen 30% und 40% der Bevölkerung Christen, dabei handelt es sich überwiegend um Anglikaner und Katholiken. Auch in

¹⁴⁴ Reinhard, Geschichte der europäischen Expansion, S. 124.

¹⁴⁵ Gründer, Welteroberung und Christentum, S. 578f.

¹⁴⁶ Gründer, Welteroberung und Christentum, S. 568f.

¹⁴⁷ Zitiert nach: Gründer, Welteroberung und Christentum, S. 570.

Tansania sind zwischen 30% und 40% der Bevölkerung Christen und zwar vor allem Anglikaner und Lutheraner.¹⁴⁸

Jürgen Osterhammel¹⁴⁹ fasst die Ausbreitung des Christentums in den protestantischen Einflussbereichen in Afrika folgendermaßen zusammen: Die ersten europäischen Missionsimpulse gab es ab der Mitte des 19. Jahrhunderts. Dieser Beginn der Mission zeigte jedoch zunächst kaum Erfolge. Erst etliche Jahrzehnte später wurde der christliche Glaube von den Afrikanern aufgegriffen, und zwar in einer Art „Selbstchristianisierung“. Die kirchlichen Organisationen wurden von den europäischen Missionaren aufgebaut, das Predigen und Bekehren übernahmen dann aber großteils indigene Helfer. Der nächste Schritt war der Übergang zu einheimischen Kirchen durch die Entstehung eigenständiger kirchlicher Strukturen. Interessanterweise ging gerade von diesen Bereichen später die Inspiration für die Entkolonialisierung der afrikanischen Länder aus. Auf diese Weise eilte die christliche Botschaft ihren europäischen Verkündigern voraus.

5.2 Johann Ludwig Krapf als Missionar

Krapf selbst gab eine religiöse Motivation an, warum er Missionar werden und fremden Völkern das Christentum bringen wollte. Er erhoffte sich für seine Tätigkeit in Afrika himmlischen, nicht irdischen Lohn:

Des Guten im Äußern ist in der That so wenig, daß ich gerne mit der Kost u[nd] Wohnung u. s. w. des ärmsten Tagelöhners von Tübingen tauschen würde, obwohl mich auf der andern Seite Niemand überreden könnte den Beruf des Evangeliums umzutauschen, denn dieß ist ohne Widerrede der edelste Beruf, der sich auf Erden denken läßt, und ob auch noch sehr viele in Europa mit mir nicht übereinstimmen u[nd] eher mit Geringschätzung auf denselben hinblicken, so lebe ich doch der freudigsten Hoffnung, daß meine Ansicht doch als die richtige wird erfunden werden, wenn einmal bei der Entscheidung aller Dinge die Annalen der Ewigkeit publicirt werden. Dann wird diej[enige] Wirksamkeit welche unter den größten Schwierigkeiten und Selbstaufopferungen die ewigen Intreßen der Menschheit zu fördern suchte, in ihrem wahren u[nd] verklärten Werthe erkannt werden, und Mancher möchte dann wohl wünschen, seine kurzen Lebenstage auf dem Felde, wo der Kampf um die Rettung der Menschheit aus zeitlichem und ewigem Elend am härtesten war, verbracht zu haben.¹⁵⁰

Für Krapf als Protestant bedeutete Mission das Predigen der Wahrheit, wie er es ausdrückte, also das Verbreiten des offenbarten Wort Gottes. Damit drehte sich alles um die Bibel. Seine Arbeit bestand aus der Verkündung des Textes selbst und die Erklärung des

¹⁴⁸ *Gründer, Welteroberung und Christentum*, S. 592.

¹⁴⁹ Osterhammel, Jürgen: *Kolonialismus. Geschichte – Formen – Folgen* (München 1995) S. 103.

¹⁵⁰ *Krapf, Johann Ludwig: Brief an Professor Ewald in Tübingen, Mombasa am 14. Jänner 1845.*

Inhalts. Außerdem wurden in der Missionsstation Rabbai Mpia regelmäßig Sonntagsgottesdienste abgehalten, und Kindern des Dorfs wurde Schulunterricht erteilt.

Die Motivation Krapfs die afrikanischen Gesellschaften missionieren zu wollen, lag in seiner Überzeugung von der Überlegenheit der europäischen Zivilisation. Quer durch seine gesamten Schriften zieht sich sein Hang, an die afrikanischen Gesellschaften europäische Maßstäbe anzulegen. Naturgemäß wurden die Afrikaner diesen Maßstäben nicht gerecht, was die Geringschätzung Krapfs zur Folge hatte – und das in einem Ausmaß, dass zweifellos von einer Ignoranz der afrikanischen Kultur gegenüber gesprochen werden kann.

Krapf ging nicht von einer rassistischen Überlegenheit der Europäer aus, sondern von einer zivilisatorischen: Er sah die europäische Zivilisation der afrikanischen als weit überlegen an. Das wichtigste Fundament dieser europäischen Zivilisation war seiner Ansicht nach das Christentum. Die positiven Eigenschaften, die Krapf den Europäern im Vergleich zu den Afrikanern zuschrieb, hätten im Christentum ihren Ursprung. Aus diesem Grund war für ihn die Christianisierung der Afrikaner eine wesentliche Basis und der erster Schritt, um hier einen zivilisatorischen Fortschritt ermöglichen zu können:

Es sind die Leiden, die Beschwerden, die Gebete, die stete und freudig-kräftige Bezeugung des ganzen Systems der göttl[ichen] Offenb[arung] es sind wohl auch Thränen u. s. w. was das Heidenthum in seiner Wurzel angreifen u[nd] überwinden kann. In diesen verborgenen Schachten ist der Anfang der Umgestaltung Europas, wie sie zuerst in der Seele und der Wirksamkeit einzelner Männer lag, zu suchen, und die Annalen von Africa u[nd] aller übrigen Welttheile werden am Ende dasselbe bezeugen müßen. Von diesem Punkte sollte oder müßte die Culturgeschichte ausgehen, wenn sie gründlich entwickelt werden sollte. Der Missionar ist es, der einer Nation die erste Muttermilch der zeitlichen und ewigen Bildung darreicht, und mit ihm und seinem Sieg über das Heidenthum beginnt die wahre Geschichte eines Volkes.¹⁵¹

Krapf folgert daraus, dass Wohlstand und eine höhere Zivilisation ohne vorangehende Christianisierung der Afrikaner nur negative Folgen nach sich zögen. Diesem Urteil lag wiederum seine Einschätzung der Afrikaner zugrunde. Die Eigenschaften, die Krapf den Afrikanern in seinen Schriften immer wieder zuschrieb, waren Habsucht, Bettelei und Treulosigkeit. Er warf ihnen vor, weltlichem und materialistischem Streben völlig verfallen zu sein. So wie es Krapf darstellte, wären sie ausschließlich am Wohlergehen im Diesseits interessiert und verschwendeten keinen Gedanken an höhere geistige Werte und an das Jenseits. Folglich wären sie in außerordentlichem Maße weltlichen Genüssen wie dem Alkohol und sinnlichen Vergnügungen zugeneigt. Daher meinte Krapf, dass für sie die

¹⁵¹ *Krapf*, Brief an Professor Ewald in Tübingen, Mombasa am 14. Jänner 1845.

Bekehrung zum Christentum und die Aneignung der damit verbundenen geistigen Werte nötig wären, bevor sie zu Zivilisation und Wohlstand kommen.

Welche Greuel und Sünden würden offenbar werden, wenn die Elefantenzähne und das Kopal und überhaupt die Handelsgegenstände, die aus Afrika nach Europa gebracht werden, reden könnten. Wie viele Sklaven, wie viele Frauen, wie viel Palmwein, wie viele Schmucksachen zur Beförderung der Eitelkeit werden von den Galla, Wanika, Wakamba und Suahili für das Elfenbein, die sie an die Küste bringen, gekauft. Diese Leute könnten in der That einen größeren Wohlstand gar nicht ertragen, sie würden in einen völlig thierischen Zustand zurücksinken. Die Genüsse, welche die Civilisation mit sich bringt, würden diese Leute in kurzer Zeit aufreiben, wenn nicht der Missbrauch der Civilisation durch die Kraft des Evangeliums gehemmt und unterdrückt wurde.¹⁵²

In einem Brief an Karl Andree¹⁵³ drückt Krapf seine Vorstellungen über das Verhältnis zwischen Zivilisation und christlicher Mission so aus:

Die Afrikaner sind im allgemeinen so stumpf und materialistisch, daß nur das christliche Princip von innen heraus sie bewegen kann, die Sitten ihrer Väter zu durchbrechen u[nd] auch im Äußern nach besseren Verhältnißen u[nd] Zuständen zu verlangen. Mich freut es, wenn ein Afrikaner nur einmal anfangt sich von seiner Starrheit loszureißen, sei es daß das Christenthum oder die Civilisation ihn zuerst in Bewegung setzt, wenn es nur einmal vorwärts geht.¹⁵⁴

Die religiösen Vorstellungen der Afrikaner wurden von Krapf als Aberglaube und Zauberei abgetan. Es ist dabei aber zu betonen, dass Krapf den so genannten Aberglauben der Afrikaner durchaus als Bedrohung ansah und als solche vollkommen ernst nahm. In seinen eigenen religiösen Konzepten ging Krapf von der Existenz von Gegenkräften zum christlichen Gott aus, also von Hölle, Teufel und bösen Geistern, die er auch als absolut reale Bedrohung der Menschheit ansah.

Zauberei ist möglich, weil ein Wirken mit Satans Kräften ebenso möglich und wirklich ist, wie das Wirken mit Gottes Kräften beim Wunderthun zum Segen der Menschen. Ein Zauberer ist der Wunderthäter der Hölle, der höllische Wunder offenbart und verrichtet, wie ein gläubiger Wunderthäter die Wunder des Himmels offenbart.¹⁵⁵

Der so genannte Aberglaube bzw. die Zauberei der Indigenen waren für Krapf nicht nur sinnlose Glaubensvorstellungen und Zeremonien, sondern Zeichen dafür, dass diese Menschen von teuflischen Kräften irreführt wären. Damit wurde aus seiner Sicht sein missionarisches Wirken auch zu einem Kampf gegen den Teufel. Krapf beschrieb beispielsweise ein Fest der Mijikenda:

¹⁵² Krapf, *Reisen in Ost-Afrika*, Band 1, S. 368f.

¹⁵³ *1808 in Braunschweig, †1875, deutscher Geograph und Publizist.

¹⁵⁴ Krapf, *Johann Ludwig*: Brief an Karl Andree, Korntal am 28. 6. 1861.

¹⁵⁵ Krapf, *Reisen in Ost-Afrika*, Band 1, S. 330.

Wer es nicht glauben kann, dass die Heiden unter dem besondern Einfluß böser Geister stehen, der könnte sich bei solchen Gelegenheiten von der Wahrheit dessen überzeugen, was Paulus Ephes. 6, 12. bezeugt. Solche Festlichkeiten sind die Abendmahle der Heiden, wo sie sich aufs Neue mit dem finstern Reiche verbinden, und wo sie, sozusagen, sakramentlich von der bösen Geisterwelt bestärkt werden. Daher es nach solchen heidnischen Festlichkeiten auch für den Missionar immer wieder schwerer wird, den satanisirten Gemüthern beizukommen. Das Heidenthum steht ebenso real unter dem Einfluß der bösen Geister, wie das wahre Christenthum seine Kraft und Nahrung vom heiligen Geiste hat.¹⁵⁶

Abschließend möchte ich betonen, dass für Krapf ausschließlich die so genannten „Heiden“ Ziel der Missionierung waren, nicht aber die in Ostafrika lebenden Moslems. Das Verhältnis Krapfs zum Islam war außerordentlich schwierig. Einerseits war für ihn auch der Islam naturgemäß eine Religion, die der von ihm vertretenen Wahrheit abwich. Andererseits nahm er den Islam als Konkurrenz durchaus ernst und sah die mögliche Islamisierung Afrikas als Bedrohung für die christliche Mission an. Das ist auch der Grund, warum es für ihn so wichtig war, die Oromo für das Christenthum zu gewinnen. Denn er sah die Gefahr, dass sich unter diesem Volk der Islam ausbreiten könnte. Entsprechend dieser Problematik stellte Krapf den Islam in seinen Schriften in einem denkbar negativen Licht dar. Einen besonders radikalen Standpunkt nahm Krapf in einem Artikel des Basler „Christlichen Volksboten“ 1854 ein, in dem er schrieb:

Meine Ansicht ist, daß der Muhamedanismus ein Meisterstück der Hölle sei. Solange der Teufel noch diesen Halt auf Erden hat, geht er nicht in den Abgrund und kann ihm die große Kette nicht angelegt werden. Ich habe hundert und tausend Mal mit Muhamedanern disputirt und immer gefunden, daß diese Religion durch nichts aufgelöst werden kann als durch das Schwert, durch welches sie auch entstanden ist. Diejenigen Mächte daher, welche dieses Höllensystem halten wollen, scheinen mir gegen den Weltplan Gottes anzulaufen und werden sich wohl die Nasen und Köpfe zerstoßen. Doch es wird und muß gehen, wie der Herr will.¹⁵⁷

5.3 Der Missionar als Geograph und Sprachwissenschaftler

Aus europäischer Sicht war Johann Ludwig Krapf einer der Pioniere der Afrikaforschung des 19. Jahrhunderts. Seine Bedeutung wird daran gemessen, dass er in Gebiete in Ostafrika vordrang, die bis dahin von Europäern noch wenig oder gar nicht erforscht worden waren. Zunächst ist Krapf jedoch von der „Church Missionary Society“ als Missionar nach Abessinien gesandt worden. Dort lernte er das Volk der Oromo kennen. Da die Missionierung der Oromo von Abessinien aus aber nicht möglich war, reiste er nach Ostafrika und baute dort die Missionsstation Rabbai Mpia auf. Diese lag in einem Gebiet, das in Europa noch

¹⁵⁶ Krapf, Reisen in Ost-Afrika, Band 1, S. 313.

¹⁵⁷ Zitiert nach: Hammer, Weltmission und Kolonialismus, S. 98f.

weitgehend unbekannt war. Daher unternahm Krapf zahlreiche Exkursionen und versuchte außerdem, möglichst viele mündliche Informationen über die geographischen Gegebenheiten der Region zu bekommen. Er wurde durch den Kontakt zur Bevölkerung mit zahlreichen Sprachen und Dialekten konfrontiert und erforschte sie. Das war für ihn absolut notwendig, denn seine missionarische Tätigkeit basierte auf der Kommunikation mit den Indigenen.

Die außerordentliche Aufmerksamkeit der Fachwelt erlangte Krapf, weil er seine gewonnenen Erkenntnisse in zahlreichen Schriften der europäischen Öffentlichkeit mitteilte. Krapfs vorrangiges Ziel war es, nachfolgenden Missionaren die Arbeit zu erleichtern. Andererseits lieferte er damit aber auch wesentliche Informationen für Geographen und Sprachwissenschaftler in Europa. Krapf trat mit so berühmten Gelehrten wie Carl Ritter oder Alexander von Humboldt in Kontakt. Er korrespondierte mit den Linguisten Heinrich von Ewald¹⁵⁸ von der Universität Tübingen und Simon Leo Reinisch¹⁵⁹ von der Universität Wien. Damit erlangten seine Forschungen eine Bedeutung, die weit über die Mission hinausreichte, und bis heute wird sein Name mit der europäischen Erforschung Afrikas in Zusammenhang gebracht.

Insofern ist es besonders interessant, wenn sich Krapf in einem Brief an Professor Ewald selbst über seine Rolle als Missionar und über sein Verhältnis zur Wissenschaft äußert. Krapf betonte in seinen Schriften immer wieder, dass er in erster Linie Missionar ist und alle seine Bestrebungen der Missionierung Afrikas dienen sollten. Krapf beschrieb in dem erwähnten Brief, wie die Erkenntnisse, die er auf seinen Exkursionen in Afrika gewann, dennoch auch für die europäische Wissenschaft von Nutzen sein könnten:

Ihre Bemerkungen bestärken mich aufs neue in der Ansicht, daß Missionarien nichts besseres thun können, wenn sie einmal auf das Feld der Wißenschaft sich einlaßen, als wahre u[nd] klare Thatsachen den Gelehrten in der Heimath zu übersenden. Diese verstehen es dann viel beßer u[nd] mit mehr Muße, alles fein u[nd] säuberlich darzustellen, den rohen Stoffe gleichsam zu verarbeiten und der wißenschaftl[ichen] Welt auf goldenen Schaalen darzubringen. Sie, verehrtester Herr Doctor, haben sogleich ein erstes Heft der benannten Zeitschrift an Ihrem Beispiel das richtige Verhältniß der Wißenschaft zur Mission factisch der Welt vor die Augen gestellt, indem Sie das rohe Material das sie aus Afrika erhielten, für die Wißenschaft brauchbar machten. So soll es u[nd] muß es sein. So soll Wißenschaft u[nd] Mission sich gegenseitig fördern und zur Freude sein.¹⁶⁰

Es geht aus diesem Zitat deutlich hervor, dass sich Krapf selbst keineswegs als Wissenschaftler sah sondern als Missionar, auch wenn er innerhalb seiner Missionstätigkeit

¹⁵⁸ *1803 in Göttingen, †1875, deutscher Theologe und Orientalist, 1826 bis 1837 Professor an der Universität Göttingen, ab 1838 Professor an der Universität Tübingen, 1848 Rückkehr nach Göttingen.

¹⁵⁹ *1832 in Osterwitz, Steiermark, †1919, Ägyptologe und Afrikanist an der Universität Wien.

¹⁶⁰ *Krapf, Johann Ludwig*: Brief an Professor Ewald in Tübingen, Mombasa am 20. September 1848.

wissenschaftliche Forschungen betrieb, sofern es die Umstände erlaubten oder vielfach auch erforderten. Seine Tätigkeit auf diesem Gebiet beruhte im Grunde auf dem Sammeln von Informationen bzw. empirischen Tatsachen – einerseits über die geographischen Gegebenheiten in Ostafrika, andererseits über die dort lebenden Völker und die dort gesprochenen Sprachen. Die Verwertung der so gewonnenen Kenntnisse überließ er jedoch größtenteils den Wissenschaftlern an den europäischen Universitäten, denn er als Missionar vor Ort hatte dafür entweder nicht die Zeit oder nicht die nötige Kompetenz oder beides.

Man laße die Missionarien getrost das Object verfolgen, das sie zur Heidenbekehrung aus der Heimath in die Ferne getrieben hat, man erwarte von ihnen keine besonderen Produkte der Wissenschaft – das können u[nd] dürfen sie nicht liefern, auch wenn sie das Talent u[nd] die Gabe hinlänglich hätten – aber man erwarte von ihnen, daß sie alles gewißhaft mittheilen, was um sie her vorgeht, was sie beobachten auf dem Boden auf dem sie stehen, u[nd] was sie wahrnehmen in der Geschichte des Volkes unter dem sie wohnen. Aber man verlange nicht, daß sie ihre werthvolle Zeit dazu aufwenden, um eigentlich wissenschaftliche Forschungen anzustellen. Dieß ist Sache der Gelehrten in der Heimath, deren Scharfsinn nichts weiter braucht als empirische Thatsachen vor sich zu haben.¹⁶¹

Die vorrangige Aufgabe des Missionars blieb in jedem Fall die Mission. Die Aufgabe der Wissenschaftler in Europa war es dann, die von den Missionaren gesammelten Informationen für die europäische Wissenschaft gewinnbringend zu bewerten und zu verwerten.

Der Mineraloge, Zoologe, Botaniker und Geologe wird mir in der Heimath wie aus einem Buche alles vorlesen können, wenn ich ihm nur geschichtl[iche] Anhaltspunkte geben kann. Das macht eben Wissenschaft zur Wissenschaft, darin besteht ein Theil ihres großen Genußes. Wenn ich zb. in Europa wäre, u[nd] man würde mir sagen, in Ostafrika hat es nur einige wenige bedeutende Flüße, so würde ich das Innere kennen, ohne es gesehen oder davon gehört zu haben. Ich würde sagen, da muß ein ebenes Land im Inneren sein, u[nd] nur da wo die Flüße sich finden, müssen die / Wasserscheiden von bedeutenden Gebirgen sich finden. Und auf der anderen Seite ist es ungerecht, wenn der Missionar sich über die Wißenschaft nicht freuen wollte, wenn er sieht, wie seine gelehrten Freunde in der Heimath auf Resultate kommen, die den größten Genuß bereiten, wie sie alles richtiger ausdrücken, kurz wie alles in ihren Händen eine edle Gestalt gewinnt.¹⁶²

Das Resümee aus diesen Ansichten Krapfs über das Verhältnis zwischen Mission und Wissenschaft bringt er selbst auf den Punkt: „Kurz die Wißenschaft u[nd] Mission soll sich aufs innigste mit einander befreunden.“¹⁶³ Auf der einen Seite ist er der Missionar, der in ferne Länder aufbricht und dabei Gelegenheit hat Beobachtungen anzustellen. Diese teilt er nun den Wissenschaftlern mit, die Europa nicht verlassen und daher auf die Nachrichten der Missionare angewiesen sind. Ihre Aufgabe ist es nun diese Informationen wissenschaftlich

¹⁶¹ Krapf, Brief an Professor Ewald in Tübingen, Mombasa am 20. September 1848.

¹⁶² Krapf, Brief an Professor Ewald in Tübingen, Mombasa am 20. September 1848.

¹⁶³ Krapf, Brief an Professor Ewald in Tübingen, Mombasa am 20. September 1848.

aufzuarbeiten. Der so erzielte wissenschaftliche Fortschritt kommt dann rückwirkend auch wieder der Mission zugute.

Ich habe dargestellt, dass es für Krapf nicht sinnvoll war, den Afrikanern Zivilisation und Wohlstand ohne christliche Grundlage zu bringen. Ganz analog dazu ist seine Sicht auf die Wissenschaft. Auch sie sollte auf einer christlichen Grundlage basieren:

Natürlich muß es eine christl[iche] Wissenschaft sein, wie es auch eine christl[iche] Mission sein soll. Kein Theil darf ferner den andern ignoriren oder seine Dienste entziehen ohne mehr oder weniger sich selbst zu schaden. Daßelbe gilt auch vom Handel und von der Politik. Alle Selbstsucht und Vereinzelung muß aus den menschlichen Bestrebungen schwinden, wenn sie gedeihen sollen.¹⁶⁴

Abschließend soll nun noch kurz der Frage nachgegangen werden, wie nun das Echo der Wissenschaftler in Europa war, das die Informationen hervorriefen, die Krapf aus Afrika lieferte. Ich werde mich mit dieser Thematik in den beiden folgenden Kapiteln, die sich Krapfs geographischen und sprachwissenschaftlichen Forschungen widmen, eingehender befassen. An dieser Stelle möchte ich vor allem darauf hinweisen, dass die Wissenschaftlichkeit von Krapfs Arbeitsmethoden durchaus differenziert beurteilt wurde. Ein besonderer Kritikpunkt bei seinen geographischen Angaben war das völlige Fehlen von exakten Messungen. Weder Krapf noch Rebmann haben auch nur einen einzigen Punkt exakt bestimmt, ihre Entfernungsangaben gaben sie alle in Wegstunden, Tagesreisen etc. an. Teilweise beruhten die geographischen Informationen auch nur auf mündlichen Auskünften, welche die Missionare in Ostafrika einholen konnten.

Der Geograph Carl Ritter maß den Informationen dennoch so große Bedeutung zu, dass er in London die Berichte Krapfs einsah, die dieser an die „Church Missionary Society“ gesandt hatte. Es ging hierbei um eine Expedition in das Siedlungsgebiet der Oromo in Abessinien, die Krapf im Jahr 1840 gemeinsam mit Carl Wilhelm Isenberg, König Sahela Selassie von Shewa und dem französischen Afrikareisenden Charles-François Rochet d' Héricourt¹⁶⁵ unternommen hatte. Ritter bewertete den Bericht des deutschen Missionars über diese Reise und die darin enthaltenen geographischen Angaben über das Gebiet als glaubwürdiger als die Darstellung Rochet d' Héricourts.¹⁶⁶

Bruno Hassenstein, ein Mitarbeiter des bekannten Geographen August Petermann, bemerkte im Journal of the Royal Geographic Society über Krapf: „So weit ich zu urtheilen

¹⁶⁴ Krapf, Brief an Professor Ewald in Tübingen, Mombasa am 20. September 1848.

¹⁶⁵ *1801 in Héricourt, Frankreich, †1854, französischer Abessinien-Reisender

¹⁶⁶ Ritter, Carl: Dr. J. L. Krapfs Reise in Abyssinien, von Schoa in die Nähe der Quellen des Havash-Flusses, 1840. Zur Erläuterung der Karte im zweiten Jahrgang der Monatsberichte 1840-41. In: Monatsberichte über die Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin. Band 4 (Berlin 1843) S. 158-172.

vermag, kann ich Krapf's allgemeiner Korrektheit das beste Zeugnis nicht absprechen und muss den großen Werth seiner ethnographischen Angaben anerkennen, aber seine Entfernungen ziehe ich alle in Frage¹⁶⁷ Der Leser erfährt aus Krapfs Werken etliches über die Lebensweise, die Festlichkeiten und die religiösen Vorstellungen der Menschen in den von ihm bereisten Gebieten. Wie jedoch gezeigt wurde, ist die Darstellung außerordentlich stark von seinem Standpunkt als Missionar gefärbt. Wenn man das entsprechend berücksichtigt, sind sehr wohl interessante Informationen enthalten, so wie es Hassenstein bewertete.

Der Geograph Karl Eduard Meinicke¹⁶⁸ urteilte über Krapf und seinen Reisebericht: „Er erscheint uns in seinem Buche vor allen Dingen als Missionar“¹⁶⁹. Dieses Zitat stammt aus einem Artikel, den Meinicke für die „Zeitschrift für allgemeine Erdkunde“ schrieb. Er verglich darin Krapfs Reisebericht mit den neuen Erkenntnissen, welche die inzwischen stattgefundene Expedition von Burton und Speke gebracht hatte. Über die geographischen Forschungen Krapfs bemerkte Meinicke:

[...] alle diese weltlichen Betrachtungen und Unternehmungen werden von ihm einzig auf den Hauptzweck seiner Tätigkeit, die Bekehrung der Ostafrikaner, bezogen, dieser Grundidee seines ganzen Strebens untergeordnet. [...] Denn wenn unsere Reisenden als Missionare allerdings nicht mit den naturwissenschaftlichen Kenntnissen ausgerüstet und mit den Instrumenten versehen waren, die man jetzt ungern an einem Reisenden vermisst [...], so sind sie doch Männer von Einsicht, die es augenscheinlich wohl verstehen, in dem, was sie sehen, das Wesentliche und wichtige herauszufinden, denen man solche Dinge nicht hätte zutrauen sollen, wie es von Cooley geschehen ist, die Burton's schlecht verhehlten Spott wahrlich nicht verdient haben.¹⁷⁰

Vergleicht man diese verschiedenen Stellungnahmen miteinander, ist festzustellen, dass man in den wissenschaftlichen Kreisen Europas seiner mangelnden Wissenschaftlichkeit mit Skepsis begegnete. Man hielt ihm zugute, dass er ehrlich und wahrheitsgetreu mitteilte, was er wahrnehmen bzw. in Erfahrung bringen hatte können. Aber besonders bei den geographischen Angaben fehlten exakte Messungen, die damals zum wissenschaftlichen Standard gehörten. Hier zeigte sich deutlich, dass Krapf nicht nur von seinem Selbstverständnis her, sondern auch aufgrund seiner Ausbildung, mehr Missionar als Geograph war. Dennoch wurden die durch seine Forschungen gewonnenen Informationen in überwiegendem Maße als wertvoll erachtet.

¹⁶⁷ Zitiert nach: *Hassenstein, Bruno*: Journal of the Royal Geographic Society, 1858, Vol. 28, S. 219. In: Hassenstein, Bruno: Bemerkungen zur Karte der Region des Kilimandscharo und Kenia in Ost-Afrika. In: Petermanns Geographische Mitteilungen (Gotha 1864) S. 449-456, mit Karte 16.

¹⁶⁸ *1803 in Brandenburg, †1876 in Dresden.

¹⁶⁹ *Meinicke, Karl Eduard*: Krapfs und Rebmans Reisen im östlichen Südafrika. Mit 2 Karten von Heinrich Kiepert. In: Zeitschrift für Allgemeine Erdkunde, Neue Folge, Band 9 (Berlin 1860) S. 24.

¹⁷⁰ *Meinicke, Karl Eduard*: Krapfs und Rebmans Reisen im östlichen Südafrika, S. 25f.

5.4 Der Reisebericht

Was Krapfs Verhältnis zur Wissenschaft betrifft, so ist es außerordentlich interessant, dass seine Ansichten auch die Gestaltung seines Reiseberichts wesentlich beeinflusst haben. Der Reisebericht ist in zwei Teile geteilt. Der erste Teil enthält eine kurze Autobiographie und dann die chronologische Erzählung des Reiseverlaufs bis zur Gründung der Missionsstation in Rabbai Mpia. Darin sind auch zahlreiche Passagen über den Alltag eines Missionars und über das Leben unter der indigenen Bevölkerung enthalten. Da Abessinien sowie die Küstenlinien Afrikas zum Zeitpunkt der Reise Krapfs in Europa bekannt waren, enthielt dieser erste Teil des Reiseberichts interessante ethnographische Informationen, aber wenige Auskünfte über neue Entdeckungen auf geographischem Gebiet.¹⁷¹ Diese sind dem zweiten Teil vorbehalten. Dieser ist so gegliedert, dass jedes Kapitel einer Exkursion gewidmet ist, die von Rabbai Mpia aus unternommen wurde. Das waren die Reisen Krapfs und Rebmanns nach Usambara, Ukambani und Dschagga, in das Taita-Land, die Reise entlang der Küste bis zum Kap Delgado sowie Krapfs letzte Reise nach Abessinien vor seiner Rückkehr nach Europa. Damit enthielt der zweite Teil die Informationen über die geographischen Neuentdeckungen, über die Krapf und seine Begleiter den Europäern berichten konnten.

Krapf hat diese Einteilung mit voller Absicht getroffen, wie aus einem Brief an die Cotta'sche Verlagsbuchhandlung hervorgeht, bei der Krapf seinen Reisebericht zunächst veröffentlichen wollte:

Bei der Bearbeitung des umfangreichen Stoffes habe ich zwei Hauptlesekreise vorausgesetzt – näml[ich] das Missions Publikum – u[nd] sodann das Geographische oder Wißenschaftliche, das gerade über die Aequator Gegenden noch sehr wenig weißt. Von dieser Voraussetzung geleitet, habe ich das Werk in zwei Bücher eingetheilt – deren Erstes mehr solche Mittheilungen enthält welche in das Missionsfach einschlagen, während das Zweite ausschließlich meine größern Untersuchungs Reisen ins Innere von Ostafrika (bis zur Entfernung von 180 Stunden von der Küste) zur Kunde bringt.¹⁷²

Krapf war davon überzeugt, dass die Informationen über die Reisen in bisher unbekannte Regionen Afrikas von allgemeinem wissenschaftlichen Interesse waren, wie aus einem anderen Brief an die Cotta'sche Buchhandlung hervorgeht. Aufgrund der Resonanz, welche die Ergebnisse seiner geographischen Erkundungen in Europa hervorriefen, konnte sich Krapf von dem allgemeinen Interesse gewiss sein. Deshalb hatte er sogar die Absicht, diesen

¹⁷¹ Über die Reisen in Abessinien hatte Krapf bereits gemeinsam mit Isenberg folgenden Bericht veröffentlicht: *Isenberg, Carl Wilhelm und Krapf, Johann Ludwig: Journals detailing their proceeding in the Kingdom of Shoa, and journeys in other parts of Abyssinia in the years 1839, 1840, 1841 and 1842* (London 1843).

¹⁷² *Krapf, Johann Ludwig: Brief an die Cotta'sche Buchhandlung, Korntal am 19. März 1858.*

zweiten Teil im Buchhandel zu einem höheren Preis zu verkaufen als den ersten, der seiner Meinung nach nur Informationen für seine Missionskollegen enthielt:

Gerne hätte ich das mir längst bekannte u[nd] werthgeschätzte „Ausland“ zur Veröffentlichung meiner größeren Reisen in Ostafrika gewählt, allein es scheint mir im Intresse der Erd- und Missionskunde zweckmäßiger, diese Mittheilungen in einem eigenen Bande erscheinen zu lassen. Eine Zeitschrift ist Manchen weniger bekannt u[nd] zugänglich, u[nd] die einzelnen Artikel derselben fallen leicht der Vergeßenheit anheim, was bei einem Separat-Band weniger der Fall ist. Im gegenwärtigen Fall ist die Sonderung, nach meinem Dafürhalten, um so nöthiger als in meinen Mittheilungen Quellen dargeboten sind, welche maßgebend für alle diejenigen sein werden welche sich bei der Erforschung des östlichen Afrika eine sichere Handleitung in der Geographie verschaffen wollen. Darum dürfte auch wohl dieser / wichtigere Theil meiner Beschreibungen im Buchhandel einen höheren Preis beanspruchen, etwa nach Ihrem Ermeßen 3 bis 5 f.

Was den ersten Theil meines Werkes betrifft, so gedenke ich ihn (ebenfalls in einem eigenen Band) auf eigene Kosten drucken zu lassen, worüber ich schon mit Drucker u[nd] Verleger vorläufig Rücksprache genommen habe. Dieser Theil, der mehr Geschichtliches und in das eigentliche Missionsfach Einschlagendes enthält, ist zunächst mehr für Missionsfreunde bestimmt, u[nd] sollte daher zu einem ganz niedrigen Preis abgegeben werden, wenn er einen bedeutenden Absatz finden will. Der Preis dar 1 f 30 x nicht übersteigen; weßhalb dieser Theil auch nicht wohl durch den Buchhandel verkauft werden kann, welchen einen weit höheren Preis ansetzen müßte. Anders ist dieß bei dem mehr wissenschaftlichen Theil, der sich mehr für den Buchhandel eignet.¹⁷³

Die Cotta'sche Buchhandlung ging auf diesen Vorschlag Krapfs allerdings nicht ein. Sie erklärte sich bereit, den Reisebericht drucken zu wollen. Sie wollte aber freilich den Preis selber bestimmen:

Die Übernahme Ihres (nach Ihrer Weisung) einliegend zurückfolgenden Manuscriptes könnte von uns am geeignetsten wohl so übernommen werden, daß es einen integrirenden Theil unsrer „Sammlung von Länder- und Reise-Beschreibungen“ bildete, nebenher aber noch seinen besonderen eigenen Titel erhielte und auch besonders verkauft würde. [...]

Die Preisbestimmung für den Verkauf ist nicht so leichthin zu nehmen, wie Sie meynen. Wir können z. B. bei unsrer Sammlung von Länd. u[nd] Reisebeschreibungen nur die bisherigen Preise nach Verhältniß der Bogenzahl einhalten.¹⁷⁴

Schließlich erschien der Reisebericht nicht bei der Cotta'schen Buchhandlung. Krapf ließ ihn in Eigenverlag von der Druckerei der Korntaler Brüdergemeinde drucken. Der Grund dafür war allerdings kein finanzieller, sondern ein terminlicher: Krapf wollte seinen Reisebericht so schnell wie möglich gedruckt haben, da er eine weitere Reise nach Abessinien plante:

¹⁷³ Krapf, Johann Ludwig: Brief an die Cotta'sche Buchhandlung, Korntal am 30. April 1858.

¹⁷⁴ Antwortschreiben der Cotta'schen Buchhandlung an Johann Ludwig Krapf, 30. April 1858.

Es ist nämlich möglich, daß ich schon im August zu einer Reise nach Abessinien abberufen werde, wodurch mir die Revision des Werkes unmöglich würde. Ich habe mich daher in Betracht dieses Umstands entschloßen, den zweiten Theil meines Werkes mit dem ersten Theil, der bereits unter der Presse ist, sogleich drucken zu laßen, und zwar auf eigene Kosten, damit das Ganze in Bälde vollendet u[nd] noch versandt werden kann, ehe ich die Reise antrete, wenn es dazu kommen sollte.¹⁷⁵

5.5 Johann Ludwig Krapf und der Kolonialismus

Im Verlauf des 19. Jahrhunderts trat neben dem wirtschaftlichen, dem wissenschaftlichen und dem geographischen Interesse, sowie dem Bestreben der Missionare, die afrikanische Bevölkerung zum Christentum zu bekehren, mehr und mehr auch der kolonialistische Aspekt in den Vordergrund. Karl Hammer¹⁷⁶ setzt die verschiedenen europäischen Sendungsideen des 19. Jahrhunderts – Nationalismus, Kolonialismus, Mission, Antisklavereibewegung, Entdeckungswissenschaften – miteinander in Beziehung und fasst sie in dem Begriff „europäische Expansion“ zusammen. Als Rechtfertigung dafür wurde eine Sendungsideologie entwickelt, die von der kulturellen Höherwertigkeit der Europäer ausging.

Jürgen Osterhammel definierte den Kolonialismus als Herrschaftsbeziehung zwischen Kollektiven, in welcher die zentralen Entscheidungen über das Leben der Kolonisierten durch eine kulturell verschiedene und nicht anpassungswillige Minderheit von Kolonialherren unter hauptsächlichlicher Bezugnahme auf deren Interessen beschlossen werden.¹⁷⁷ Die Überzeugung von der Höherwertigkeit der abendländischen Kultur bewirkte als besonderes Charakteristikum der europäischen Expansion des 19. Jahrhunderts, dass man sich von den Indigenen eine weitgehende Akkulturation an die Werte und Gepflogenheiten Europas erwartete. Aus diesem Grund hat sie an keiner Stelle eine Kultursynthese hervorgebracht, wie sie etwa die griechische Kolonisation im Hellenismus erreichte.¹⁷⁸

Bei der Betrachtung der längerfristigen Entwicklung Ostafrikas fällt auf, dass die deutschen Missionare, die als Pioniere kamen, gewissermaßen die Vorboten der späteren Kolonialisierung des Gebiets durch europäische Mächte waren. Daher soll hier der Standpunkt Johann Ludwig Krapfs in Bezug auf den Kolonialismus dargestellt werden. Hier tritt eine Diskrepanz zwischen seiner Auffassung und der Johannes Rebmanns zu Tage. Rebmann war der Ansicht, dass die Ostafrikaner erst dann wirklich für das Christentum

¹⁷⁵ Krapf, Johann Ludwig: Brief an die Cotta'sche Buchhandlung, Korntal am 26. Mai 1858.

¹⁷⁶ Hammer, Weltmission und Kolonialismus, S. 130.

¹⁷⁷ Osterhammel, Kolonialismus, S. 21.

¹⁷⁸ Osterhammel, Kolonialismus, S. 20.

gewonnen werden können, „wenn christliche Familien, wahrhaft bekehrte Hausväter und Hausmütter mit gut gezogenen Kindern aus Europa unter ihnen und für sie“ lebten¹⁷⁹. Die Afrikaner sollten auf diese Weise ein anschauliches Beispiel christlicher Lebensweise bekommen. Rebmann befürwortete die Errichtung von europäischen Siedlungskolonien zur Unterstützung der Mission in Afrika. In einer Fußnote zu dieser Aussage Rebmanns hat Johann Ludwig Krapf seinem Kollegen widersprochen. Er wollte die Verbreitung des Wortes vom Kreuz Christi nicht in Verbindung mit einer Kolonialisierung des afrikanischen Kontinents sehen, denn er sah darin eine Gefahr „sowohl für den Missionar, als für die Colonisten, und selbst für die Eingeborenen“¹⁸⁰. Die Afrikaner sollten durch die Predigt bekehrt werden. Kolonialistische Bestrebungen könnten den Missionar von dieser seiner eigentlichen Hauptaufgabe zu sehr ablenken. Er sah darin sogar die Möglichkeit, dass die europäischen Auswanderer auf diese Weise verweltlicht, ja heidnisch gemacht werden könnten. Krapf wörtlich: „Jesum, den Gekreuzigten, den Heiden vor die Augen malen, oder ihnen verklären, ist doch unendlich mehr, als Colonisiren und Experimentiren, das wir übrigens ebenso wenig unterschätzen wollen, als es häufig überschätzt worden ist.“¹⁸¹

Es ist sinnvoll, diesen Kommentar zu den Gedanken Rebmanns mit anderen Äußerungen zu diesem Thema in Beziehung zu setzen, um das Verhältnis Krapfs zum Kolonialismus erkennen zu können. An einer anderen Stelle im ersten Band seines Reiseberichts meinte er:

Doch die Zeit wird und muß kommen, wo der Strom der europäischen Völkerwanderung auch nach Ostafrika sich wenden wird. [...] Takaungu, die Kilefi-Bai, Malindi mit seinem wichtigen Seehafen, die Formosa-Bai mit den schönen und fruchtbaren Ufern der Flüsse Osi und Dana verleihen Anhalts- und Eingangspunkte zur Ansiedelung an der Ostküste Afrikas.¹⁸²

Ganz ähnlich klingen die Worte Krapfs in einem Brief an Heinrich von Ewald in Tübingen:

Wir sehen es ein, daß kleine christl[iche] Kolonien in Verband mit dem Missionar höchst wichtig wären, damit die Heiden nicht nur die Macht der christl[ichen] Gemeinschaft (die der einzelne Missionar auch für sich so schmerzlich entbehrt) sehen, sondern daß sie auch die Segnungen erkennen, welche das Christenth[um] nach seiner socialen Seite in seiner Begleitung hat. Diese kleinen Kolonien über ganz Afrika zerstreut – welchen Segen könnten sie nicht stiften?¹⁸³

¹⁷⁹ Krapf, Reisen in Ost-Afrika, S. VI.

¹⁸⁰ Krapf, Reisen in Ost-Afrika, Band 2, S. 55.

¹⁸¹ Krapf, Reisen in Ost-Afrika, Band 2, S. 56.

¹⁸² Krapf, Reisen in Ost-Afrika, Band 1, S. 177.

¹⁸³ Krapf, Brief an Professor Ewald in Tübingen, Mombasa am 20. September 1848.

Johannes Rebmann wollte zuerst die Mission an der Küste etablieren, bevor die Gründung weiterer Missionsstationen im Landesinneren in Angriff genommen wird. Daher baute er gemeinsam mit Erhardt in Kisulutini neue, bequemere Häuser.¹⁸⁴ Außerdem sollten die Missionare durch europäische Siedlungskolonisation unterstützt werden. Seiner Ansicht zufolge sollte Landwirtschaft und zivilisatorische Arbeit das Interesse der Indigenen an der christlichen Botschaft wecken.¹⁸⁵ Krapf hingegen entwarf den Plan zur Schaffung einer Kette von Missionsstationen entlang des Äquators quer durch Afrika. So sollte der Kontinent möglichst rasch durch die christliche Mission erschlossen werden. Er betrachtete eine allzu weitreichende Konsolidierung der Missionare an der Küste skeptisch:

Auch konnte ich mir nicht verbergen, daß das Streben nach bequemeren Einrichtungen und überhaupt nach äußeren Verbesserungen und Veränderungen die Missionarien auf sekundäre Gegenstände hinlenken und von der Hauptsache, nämlich von der directen Missionsarbeit, welche in der Verkündigung des Wortes Gottes unter den Eingeborenen durch persönlichen Umgang und Besuch in ihren Häusern besteht, abziehen möchte.¹⁸⁶

Es zeigt sich, dass Krapf davon überzeugt war, dass auch in diesem Zusammenhang die Mission die vorrangige Aufgabe des Missionars ist, und nicht die Kolonisation. Diese könnte ihn von seiner geistlichen Bestimmung ablenken. Möglich ist aber eine Zusammenarbeit der Mission mit Politik und Handel, damit den Menschen in Afrika einerseits die christliche Religion, andererseits europäische Lebensweise, Zivilisation und Wohlstand näher gebracht wird. Grundlage dieser Ansicht war natürlich die Überzeugung von der absoluten Überlegenheit der (westlichen) europäischen Kultur über die afrikanische, deren eigener Wert völlig ignoriert wurde.

Was die europäische Expansion in Afrika betrifft, so ging es Krapf nicht primär um die Ausbreitung des europäischen Kolonialismus sondern um die Besiedelung Afrikas mit kleinen christlichen Gemeinden. Nach seinem Londonbesuch im Jahr 1850 nahm Krapf nicht nur Missionare sondern auch Handwerker mit. Das erste Ziel war eine Arbeitsteilung nach dem in der Bibel beschriebenen Modell der christlichen Urgemeinden: Die Missionare sollten die „Diener am Wort“ sein und das Evangelium verbreiten, die Handwerker sollten „zu Tisch dienen“ und die äußeren Geschäfte der Missionsstation erledigen. Das zweite Ziel war, dass diese Gemeinden ein Vorbild für die Afrikaner sein und ihnen ein Beispiel für eine christliche und zivilisierte europäische Lebensweise geben sollten.¹⁸⁷ Auch in dieser Hinsicht war das

¹⁸⁴ *Eber*: Johann Ludwig Krapf, S. 161.

¹⁸⁵ *Eber*: Johann Ludwig Krapf, S. 180.

¹⁸⁶ *Krapf*, Reisen in Ost-Afrika, Band 1, S. 450.

¹⁸⁷ *Claus*, Dr. Ludwig Krapf, S. 133.

Ideal die erste christliche Gemeinde, so wie sie in der Bibel beschrieben wird (Apostelgeschichte 2.46-47).

Für ein solches koloniales Missionskonzept gab es auch eine theoretische Grundlage, die von Professor Johann Christian Konrad von Hofmann¹⁸⁸ stammte, und die Krapf und Rebmann gekannt haben könnten. Hofmann betonte vor allem die Gemeinschaftlichkeit in der Ausübung des christlichen Glaubens. Daher wäre das Christentum den Ungläubigen nur im Gemeinschaftsleben von Gemeinden mitteilbar. Tatsächlich spielte diese Konzeption allerdings keine allzu große Rolle, denn die deutsche Mission nahm schließlich davon Abstand.¹⁸⁹

In dem Brief an Professor Ewald breitete Krapf seine Gedanken zu den Siedlungskolonien noch weiter aus und verdeutlichte sie:

Wie viele deutsche Missionarien sind über alle Welt hin verbreitet, u[nd] namentl[ich] sind es Würtemberger. Wie wenn diese durch kleine christl[iche] Kolonien unterstützt würden? Diese Kolonien würden Einfluß auf die Staaten der Eingeborenen gewinnen, sie würden sich doch christl[iches] Leben u[nd] Sitten verschmelzen und so von selbst alles das hervorrufen u[nd] fördern was man so stürmisch u[nd] in der Eile sucht. So würde die christl[iche] Mission zur christl[ichen] Kolonie, u[nd] diese zum christl[ichen] Handel u[nd] dieser zur christl[ichen] Politik führen – und wenn sich unser deutsches Volk zur natürlichen Ordnung der Dinge verstehen u[nd] nicht so heftig sein will, so wird es auch dazu gelangen aber es muß dann nicht damit anfangen, daß es die älteren Brüder, die Engländer u[nd] Franzosen von vorn herein verdrängen will, sondern es muß ohne Selbstsucht erst das wahre Heil der Menschheit suchen, damit es dann Gott würdig finde die Stelle derer einzunehmen, die durch Selbstsucht sich von ihrer cosmopolitischen Höhe gestürzt haben.¹⁹⁰

Mit andern Worten, Krapfs Ansichten in Bezug auf die Kolonisation unterschieden sich nicht wesentlich von dem anderer Missionare aus jener Zeit. Wie bereits erläutert, befürworteten die meisten den Kolonialismus, weil die christliche Mission in Afrika stagnierte und man sich durch die Übernahme der weltlichen Macht durch Europäer Vorteile erhoffte. Auch Krapf selber war als Missionar nicht sehr erfolgreich, wenn man seinen Erfolg an der Zahl getaufter Seelen misst.

Die Aufteilung Afrikas zwischen den europäischen Kolonialmächten war für ihn zu der Zeit, die er in Afrika verbrachte, noch nicht absehbar. Daher gab er in seinem Reisewerk, das sich ja insbesondere auch an nachfolgende Missionare wenden sollte, zahlreiche Ratschläge

¹⁸⁸ *1810 in Nürnberg, †1877, deutscher protestantischer Theologe, Vertreter der Erlanger Schule (reformierte theologische Richtung der Erweckungstheologie).

¹⁸⁹ *Moritzen, Niels-Peter*: Koloniale Konzepte der protestantischen Mission. In: Bade, Klaus (Hg.): *Imperialismus und Weltmission. Kaiserliches Deutschland und koloniales Imperium* (Wiesbaden 1982) S. 53f.

¹⁹⁰ *Krapf*, Brief an Professor Ewald in Tübingen, Mombasa am 20. September 1848.

für den Umgang mit den damaligen afrikanischen Machthabern. Er unterschied dabei zwischen absolutistischen Monarchen wie König Sahela Selassie von Shewa oder König Kmeri von Usambara und den – wie er es nannte – „republikanisch“ organisierten Mijikenda. Gewissermaßen eine Sonderstellung nahm Sultan Sayyid Said von Sansibar ein. Denn einerseits übte er eine relativ lockere Herrschaft aus, andererseits beruhte seine Autorität auf der Tolerierung durch europäische Seemächte. Wäre es für Krapf damals schon vorhersehbar gewesen, dass die Europäer bald die gesamte Macht in diesen Regionen übernehmen, wären diese Hinweise für seine Missionarskollegen unnötig gewesen.

Den politischen Kolonialismus befürwortete Krapf nur unter bestimmten Voraussetzungen. Wie bereits weiter oben erläutert, wäre es Krapfs Weltbild entsprechend nicht sinnvoll, den Afrikanern europäische Zivilisation beizubringen, ohne sie gleichzeitig auch eine religiös-christliche Grundlage zu lehren. Ganz ähnlich ist Krapfs Ansicht in Bezug auf die Kolonisation:

Was würde die Welt im Großen gewinnen, wenn statt Englischer Haabsucht die Deutsche gesetzt u[nd] für den Französischen Leichtsin[n]d] Zuchtlosigkeit der Deutsche ausgewechselt würde? Nein, zu solchen Auswechslungen von nationalen Verirrungen wird es Gott nicht kommen laßen. Er wird sich selbst ein Volk ausersehen, das seinen Zwecken dienen wird. Weder England noch Frankreich, noch weniger Holland, Spanien u[nd] Portugal haben ihre kosmopolitische Aufgabe gelöst.¹⁹¹

Somit folgte Krapf: „Es kann diese [die oben angesprochene kosmopolitische Aufgabe, HB] nur gelöst werden, wo die Selbstsucht aus allen Kreisen eines Volkes verbannt wird, u[nd] wo die Ehre Gottes u[nd] das wahre zeitl[iche] und ewige Wohl des Menschen aufrecht u[nd] fest ins Auge gefaßt wird.“¹⁹²

Krapf strebte also eine Zusammenarbeit von Mission, Politik und Handel an, vielleicht analog zu sehen zu der Zusammenarbeit zwischen Mission und Wissenschaft.

Die Mission muß freilich zuerst auf ewige Dinge gerichtet sein u[nd] dem Menschen den Weg zu seinem verlorenen höchsten Gute zeigen, aber sie muß dann auch in secundärer Instanz die zeitliche oder sociale Seite des Menschen ins Auge faßen, u[nd] so kann u[nd] soll sie dem christl[ichen] Gelehrten, dem christl[ichen] Kaufmann u. s. w. dienen. Mit der Weckung ewiger Bedürfnisse wachsen auch erst die wahren Bedürfnisse des menschlichen Leibes. Diese hat der Handelsmann, der Civilisations Mann vorzüglich zu befriedigen, u[nd] die christl[iche] Politik (denn nur von Standpunkt des Christenth[ums] aus kann es eine wahre Politik geben) soll alle jene Thätigkeiten gegen Gewaltthat schützen. Darin liegt die Bedeutung des großen Einflusses, welchen die Vorsehung den christl[ichen] Mächten gegeben hat. Nicht sollen sie zu selbstsüchtigen Eroberungen ihre Macht benützen, sondern daß die

¹⁹¹ Krapf, Brief an Professor Ewald in Tübingen, Mombasa am 20. September 1848.

¹⁹² Krapf, Brief an Professor Ewald in Tübingen, Mombasa am 20. September 1848.

Wahrheit in Religion, Kunst, Wissenschaft u[nd] Handel sich über die Welt ergießen könne. Wie traurig, wenn der Missionar zb. ein rohes Barbaren Volk aus seinem Schlamme erhoben hat, u[nd] der sittenlose Handels Mann oder selbstsüchtige Politiker bringt das schöne Werk wieder ins Stocken! Ist das nicht ein Verlußt für die Religion, u[nd] gewiß auch für die Wissenschaft, Handel u[nd] Politik selbst. [...] Ich kann es deutlich am Firmamente der Europaisch[en] u[nd] außereurop[äischen] Welt lesen, daß die Zeit kommen muß, wo Jeder seine Selbstsucht aufgeben muß, daß der Einfluß der christl[ichen] auf die nicht christl[iche] Welt geschwächt bleiben muß, bis dieser Agens der Selbstsucht gründlich beseitig ist. Sie wird zwar wie ein Sterbender noch einmal sich aufraffen wollen, aber nur um für immer unterzugehen wenigstens als Herrschafts Prinzip der Staaten u[nd] ihrer Lenker. Die christl[iche] Welt muß alle ihre Verhältnisse u[nd] Bestebungen nach innen u[nd] nach außen aus ihren Prinzip heraus entwickeln, um die Welt zu überwinden – wo sie aber selbst sich wieder auf den heidnischen Standpunkt stellt, u[nd] ohne das Christenth[um] handeln will, da muß die Menschheits Entwicklung stille stehen, weil wir da wieder auf den Punkt zurückkommen auf dem die Welt war, ehe das Christenth[um] in sie eintrat.¹⁹³

Bei Krapf ist ein Weltbild zu erkennen, das sich insofern von dem Machtstreben europäischer Regierungen in der damaligen Zeit unterschied, als aus seinen Worten herauszulesen ist, dass er nicht völlig mit den imperialistischen Entwicklungen seiner Zeit einverstanden war. Denn ihm als Missionar und gottesfürchtigen Menschen fehlte die christliche Komponente in den Handlungen der europäischen Verantwortlichen. Er bemerkte hier ein säkulares, weltliches Streben nach materiellem Vorteil, das er nicht guthieß. Daher kam er zu dem Schluss: „Die europ[äische] Christenh[eit] könnte sich aber die Lection ersparen – u[nd] sie thäte beßer, sich nicht wieder auf heidnischen Standpunkt zu stellen, sondern vom christl[ichen] aus die Welt zu durchdringen.“¹⁹⁴ Oder anders ausgedrückt: Die europäische „Durchdringung“ der Welt wird nicht in Frage gestellt, sehr wohl aber die Form, in der sie geschehen soll.

Das Verhältnis zwischen den europäischen Kolonialmächten und den afrikanischen Kolonien stellte sich Krapf idealerweise so vor:

Die Afrikaner und Asiaten insgesamt müssen unter die Vormundschaft Japhets gestellt werden, bis sie mit Ehren selbständig sich leiten können. Wenn es die Selbstsucht der europäischen Nationen zuließe, so würden sie sich leicht und schnell in diese Vormundschaft theilen können. [...] Es versteht sich von selbst, daß den Eingeborenen ihr Land nicht genommen, sondern nur solange bevormundet werden müsste, bis sie sich das Christenthum und die christliche Civilisation angeeignet haben; dann müssten sie als mannbare Kinder entlassen werden, wie dies überhaupt bei jeder Colonie geschehen sollte, die nicht gewaltsam, sondern freiwillig von der Mutter abgelöst werden darf.¹⁹⁵

¹⁹³ Krapf, Brief an Professor Ewald in Tübingen, Mombasa am 20. September 1848.

¹⁹⁴ Krapf, Brief an Professor Ewald in Tübingen, Mombasa am 20. September 1848.

¹⁹⁵ Krapf, Johann Ludwig: Dr. Krapfs Seereise an der südarabischen Küste von Aden nach Sihut, an der ostafrikanischen Küste vom Cap Guardafui bis zur Insel Sansibar. In: Das Ausland. Eine Wochenschrift für

In diesen Worten ist nur noch wenig von jenem kolonialem Missionskonzept Hofmanns zu bemerken. Hier bestätigt sich vielmehr die Darstellung Horst Gründers, wonach die Missionare in Afrika mangels Erfolg den Kolonialismus begrüßten. Krapf hat in den Jahren nach seiner Rückkehr nach Europa die politische Entwicklung in Abessinien und Ostafrika mit großem Interesse verfolgt. Das geht beispielsweise auch aus Briefen¹⁹⁶ hervor, die er in diesen Jahren an Gerhard Rohlfs¹⁹⁷ und Simon Leo Reinisch geschrieben hat. Er stellte fest, dass die europäischen Missionare immer wieder durch die afrikanischen Machthaber in ihrer Tätigkeit behindert wurden. Insbesondere der Konflikt mit dem äthiopischen Kaiser Tewodros, der Missionare in der Festung Magdala gefangen genommen hatte, bedeutete einen Einschnitt. Gab er in seinem Reisewerk noch Ratschläge, wie man am besten mit afrikanischen Machthabern umgeht, so kam Krapf in späteren Jahren zu der Überzeugung, dass es besser wäre, wenn Europäer die politische Macht in die Hand nähmen. Das sollte aber nicht dazu dienen, dass die europäischen Staaten auf Kosten der Afrikaner ihre Macht vergrößern, sondern es sollte sich nur um eine vorübergehende „Vormundschaft“ handeln, bis sich die Afrikaner europäische Zivilisation und Christentum angeeignet hätten. Dieses Konzept wirkt einerseits reichlich naiv und unrealistisch, andererseits jedoch eignete es sich hervorragend, um die politische Expansion Europas in Afrika, die am Ende des 19. Jahrhunderts Realität wurde, zu legitimieren.

In den beiden letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts kam es zu einer Eroberung fast ganz Afrikas durch europäische Mächte. Die ersten europäischen Kolonien in Afrika waren Algerien und Südafrika gewesen. Ansonsten besetzten Portugiesen, Briten und Franzosen punktuelle Stützpunkte entlang der afrikanischen Küste. Nach der Okkupation von Tunis durch Frankreich im Jahr 1881 wurde beinahe der gesamte Kontinent unter den Kolonialmächten aufgeteilt. Durch diese politischen Entwicklungen gerieten die Missionare in einen Zwiespalt, den Karl Hammer in seinem Werk „Weltmission und Kolonialismus“ darstellte. Dieser Zwiespalt zeigte sich am deutlichsten in Großbritannien, das sowohl auf dem Gebiet der Mission als auch auf jenem des Kolonialismus das bedeutendste Zentrum der europäischen Expansion war. Hammer beschrieb, „daß die Arbeit der englischen Missionsgesellschaften [...] auf Grund ihrer Nähe zur Zentralregierung in London auch

Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland. 30. Jahrgang, Nr. 45 (Stuttgart und Augsburg 1857) S. 1061.

¹⁹⁶ Krapf, Johann Ludwig: Briefe an Gerhard Rohlfs, Basel am 5. August 1872, Basel am 10. August 1872, Korntal am 16. August 1872, Korntal am 20. August 1872, Korntal am 30. August 1872, Bad Liebenzell am 21. September 1872, Korntal am 16. Oktober 1872.

Krapf, Johann Ludwig: Briefe an Simon Leo Reinisch, Korntal am 22. August 1874, Korntal am 29. Dezember 1874, Korntal am 10. April 1875, Korntal am 11. Oktober 1875.

¹⁹⁷ Gerhard Rohlfs (* 1831 in Vegesack bei Bremen, † 1896) deutscher Afrikareisender und Schriftsteller.

antiimperialistische und antikolonialistische Einflüsse nehmen konnte, welche die Nation [...] in zwei Lager spalteten.“¹⁹⁸ Denn auf der einen Seite befürworteten die Missionare den Kolonialismus, aber auf der anderen Seite zeigte die Realität deutlich, dass die Kolonialmächte politische und ökonomische Interessen verfolgten, die mit der christlichen Einstellung der Missionare nicht vereinbar waren.

In diesem Zusammenhang meinte Heinz Walz über die Rolle der Missionsgesellschaften:

Die zweite große humanitäre Welle, die im 19. Jahrhundert die Kolonialpolitik und die egoistischen Interessen der weißen Händler und Siedler überrollte, war die Tätigkeit der Missionsgesellschaften. Ihre Ziele waren nicht nur die Verbreitung des Evangeliums im wahren christlichen Sinne, sondern die Zivilisierung der Eingeborenen. Beiden Zielen entgegen stand die Haltung der Mehrzahl der weißen Händler und Siedler, deren Beispiel eine schlechte erzieherische Wirkung auf die Eingeborenen hatte. So verfolgten die Missionsgesellschaften oft eine Politik der geographischen Trennung von Weißen und Eingeborenen. Sie vertraten die Interessen der Schwarzen wirksam auch in London, wo die Regierung ihren Appellen Gehör schenkte. Die Missionare berieten die Häuptlinge gegen die Interessen ihrer britischen Landsleute, so besonders in Verbindung mit dem Verkauf von Land, bei dem die Kolonisten bisher die Eingeborenen übervorteilt hatten.¹⁹⁹

Walz bezog sich hier auf die Zeit nach der Aufteilung Afrikas durch die europäischen Kolonialmächte. Vergleicht man diese hier dargestellte Situation mit den Idealvorstellungen Krapfs, so wird deutlich, dass die europäischen Siedler in Wirklichkeit keineswegs ein positives Vorbild für die Afrikaner darstellten, sondern dass das genaue Gegenteil der Fall war. Dadurch gerieten die Missionsgesellschaften während der Zeit des Kolonialismus in den erwähnten Zwiespalt. Diesen haben Historiker, die sich mit der Missionierung und Kolonisierung Afrikas auseinandersetzten, unterschiedlich beurteilt. Während Walz in obigem Zitat ein positives Bild entwarf und die Missionare als Vertreter der Interessen der Afrikaner darstellte, meinte Wolfgang Reinhard:

Aber es macht doch einen Unterschied, ob ein Rassist von der hoffnungslosen Minderwertigkeit des Afrikaners ausgeht, oder ein Christ von der Vorstellung, daß auch jener eine unsterbliche Seele hätte, die sich zu retten lohne. Freilich haben Missionare zunächst selten an der Berechtigung von Kolonialherrschaft aufgrund der kulturellen Überlegenheit der Weißen gezweifelt.²⁰⁰

Weitaus deutlichere Worte fand Gert von Paczensky zu diesem Thema:

¹⁹⁸ Hammer, Weltmission und Kolonialismus, S. 192.

¹⁹⁹ Walz, Heinz: Das britische Kolonialreich (Stuttgart 1955), zitiert nach: Hammer, Weltmission und Kolonialismus, S. 191f.

²⁰⁰ Reinhard, Geschichte der europäischen Expansion, S. 126f.

Nur in ganz wenigen Fällen rafften sich Missionare dazu auf, einer Kolonialregierung im Interesse der Unterdrückten Widerstand zu leisten, und sei es auch nur zur Hilfe der bekehrten Gemeinden.²⁰¹

Horst Gründer urteilte ebenfalls, dass die europäischen Missionare zu sehr in die Kolonialpolitik der europäischen Mächte verstrickt waren, als dass sie wirksam für die Indigenen und gegen deren Unterdrückung Partei ergriffen hätten:

So blieb die von Anfang an von den christlichen Sendboten übernommene Rolle als „Anwälte der Eingeborenen“ stets systemimmanent und betraf zumeist konkrete koloniale Übel, so gut wie nie jedoch das Kolonialsystem als Ganzes.²⁰²

²⁰¹ *Paczensky*, *Teurer Segen*, S. 235.

²⁰² *Gründer, Horst*: *Christliche Heilsbotschaft und weltliche Macht. Studien zum Verhältnis von Mission und Kolonialismus. Gesammelte Aufsätze.* (Münster 2004) S. 9.

6. Die Bedeutung von Krapfs geographischen Forschungen

6.1 Die Rezeption der Forschungsergebnisse

Krapf gelangen schon in der frühen Phase seines Afrikaaufenthalts in Abessinien Forschungsergebnisse im Bereich der Geographie, die das Interesse der Fachwelt weckten. Es war vor allem der deutsche Geograph Carl Ritter, der die Erkenntnisse, die Krapf auf seinen Reisen gewonnen hatte, ständig verfolgte. Professor Autenrieth aus Tübingen, der aus einem Nachbarort Derendingens stammte, stellte der Berliner Gesellschaft für Erdkunde eine handschriftliche Mitteilung Krapfs aus Shewa und eine dazugehörige Kartenskizze zur Verfügung. Ritter gab den Inhalt des Schreibens in einem Artikel der Monatsberichte über die Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin wieder²⁰³ und veröffentlichte auch die Kartenskizze²⁰⁴. Im Herbst 1841 hatte Ritter dann die Gelegenheit in London die Darstellung Krapfs über diese Expedition einzusehen, die dieser an die Church Missionary gesandt hatte. Er veröffentlichte einen Auszug dieses Berichts in den Monatsberichten der Erdkundegesellschaft²⁰⁵ und verglich ihn auch mit der Reisebeschreibung Rochet d' Héricourts²⁰⁶, der an derselben Expedition teilgenommen hatte. Während Krapf offen zugab, nur bis in die Nähe der Quelle des Flusses Havash (Āwash) gekommen zu sein, behauptete Rochet d' Héricourt wirklich dort gewesen zu sein, obwohl er nicht weiter vorgedrungen war als der deutsche Missionar. Somit zweifelte Ritter an der Glaubwürdigkeit des Franzosen, der sich seinerseits in seinem Reisewerk hochmütig über seine ehemaligen Reisegefährten Isenberg und Krapf geäußert hatte. Ritter beurteilte die Missionare als hochverdient und nicht wenig wissenschaftlich gebildet.

Die aufsehenerregende Entdeckung des Kilimandscharo durch Johannes Rebmann und die Veröffentlichungen Johann Ludwig Krapfs in der Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft²⁰⁷ steigerten diese Aufmerksamkeit freilich noch. In der Folgezeit wurden in den Sitzungen der Berliner Gesellschaft für Erdkunde regelmäßig die

²⁰³ Ritter, Carl: Nachtrag zu Herrn C. W. Isenberg's Briefen über die Mission in Schoa. In: Monatsberichte über die Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin. Band 2 (Berlin 1841) S. 93-98.

²⁰⁴ Krapf, Johann Ludwig: Des Missionars L. Krapf Reiseroute im Innern von Schoa in Abyssinien, von Ankobar 60 Wegstunden gegen Südwest bis Betsho Woreb in der Nähe der Quelle des Havash Flusses. In: Monatsberichte über die Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin. Band 2 (Berlin 1841) Tafel III.

²⁰⁵ Ritter, Carl: Dr. J. L. Krapfs Reise in Abyssinien, von Schoa in die Nähe der Quellen des Havash-Flusses, 1840. Zur Erläuterung der Karte im zweiten Jahrgang der Monatsberichte 1840-41. In: Monatsberichte über die Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin. Band 4 (Berlin 1843) S. 158-172

²⁰⁶ Rochet d' Héricourt, Charles-François: Voyage dans le Pays d' Adel et le Royaume de Choa (Paris 1841).

²⁰⁷ Krapf, Johann Ludwig: Von der afrikanischen Ostküste. In: Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, Band 3 (Leipzig 1849) S. 310-321

neuesten Mitteilungen Krapfs aus Afrika diskutiert. Das geht aus den Ausgaben der Monatsberichte über die Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin ab 1849 hervor. Krapf schickte seine Nachrichten an die „Church Missionary Society“. Durch Herrn Bunsen, den Gesandten des Königreichs Preußen in London, wurde Carl Ritter in Berlin über diese Neuigkeiten informiert. Dieser verbreitete dann die Informationen unter den Mitgliedern der Erdkundegesellschaft.

Die Entdeckung der schneebedeckten Berge Kilimandscharo und Mount Kenya war ein zur Diskussion anregendes Thema. Schon in der Antike hatte der Geograph Ptolemäus hohe Berge, die so genannten Mondberge, bei den Nilquellen erwähnt. Allerdings ist nicht ganz sicher, ob er damit die Berge in der Nähe des Ursprungs des Weißen Nils, also tatsächlich die großen afrikanischen Schneeberge oder aber nicht doch eher die Berge in der Nähe des Ursprungs des Blauen Nils, also das Hochland von Abessinien, gemeint hatte²⁰⁸. Der spanische Schriftsteller Fernandez de Enciso meinte auf jeden Fall den Kilimandscharo. Er berichtete 1519 von einem sehr hohen „äthiopischen Olympos“ westlich des Hafens Mombasa. Somit stammt von ihm die erste gesicherte Erwähnung des höchsten Bergs Afrikas in den europäischen Schriften²⁰⁹.

Dennoch stieß die Nachricht der Missionare Krapf und Rebmann über schneebedeckte Berge in Afrika in der Nähe des Äquators in Europa auf viel Unglauben, ja einige „armchair pundits at the Royal Geographic Society pooh-poohed“²¹⁰; mit anderen Worten: Mitglieder der Geographischen Gesellschaft in London machten sich darüber lustig. Thaddäus Eduard Gumprecht²¹¹ fasste für die Monatsberichte über die Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin die wichtigsten Reaktionen nach dem Bekanntwerden der Entdeckung des Kilimandscharo zusammen²¹². Dabei handelte es sich um Veröffentlichungen von Charles Tilson Beke²¹³ und William Desborough Cooley in der Ausgabe der Zeitschrift „Athenaeum“ des Jahrgangs 1849 sowie um Werke von James Richardson²¹⁴ und Heinrich Berghaus²¹⁵. Beke stellte die Berichte der deutschen Missionare über weiße Berge bei den Nilquellen in Beziehung zu den Schriften des Ptolemäus und zu Nachrichten anderer Reisender. Er kam zu

²⁰⁸ Meyer, Hans: Die Erstbesteigung des Kilimandscharo. Hg. von Heinrich Pleticha (Stuttgart 2001) S. 22f.

²⁰⁹ Meyer, Die Erstbesteigung des Kilimandscharo, S. 24.

²¹⁰ Day, Alan Edwin: Discovery and exploration. A reference handbook. The old world (New York 1980) S. 227.

²¹¹ *1801 in Posen, †1856, deutscher Geologe und Mineraloge.

²¹² Gumprecht, Thaddäus Eduard.: Die von Rebmann im östlichen Süd-Africa in der Nähe des Äquators entdeckten Schneeberge. In: Monatsberichte über die Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin. Neue Folge Band 6 (Berlin 1850) S. 285-297.

²¹³ *1800 in London, †1874, englischer Reisender und Geograph.

²¹⁴ Richardson, James: Decline of geographical discovery (London 1849) S. 47-48.

²¹⁵ Berghaus, Heinrich: Physikalischer Atlas (Gotha 1850) XIX, S. 61.

dem Schluss, dass der Kilimandscharo tatsächlich mit Schnee bedeckt sein könnte, wenn er mindestens 20.000 Fuß hoch wäre (das entspricht ungefähr 6.100m). Es könnte sich aber auch um eine Sinnestäuschung handeln, daher wären weitere Untersuchungen notwendig. Ein besonderer Kritiker der deutschen Afrikaforscher war der englische Geograph William D. Cooley. Er zog Rebmanns Angaben in Zweifel, einerseits wegen dessen Kurzsichtigkeit, andererseits wegen Widersprüchlichkeiten in seinem Bericht über die erste Reise nach Dschagga. James Richardson²¹⁶ fällt kein Urteil, äußerte aber sein Bedauern darüber, dass Rebmann bei seiner Reise keine weiteren Untersuchungen des Berges vorgenommen hatte. Heinrich Berghaus²¹⁷ kannte zum Zeitpunkt der Herausgabe seines Atlases bereits den Bericht über Rebmanns zweite Reise nach Dschagga. Er ergriff für Rebmann Partei und stellte fest, dass dieser zwar nicht wissenschaftlich gebildet, jedoch ehrlich und verständig sei und nur das berichtet, was er gesehen, gehört, gefühlt hat – und nichts anderes.

Krapf war über die herbe Kritik, welche die Missionare insbesondere von Cooley für ihre Berichte über die Entdeckung der beiden höchsten afrikanischen Berge ernteten, enttäuscht. Er machte seiner Verbitterung über diese Reaktionen in einer Fußnote in seinem Wakuafi-Wörterbuch Luft:

In general, the learned geographer's views and arguments brought forward against the missionaries are extremely weak and unsatisfactory and make the impression upon my mind, that the knowledge of African geography is to emanate from the studyroom rather than from the reports of travellers having been on the spot. The missionaries aspersed by Mr. Cooley think it improper and have no time to quarrel with theorists a priori. They can wait until subsequent travellers a posteriori will verify their statements. In the meantime the missionaries have the satisfaction to find that the geographical Society at Paris has acknowledged their discoveries by sending them the great silver-medal, which the missionaries do value not so much on its own account, but because it testifies the importance of their discoveries as well as to their truthful character attacked by Mr. Cooley [...].²¹⁸

Der Geograph Karl Eduard Meinicke resümierte 1860 in seinem Kommentar in der Zeitschrift für Allgemeine Erdkunde:

Bekanntlich erregte die erste Kunde, die von Rebmann von diesen Schneebergen nach Europa kam, nicht geringe Verwunderung, ja Misstrauen, und Cooley ging so weit, zu behaupten, er habe weiße Felsen für Schnee gehalten; solche Irrthümer hat man in

²¹⁶ *1809 in Boston, Großbritannien, †1851, englischer Afrika-Reisender.

²¹⁷ *1797 in Kleve, †1884, deutscher Geograph.

²¹⁸ *Krapf, Johann Ludwig*: Vocabulary of the Engutuk elokob or of the language of the Wakuafi-Nation in the interior of Equatorial Africa (Tübingen 1854) S. 29 Fußnote.

Basel erzogenen Männern, die in der Schweiz Gelegenheit genug hatten, Schneeberge zu sehen, zugetraut!²¹⁹

Während seines Europaaufenthalts im Jahr 1850 verbrachte Krapf eineinhalb Tage in Berlin. Der preußische König Friedrich Wilhelm IV., der sich schon seit jeher sehr für die Mission interessiert hatte, empfing ihn an seiner Tafel und unterhielt sich angeregt mit ihm. Bei dieser Gelegenheit traf er mit Carl Ritter, Alexander von Humboldt und Karl Richard Lepsius zusammen. Kurz vor der offiziellen Tafel beim König führte Krapf ein persönliches Gespräch mit Humboldt. Dieser sprach ihn sofort auf die afrikanischen Schneeberge an. Bei dieser Gelegenheit konnte er Humboldt, der zunächst Zweifel gehegt hatte, von deren Existenz überzeugen.²²⁰

Krapf blieb auch nachdem er wieder nach Afrika zurückgekehrt war mit Humboldt in Verbindung. Das zeigt sich daran, dass Carl Ritter bei den nachfolgenden Sitzungen der Gesellschaft für Erdkunde über Forschungsergebnisse Krapfs berichten konnte, die dieser Humboldt selbst mitgeteilt hatte.

Jakob Erhardt ist weniger als seine beiden Weggefährten ins Landesinnere Ostafrikas gereist, er sammelte vor allem von Rabbai Mpia aus Informationen über größere Wasserflächen im Inneren Afrikas. Eine Exkursion führte ihn nach Tanga, einem Sammelplatz für Karawanen, die in das Innere Afrikas ziehen. Durch Erkundigungen erfuhr er von der Existenz des Ukerewe-Sees (Victoriasees), des Tanganjika-Sees und des Njassa-Sees und erhielt Hinweise über die Stadt Ujijidi. Allerdings war er sich aufgrund der ihm bekannten Nachrichten nicht darüber im Klaren, dass es sich dabei tatsächlich um drei getrennte Seen handelte. Denn in der Landkarte, die er gemeinsam mit Johannes Rebmann veröffentlichte²²¹, sind diese drei Seen als eine lang gezogene, S-förmige, zusammenhängende Wasserfläche eingezeichnet.

In England beschäftigte sich der Geograph William Desborough Cooley mit diesen Informationen. Er selbst war niemals in Afrika gewesen, er setzte sich von England aus rein theoretisch mit der Geographie Afrikas auseinander. Aufgrund der ihm bekannten geographischen Angaben kam er zu dem Schluss, dass es in dieser Region einen großen, bisher noch unbekanntem Binnensee geben müsse – den Njassa-See. Wegen dieser theoretischen Überlegungen über die Existenz großer Seen in Afrika, wurden die Mitteilungen

²¹⁹ *Meinicke*, Krapfs und Rebmanns Reisen im östlichen Südafrika, S. 41f.

²²⁰ *Eber*: Johann Ludwig Krapf, S. 148.

²²¹ *Erhardt*, Mémoire zur Erläuterung der Karte von Ost- und Central-Afrika, S. 19-32.

der deutschen Missionare über die geographische Beschaffenheit Ostafrikas mit ganz besonderem Interesse aufgenommen. Man wollte den Informationen durch das Entsenden weiterer Expeditionen auf den Grund gehen.

Cooley war auch in diesem Fall von den Expeditionsergebnissen, welche die deutschen Missionare vor Ort einholen konnten, nicht völlig zu überzeugen. Er bezweifelte vor allem die enorme Größe des Sees, so wie er von Erhardt und Rebmann in ihrer Karte eingezeichnet worden war. Er kritisierte die Karte der Missionare aufgrund mangelnder Messgenauigkeit bei Entfernungsangaben und aufgrund unterschiedlicher Angaben im Reisebericht und auf der Karte. Cooley weitete nur „seinen“ Njassa-See kartographisch nach Norden aus.²²²

August Petermann bemerkte in seinem Kommentar zur Karte zwar auch, dass die Missionare keinen einzigen Punkt geographisch genau bestimmt hatten, hielt die Nachrichten aber dennoch für wertvoll. Er verglich die Karte Erhardts mit der Cooleys, die dieser auf der Grundlage ähnlicher Quellen angefertigt hatte. Er kam zu dem Ergebnis, dass die Größe des Sees wahrscheinlich schmaler anzunehmen ist, als sie von Erhardt in der Karte eingezeichnet worden war. Denn das Ostufer des Sees ist in der Karte genauer eingezeichnet als das Westufer. Der Grund dafür war, dass Erhardt von den Indigenen primär Angaben über die Entfernung des Sees von der Küste einholen hatte können. Die Angaben, die er über die Breite des Sees erhalten hatte, waren dagegen sehr widersprüchlich.²²³

6.2 Expeditionen zu den großen Seen und zum Ursprung des Weißen Nils

Die Nachrichten, die Krapf und seine Begleiter über große afrikanische Binnengewässer nach Europa brachten, hatten nicht nur Diskussionen der Gelehrten zur Folge, sondern es wurden daraufhin auch Expeditionen in diese Regionen Afrikas entsandt. Zunächst war vor allem der Ursprung des Weißen Nils von Interesse. Man kannte bisher nur den Ursprung des Blauen Nils. Als man nun von der Existenz größerer Wasserflächen in Ostafrika erfuhr, vermutete man, dass sich dort auch das Ursprungsgebiet des Weißen Nils befinden könnte. Unter britischer Ägide kamen Expeditionen zustande, die diese Frage klären sollten. Diese

²²² Erhardt, Mémoire zur Erläuterung der Karte von Ost- und Central-Afrika, S. 26.

²²³ Erhardt, Mémoire zur Erläuterung der Karte von Ost- und Central-Afrika, S. 31.

Expeditionen haben Gail Roberts und Shirley Carpenter in ihrem „Atlas der Entdeckungen“²²⁴ überblicksmäßig dargestellt.

Die erste dieser Expeditionen, eine direkte Folge der Entdeckungen Krapfs, Rebmanns und Erhardts, fand in den Jahren 1857 bis 1858 statt. Sie wurde von dem Iren *Sir Richard Francis Burton* und dem Engländer *John Hanning Speke* durchgeführt. Der Auftrag kam von der Londoner „Geographic Society“ und sollte der Erforschung einer großen innerafrikanischen Wasserfläche, die damals hypothetisch Ujdjji-See genannt wurde, dienen. Von Sansibar aus gelangten die beiden Forscher an den Tanganjikasee und in die Stadt Ujdjji. Dort erfuhren sie von der Existenz weiterer großer Seen. Wegen einer Erkrankung Burtons machte sich Speke allein auf den Weg, um nun auch den Ukerewe-See, den er allerdings zu Ehren der englischen Königin Victoriasee nannte, zu finden. Speke war davon überzeugt, dass aus diesem See der weiße Nil entspringt.

Nachdem die Nachricht über diese neuen Entdeckungen London erreichten, bekam *John Hanning Speke* von der Londoner „Geographic Society“ sogleich den Auftrag weiter zu forschen. Sein Begleiter auf dieser zweiten Reise, die von 1860 bis 1864 dauerte, war *James August Grant*. Gemeinsam entdeckten sie die Ripon-Fälle, die sich am Ursprung eines Flusses aus dem Victoriasee befinden. Sie wollten seinem Lauf folgen, waren aber wegen der landschaftlichen Gegebenheiten dazu gezwungen, sich vom Fluss zu entfernen. Schließlich erreichten sie den Albert-Nil, der aus dem Albertsee entspringt. Zum Albertsee selbst gelangten die beiden allerdings nicht. Da sie aber in Gondokoro mit Samuel White Baker zusammentrafen, der aus nördlicher Richtung kommend den Nil flussaufwärts gereist war, schlossen sie daraus, dass dieser Fluss, den sie entdeckt hatten, tatsächlich der Oberlauf des Weißen Nils sei. Speke und Grant reisten weiter nach Khartum und telegraphierten 1862 von dort aus nach London: „The Nile is settled“²²⁵. John Hanning Speke verfasste dann auch einen Reisebericht und würdigte darin die Leistungen Johannes Rebmanns, die der Entdeckung des Ursprungs des Weißen Nils zu Grunde lagen. Er nannte die Leistungen Rebmanns „prime and first promoters of this discovery“.²²⁶

Sir Samuel White Baker, der in Begleitung seiner Frau unterwegs war, reiste inzwischen in die andere Richtung weiter. So war er es schließlich, der im Jahr 1864 den Luta Ngize-See entdeckte und ihn nach dem Gatten der englischen Königin Albertsee nannte. Baker befuhr

²²⁴ Roberts, Gail und Carpenter, Shirley (Hg.): Atlas der Entdeckungen (München 1976).

²²⁵ Salentiny, Fernand: Das Lexikon der Seefahrer und Entdecker (Tübingen 1974) S. 398.

²²⁶ Embacher, Friedrich: Lexikon der Reisen und Entdeckungen (Leipzig 1882, Nachdruck: Amsterdam 1988) S. 244.

diesen See und vermutete einen Abfluss, den er allerdings nie mit eigenen Augen sah. Er war sich aber dennoch völlig sicher, dass der Ursprung des Weißen Nils im Albersee zu liegt.

Ganz war damit das Rätsel des Ursprungs des Weißen Nils noch nicht geklärt. Man kannte den Abfluss des Victoriasees, der in den Albertsee mündet, und den Abfluss des Albertsees, den Albert-Nil. Die Forscher hatten aber nicht immer den gesamten Flussläufen folgen können, außerdem waren die Zuflüsse des Victoriasees und des Albertsees ebenfalls noch unentdeckt.

6.3 David Livingstons Forschungsreisen in Ostafrika

Die Afrikaforscher Burton, Speke, Grant und Baker hatten drei der großen innerafrikanischen Seen entdecken können. In den Reiseberichten von Krapf, Rebmann und Erhardt war jedoch noch ein weiterer See erwähnt worden, nämlich der Njassa-See. Dieser wurde schließlich 1859 von *Dr. David Livingstone*²²⁷ entdeckt.

Der schottische Arzt Dr. David Livingstone war ebenfalls als Missionar im Auftrag der Londoner Missionary Society nach Afrika gekommen. Er wurde bereits 1840 in die Missionsstation Kuruman nördlich des Oranje gerufen. 1849 begann er dann mit Forschungsreisen im Inneren Südafrikas. Er kam durch die Kalahari-Wüste, entdeckte den Ngami-See und den Sambesi-Fluss. Im Jahre 1853 verfolgte er dann von Linjanti aus den Sambesi flussaufwärts in westlicher Richtung, überquerte die Wasserscheide zwischen dem Sambesi und dem Kongo und traf 1854 schließlich in Luanda ein, einer portugiesischen Niederlassung an der afrikanischen Atlantikküste. Livingstone legte diese Strecke zuerst in einem Boot zurück, später dann zu Fuß. Von Luanda aus schickte er Nachrichten über seine Entdeckungen nach Europa, dann wandte er sich wieder ins Landesinnere zurück bis zum Sambesi. Im Zuge seiner weiteren Erforschung des Sambesi entdeckte er die Victoria-Wasserfälle und erreichte die Missionsstation Tete und schließlich bei Quilimane den Indischen Ozean. Er hatte als erster Europäer das südliche Afrika vollständig durchquert.

Livingstone kehrte 1856 nach London zurück, begab sich aber in den Jahren 1858 bis 1864 auf eine weitere Expedition nach Afrika. Wieder erforschte er den Sambesi, entdeckte den Schire-Fluss, den Schiroua-See und schließlich, wie bereits erwähnt, den Njassa-See.

²²⁷ Henze, Enzyklopädie der Entdecker und Erforscher, Band 3, S. 248-271.

Nach dieser Expedition kehrte er wieder für kurze Zeit nach London zurück. Seine nächste Afrikareise erfolgte bereits in den Jahren 1866 bis 1873. Von Sansibar aus erforschte er den Verlauf des Rowuma-Flusses und kam erneut an den Njassa-See sowie an den Tanganjika-See. Sein weiterer Weg führte ihn an zwei bisher unbekanntenen Seen vorbei: den Mweru-See und den Bangweolo-See, dann wandte er sich Richtung Udjidji, der Stadt am Ufer des Tanganjika-Sees. In Udjidji traf er 1871 mit Stanley zusammen. Nach diesem Treffen wollte Livingstone weiter diese Region Afrikas mit ihrer verwirrenden Vielfalt an Fluss- und Seenlandschaften erforschen, doch er starb 1873 in der Nähe des Bangweolo-Sees.

6.4 Henry Morton Stanley

Der Waliser *Sir Henry Morton Stanley*²²⁸ ging zunächst nach Amerika, wo er Kriegsberichterstatteur der New York Herald Tribune wurde. Im Jahr 1867 kam er das erste Mal auf den afrikanischen Kontinent, um dort für die Zeitung zu berichten. Er befand sich in Begleitung Lord Napiers in Abessinien. 1869 galt David Livingstone auf seiner Expedition als verschollen und Stanley bekam den Auftrag, ihn zu suchen. 1871 fand dann das bereits erwähnte Zusammentreffen mit Livingstone in Udjidji am Tanganjika-See statt. Stanley schrieb darüber 1872 das Buch „How I found Dr. Livingstone“²²⁹.

Nach dem Tod Livingstones beschloss Stanley dessen Forschungsreisen fortzusetzen. Sein Unternehmen wurde mit Unterstützung der New York Herald Tribune und des Londoner Daily Telegraph in Angriff genommen. Er reiste 1874 von Sansibar aus mit einer 356 Mann starken Privattruppe Richtung Victoriasee, der nun zwei Monate lang erforscht wurde. Dann reiste Stanley zum Lualaba, dem Hauptquellfluss des Kongo, und befuhr ihn flussabwärts. Dabei entdeckte er die Stanley-Fälle. Je länger aber die Expedition dauerte, umso mehr stellte sich heraus, dass eine derart große Mannschaft nur sehr schwer zu versorgen war. Es traten große Probleme und zahlreiche Verluste an Menschenleben auf. Nichtsdestotrotz zog Stanley den Kongo weiter flussabwärts und erreichte schließlich seine Mündung in den Atlantik bei der Stadt Boma.

Nach seiner Rückkehr war Stanley darüber enttäuscht, dass man seine Leistungen in England nicht ausreichend würdigte. Daher wandte er sich an den belgischen König Leopold II. und bekam von diesem den Auftrag für eine weitere Erforschung des Kongo-Flusses, die

²²⁸ Henze, Dietmar: Enzyklopädie der Entdecker und Erforscher der Erde, Band 5 (Graz 2004) S. 209-215.

²²⁹ Salentiny, Das Lexikon der Seefahrer und Entdecker, S. 402.

dann in den Jahren 1879 bis 1884 stattfand. Diese Unternehmung fand vor allem in Hinblick auf die Errichtung einer belgischen Kolonie in diesem Teil Afrikas statt.

Von 1887 bis 1889 reiste Stanley erneut nach Afrika, diesmal im Auftrag der britischen Regierung. Und auch diese Reise hatte einen kolonialgeschichtlichen Hintergrund: Emin Pascha, der Gouverneur der britischen Äquatorialkolonie, war durch einen Aufstand unter der Führung Mohammed Achmeds, der sich als Glaubenserneuerer ausgab und sich Mahdi²³⁰ nannte, in Bedrängnis gebracht worden. Emin Pascha hieß eigentlich Eduard Schnitzer und stammte aus Oppeln in Schlesien. Stanley sollte ihn retten. Ziel dieser Reise Stanleys war daher zunächst der Albertsee, da dort das Zusammentreffen mit Emin Pascha stattfand. Dabei gelangte Stanley auch an den Edwardsee und entdeckte den Semliki-Fluss, der diese beiden Seen miteinander verbindet. Auf dieser letzten Afrikareise Stanleys traten bei ihm jedoch starke gesundheitliche Probleme auf. Gleichwohl erreichte er gemeinsam mit Emin Pascha die Ostküste Afrikas.

6.5 Die österreichische Expedition nach Ostafrika: Graf Samuel Teleki und Ludwig von Höhnel

Bevor die erste Besteigung des Kilimandscharo durch Hans Meyer und Ludwig Purtscheller 1889 glückte, wie im nächsten Kapitel dargestellt werden wird, fanden bereits zahlreiche andere Versuche statt. Einer dieser Versuche wurde von 1886 bis 1888 von den aus der österreichisch-ungarischen Monarchie stammenden Afrikareisenden *Graf Samuel Teleki* und *Ludwig von Höhnel* durchgeführt. Teleki stammte aus einer ungarisch-siebenbürgischen Adelsfamilie, Höhnel war ein in Pressburg geborener österreichischer Marineoffizier. Die beiden begaben sich nach Ostafrika und versuchten den Kilimandscharo zu besteigen. Sie schafften es, den Berg bis zu einer Höhe von ungefähr 5.000m zu bezwingen. Dort stießen sie dann an die Firngrenze, die ihnen den weiteren Aufstieg versperrte.

Nachdem sie es nicht bis an die Spitze des höchsten Berges Afrikas geschafft hatten, marschierten die beiden zum zweithöchsten, also zum Mount Kenya. Auch auf diesem Berg kamen sie nicht bis ganz an die Spitze, sie erklommen ihn nur bis in eine Höhe von etwa 4.000m.

²³⁰ Mahdi: Rechtgeleiteter

Nach diesen Bergbesteigungen begaben sich die beiden weiter nach Norden. Dabei gelang ihnen dann doch noch eine wesentliche Entdeckung: Sie fanden zwei bislang völlig unbekannte ostafrikanische Seen. Sie benannten sie nach dem österreichischen Thronfolgerpaar Rudolfsee und Stefanieeese.

Dies sollte ein kurzer Überblick über Expeditionen sein, die im Anschluss an die Reisen Krapfs, Rebmans und Erhardts stattgefunden haben. Es wird daraus ersichtlich, dass die Nachrichten, welche die Missionare nach Europa übermittelt hatten, tatsächlich eine Initialzündung für eine ganze Reihe weiterer Expeditionen nach Ostafrika gewesen waren. Petra Kakuska, Verfasserin einer Arbeit über Forschungsreisen nach Ostafrika in den 1880er Jahren, resümiert: „In der Tat war Ostafrika im 19. Jahrhundert zu einem beliebten Reiseziel vieler Abenteurer, Forscher, Jäger, Händler und Missionare aus Europa und den Vereinigten Staaten geworden.“²³¹

6.6 Die Erstbesteigung des Kilimandscharo

Trotz der Skepsis, mit der man zunächst Krapfs und Rebmans Berichten über die afrikanischen Schneeberge in Europa begegnete, zeigten sich doch bald erste Bestrebungen diese Berge zu besteigen. Einen dieser zahlreichen Versuche, den Kilimandscharo zu bezwingen, unternahm der aus Hannover stammende Baron *Karl Klaus von der Decken* in den Jahren von 1861 bis 1862. Bei diesem Versuch geriet Von der Decken in einen heftigen Schneesturm und das Vorhaben einer Erstbesteigung des höchsten Bergs Afrikas schlug fehl. Freilich waren dadurch die Berichte der deutschen Missionare über das Vorhandensein von Schnee auf dem Kilimandscharo deutlich bestätigt worden²³². Trotzdem blieb William D. Cooley bei seiner Meinung, in Afrika könne es keine schneebedeckten Berge geben. Die Richtigkeit von Krapfs Angaben über die weiße Pracht auf den Gipfeln der beiden höchsten Berge Afrikas wurde dann 1883 nochmals von dem schottischen Forscher *Joseph Thomson* bestätigt. Thomson bestieg zwar nicht den Kilimandscharo selbst, aber er betrieb genaue Beobachtungen und Analysen aus der Ferne.²³³

Die erste dokumentierte Besteigung des Kilimandscharo gelang erst im Jahr 1889 dem Leipziger Verleger und Geographen *Hans Meyer* (1858-1929) – er war auch der Herausgeber

²³¹ *Kakuska*, Reiseziel Ostafrika, S. 225.

²³² *Meyer*, Die Erstbesteigung des Kilimandscharo, S. 27f.

²³³ *Meyer*, Die Erstbesteigung des Kilimandscharo, S. 30.

von Meyers Lexikon – und dem österreichischen Alpinisten *Ludwig Purtscheller*. In den rund vierzig Jahren zwischen der Entdeckung des Kilimandscharo durch Johannes Rebmann und der erfolgreichen Erstbesteigung waren fast 50 Versuche fehlgeschlagen²³⁴. Und auch Meyer und Purtscheller benötigten zwei Anläufe, bis ihnen der Aufstieg gelang.

Der Kilimandscharo befindet sich, ebenso wie der Mount Kenya, am Ostrand des Großen Ostafrikanischen Grabens und besteht aus drei erloschenen Vulkanen, die zu einem gewaltigen Massiv verbunden sind. Im unteren Bereich ähnelt der Kilimandscharo der Form nach dem Ätna, weiter nach oben hin ist der Kilimandscharo aber bedeutend steiler als der sizilianische Vulkan. Die beiden Hauptgipfel, die aus dem Massiv hervorragen, sind der Vulkan Kibo mit einer Höhe von 5.895m und der Vulkan Mawensi mit einer Höhe von 5.270m. Westlich dieser beiden Hauptgipfel erhebt sich als dritter Vulkan der Schira. Er ist 4.000m hoch. Den höchsten Punkt des afrikanischen Kontinents erreichten Meyer und Purtscheller am 6. Oktober 1889. Sie benannten den Gipfel des Kibo nach Wilhelm II. „Kaiser-Wilhelm-Spitze“. In der Zwischenzeit ist er in „Uhuru-Peak“ umbenannt worden.

An den Abhängen des Kilimandscharo alle klimatischen Regionen (Baumsteppe, Buschwald, Tropenwald, Grasfluren) der Erde anzutreffen²³⁵. Die obersten Regionen sind mit ewigem Schnee und Eis bedeckt, nur die allerhöchsten Felsspitzen des Kibo und des Mawensi sind aper. Vor allem dieser gewaltige Eisgürtel, den man überwinden muss, um in die Gipfelregionen des Kilimandscharo vorzudringen, war das hauptsächliche Hindernis für alle früheren Versuche den Berg zu besteigen. Außer diesen geographisch bedingten Gründen gab es aber auch logistische: Die Besteigung des Kilimandscharo benötigte viel Zeit und dafür waren alle Bergsteiger vor Meyer und Purtscheller mit zu wenig Lebensmitteln ausgerüstet, weshalb sie ihre Versuche einer Erstbesteigung des Kilimandscharo abbrechen mussten.

Auf Suaheli bedeutet Kilimandscharo „Berg des Geistes Ndscharo“, wobei der Ndscharo in den lokalen Legenden eine Art afrikanischer Rubezahl ist²³⁶. Aus der Sprache der Dschagga, einem Volk, welches am Kilimandscharo lebt und dessen Gebiete von Johannes Rebmann dreimal besucht wurden, stammen die Namen der beiden Hauptgipfel des Kilimandscharo: Kibo „der Helle“ und Mawensi „der Dunkle“²³⁷.

²³⁴ Meyer, Die Erstbesteigung des Kilimandscharo, Umschlag.

²³⁵ Meyer, Die Erstbesteigung des Kilimandscharo, S. 299.

²³⁶ Meyer, Die Erstbesteigung des Kilimandscharo, S. 277.

²³⁷ Meyer, Die Erstbesteigung des Kilimandscharo, S. 277.

Die Dschagga sind ein Volk, das heute etwa 500.000 Menschen umfasst. Hans Meyer bezifferte ihre Zahl am Ende des 19. Jahrhunderts mit etwa 46.000 Menschen. Der Kilimandscharo wird jährlich von zehntausenden Touristen besucht, die zusätzlich noch von zahlreichen Trägern und Führern begleitet werden. Die Gletscher am Kilimandscharo sind inzwischen nur noch halb so groß wie 1889. Daher befürchten Wissenschaftler heute, dass der Vulkanberg als Folge der Klimaänderung der Erde und mangelnder Niederschläge nicht mehr lange schneebedeckt sein wird.

6.7 Die Erstbesteigung des Mount Kenya

Nachdem es Johann Ludwig Krapf als erstem Europäer gelungen war, den Mount Kenya zu erblicken, war es auch bei diesem Berg nur mehr eine Frage der Zeit, bis die erfolgreiche Erstbesteigung glückte. Sie erfolgte im Jahr 1899. Leiter dieser Expedition war der Brite *Sir Halford Mackinder*.

Das Mount Kenya-Massiv liegt etwa 140 km nordöstlich von Nairobi, der heutigen Hauptstadt Kenias. Genauso wie beim Kilimandscharo handelt es sich beim Mount Kenya um ein Vulkanmassiv, das am Ostrand des kenianischen Teils des Ostafrikanischen Grabenbruchs liegt. Die höchste Spitze des Massivs ist der Batian mit 5.199m. Die Gipfelegionen sind ab 4.300 m Höhe leicht und ab 4.500 m Höhe stark vergletschert. Neben diesen Eisregionen gibt es auf dem felsigen Massiv des Mount Kenia Firn- und Schneefelder, Gebirgsflüsse, Wasserfälle und Gebirgsseen, die sich in den ehemaligen Vulkankratern gebildet haben, sowie eine üppige Vegetation, die bis etwa 3.500 m Höhe reicht.

Die indigenen Völker rund um den Mount Kenya, die Kikuyu und die Kamba, nannten das riesenhafte Bergmassiv *Kirinyaga* und *Kinyaa*, was etwa „leuchtender Berg“ bedeutet. Dies gab später auch dem Staat den englischen Namen Kenia. Das Massiv gilt als der Thron des „Ngai wa Kirinyaga“ (Gott des Kirinyaga).

7. Die Leistungen Krapfs im Bereich der Sprachforschung

7.1 Missionare als Sprachwissenschaftler

Bei der Durchsicht der Literatur über Johann Ludwig Krapf fällt auf, dass seine Leistungen auf dem Gebiet der geographischen Entdeckungen für die europäische Wissenschaft die meiste Aufmerksamkeit gewidmet wird. Seine wissenschaftlichen Leistungen im Bereich der sprachlichen Erforschung der von ihm bereisten Regionen Afrikas werden zwar immer wieder erwähnt, aber kaum umfassend dargestellt. Charles Richards beurteilt diese Leistungen folgendermaßen: „It was through his total dedication to the peoples in East Africa that he became *the* pioneer in Swahili research, which ever since has been a favourite subject of German Linguists.“²³⁸ Dietmar Henze schreibt in seinem Artikel über Krapf: „Große Verdienste erwarb sich K. als Erforscher ostafrikanischer Völker und Sprachen. Sein Werk ist bedeutsam als ethnographische Quelle. Unermüdlich war er als Übersetzer, als Bearbeiter von Grammatiken und Sammler von Vokabularien tätig. Die Zusammengehörigkeit der Bantu-Sprachen hat er erwiesen.“²³⁹ Bei Krämer heißt es schlicht: „Außerdem erschienen über seine sprachlichen Forschungen die Werke „Vocabulary of six East African languages“ (1850) und „Dictionary of the Suahili language“ (1882).“²⁴⁰

Für Krapf stand immer sein Sendungsauftrag als Missionar im Vordergrund und seine gesamte Forschungstätigkeit in Afrika war diesem Zweck untergeordnet. Und so gesehen war für ihn freilich die sprachliche Erforschung der zu missionierenden Gebiete Afrikas von genauso großer Bedeutung wie die geographische. Die Sprachforschung spielte überhaupt in der gesamten Geschichte der Mission eine wichtige Rolle. Das hatte zur Folge, dass die meisten außereuropäischen Sprachen von Missionaren erforscht und beschrieben wurden. Dennoch findet man in den Darstellungen der Geschichte der Sprachwissenschaft nicht viel über diese Leistungen der Missionare.²⁴¹

Warum war es nun für die Missionare so wichtig Sprachen zu erforschen? Das wiederum hängt unmittelbar mit der missionarischen Tätigkeit zusammen. Die Missionare begaben sich in fremde, außereuropäische Gebiete, um dort tätig zu werden und um das Christentum zu verkünden. Damit bewegten sie sich genau an der Schnittstelle zwischen der europäischen Kultur und der fremden. Für die Überwindung dieser Barriere zwischen den Kulturen war die

²³⁸ Richards, Johann Ludwig Krapf, S. 7.

²³⁹ Henze, Enzyklopädie der Entdecker und Erforscher, Band 3, S. 74.

²⁴⁰ Krämer, Walter: Die Entdeckung und Erforschung der Erde. Mit einem ABC der Entdecker und Forscher (Leipzig 1987) S. 304.

²⁴¹ Hovdhaugen, Even (Hg.): ... and the word was God. Missionary linguistics and missionary grammar (Münster 1996) Einleitung.

Verständigung mit den jeweiligen indigenen Bevölkerungen notwendig. Diese verlief über das Medium Sprache. Es bedurfte aber des Erlernens der Sprache der Indigenen, um Sprache erst als Instrument der Mission einsetzen zu können. Dieses Erlernen setzte das Erforschen dieser Sprachen voraus. Teilweise erlernten freilich auch europäische Kaufleute, Beamte und Siedler die Sprachen der Indigenen, aber es waren doch primär die Missionare, die aufgrund ihrer sprachlichen Forschungen die eigentlichen Mittler zwischen den Kulturen waren.²⁴²

Die philologische Arbeit war somit zentral für die Arbeit der Missionare, erwies sich aber dennoch oft als zeitraubend und langwierig. Oft waren zwei oder mehr Generationen von Missionaren notwendig, um den Wortschatz und die Struktur einer Sprache soweit zu erfassen, dass dann tatsächlich in dieser Sprache missioniert werden konnte.²⁴³ Bei jesuitischen Missionaren, die lange Zeit die außereuropäische Mission dominierten, verlief die Entwicklung der Erforschung und Lehre der jeweiligen zu erlernenden indigenen Sprachen folgendermaßen: Eine erste Generation von Philologen begann mit der sprachwissenschaftlichen Erfassung. Auf diesen Grundlagen konnte dann eine zweite Generation von Missionaren aufbauen. Sie haben dann das sprachwissenschaftliche Studium weitergeführt und vertieft. Ziel war schließlich Sprachseminare einzurichten, in denen die jeweiligen indigenen Sprachen dann für künftige Missionare in dem betreffenden Gebiet die entsprechende Sprachausbildung erhalten konnten.²⁴⁴ Freilich erfolgte diese Entwicklung nicht immer so geordnet und gezielt. Denn aufgrund der ungeheuren Vielfalt an Sprachen und deren Unterschiedlichkeit versuchten die Missionare der Anfangszeit möglichst viele und immer neue Sprachen zu erfassen, aufzuzeichnen und zu erlernen. Diese Art der Auseinandersetzung mit den diversen Sprachen blieb aber notwendigerweise oberflächlich.

Was Heike Foertsch für die Jesuitenarbeit mehrere Jahrhunderte zuvor festgestellt hat, kann als grobes Raster für Krapfs Arbeit verstanden werden: Er kam als europäischer Pionier in die ostafrikanische Äquatorgegend und war mit einer verwirrenden Vielzahl von Sprachen und Dialekten konfrontiert. Er versuchte, von möglichst vielen Sprachen Wortsammlungen anzulegen und grammatikalische Informationen einzuholen. Am intensivsten beschäftigte er sich mit Suaheli. Außerdem schaffte er es, die Vielfalt an Sprachen, mit denen er zu tun hatte, in ein gewisses System zu bringen. Ziel seiner Bemühungen war, mit der indigenen

²⁴² *Wendt*, Wege durch Babylon, S. 11.

²⁴³ *Wendt*, Wege durch Babylon, S. 19.

²⁴⁴ *Foertsch, Heike*: Spracharbeit zwischen Theorie und Praxis. Frühneuzeitliche Jesuiten in Südostindien, Nordwestmexiko und Peru. In: *Wendt, Reinhard* (Hg.): Wege durch Babylon. Missionare, Sprachstudien und interkulturelle Kommunikation (Tübingen 1998) S. 93.

Bevölkerung in Ostafrika zum Zweck der Mission kommunizieren zu können. Zudem übermittelte er die Ergebnisse seiner Forschungen Sprachwissenschaftlern in Europa.

Er war sich dabei der Unvollkommenheit seiner Aufzeichnungen dieser vielen verschiedenen afrikanischen Sprachen durchaus bewusst, wie aus einem Brief an Simon Leo Reinisch hervorgeht: „ Mit bloßen outlines und Vocabularies, die man in ein paar Wochen fertig hat, ist nicht viel geschaffen.“²⁴⁵ Er hätte es bevorzugt, wenn echte Sprachwissenschaftler die Erfassung dieser Sprachen übernommen hätten. Auf diese Weise hätte er sich ganz der Mission widmen können. Im Unterschied zu den von Foertsch beschriebenen Jesuiten war sein Ziel nicht die Errichtung von Sprachseminaren, sondern er stellte seine Erkenntnisse der europäischen Wissenschaft zur Verfügung. Damit war das Wissen, das er nach Europa brachte, nicht nur einem eingeschränkten Kreis von Missionaren zugänglich, sondern einem größeren Kreis von Wissenschaftlern und Interessierten. Freilich kam das alles dann in weiterer Folge auch den nachfolgenden Missionaren in Afrika zu Gute.

Eine standardisierte Methode zur sprachwissenschaftlichen Feldforschung gab es zu dieser Zeit noch nicht. Dies bedauerte auch der prominente deutsche Afrikaforscher Heinrich Barth²⁴⁶:

Mit ist nicht bekannt, ob und in welcher Weise eine methodische Anleitung zur Ergründung des Sprachbaues [...] dem Forschungsreisenden zu Gebot stünde, ich meine eine Art Sokratischer Hebeammenkunst zu dem Zwecke, durch die Art des Befragens seines Dolmetschers das gewünschte Skelett der grammatischen Formen einer unbekanntem Sprache erteilen zu können. Jedenfalls wurde mir der Mangel einer derartigen Anleitung zur Spracherforschung auf das empfindlichste fühlbar; erst im Verlauf der mühsamen Arbeit gewann ich selbst hin und wieder den passenden Schlüssel. Wenn ich allein des Zeitaufwandes gedenke, den die Feststellung ganz einfacher Begriffe, wie z. B. die der Fürwörter, von: ich, du, er etc. in allen Sprachen erforderte, von schwierigen Dingen ganz zu schweigen, so sehe ich mich wohlberechtigt, bei dieser Gelegenheit die vergleichenden Sprachforscher allen Ernstes zur Abfassung einer derartigen „Instruction zur Sprachforschung für Afrikareisende“ aufzufordern, damit künftige Besucher jener Gegenden in ausgiebigerem Maße und mit geringfügigerem Zeitaufwande als ich den gleichen Zweck zu verfolgen vermöchten.²⁴⁷

Johannes Fabian beschrieb die Vorgehensweise der Pioniere in der Sprachforschung unter den Missionaren folgendermaßen:

²⁴⁵ *Krapf, Johann Ludiwg*: Brief an Simon Leo Reinisch, Kornthal am 22. August 1874.

²⁴⁶ * 1821 in Hamburg, † 1865, deutscher Afrikaforscher, Geograph, Philologe, Archäologe.

²⁴⁷ *Barth, Heinrich*: Linguistische Ergebnisse einer Reise nach Centralafrika (Berlin 1873). Zitiert nach: Auer, Ulrike: Von der Sprachenkunde zur Sprachwissenschaft. Missionare als Wegbereiter einer akademischen afrikanischen Sprachwissenschaft – am Beispiel der „Church Missionary Society“ in Westafrika (Diplomarbeit, Universität Wien 2004) S. 88.

Learning from the natives, collecting words and useful phrases, and noting a few grammatical observations, these were the principal activities during an initial phase of settling in and establishing contacts. [...] Vocabularies and grammars came first. Translations of liturgical, doctrinal, and biblical texts, initially destined for use by the missionaries in their oral work of evangelization, rather than for their as yet illiterate African converts, were soon to follow. It is at least imaginable that these efforts to transpose the Christian message through translations into African languages should have remained the principal preoccupation (as it did among certain Protestant groups). But we begin to see very soon how concern with spreading the content of the message became overshadowed by attention to formal and normative matters such as the exact classification of languages, the standardization of writing, and the teaching of correct grammar.²⁴⁸

Diese Darstellung gibt auch die Situation Johann Ludwig Krapfs wieder, wie sich im Folgenden zeigen wird.

7.2 Überblick über Krapfs Forschungen auf linguistischem Gebiet

Das erste Ziel Krapfs in Afrika war das Hochland von Abessinien, dementsprechend waren es auch die Sprachen Amharisch und Ge'ez (Äthiopisch), mit denen sich Krapf zunächst auseinandersetzte – abgesehen vom Arabischen, das in Ägypten gesprochen wird. Während der ersten Phase seiner Afrikareise sammelte Krapf in Abessinien etwa 80 Handschriften dieser beiden südsemitischen Sprachen und übersandte sie nach Europa. Dafür bekam er am 18. Dezember 1842 auf Antrag Professor Heinrich von Ewalds von der philosophischen Fakultät der Universität Tübingen die Ehrendoktorwürde verliehen.²⁴⁹ Neben dieser Sammlung von Handschriften unterstützte Krapf seinen Missionskollegen Carl Wilhelm Isenberg bei dessen Sprachstudien. Das Ergebnis war ein Wörterbuch und eine Grammatik, die dann auch unter Isenbergs Namen veröffentlicht wurden.²⁵⁰ Obwohl die christliche Mission in Abessinien zu diesem Zeitpunkt auf eine jahrhundertealte Tradition zurückblicken konnte, war das einzige amharische Wörterbuch, das vor der Herausgabe von Isenbergs Buch existiert hatte, das „Lexicon Amharico Latinum“ von Hiob Ludolf, das 1698 in Frankfurt herausgekommen war.²⁵¹

Für Krapf war diese Zusammenarbeit mit Isenberg sehr bedeutend. Bei seinen späteren linguistischen Forschungen in den Gebieten an der ostafrikanischen Küste nahm er sich die

²⁴⁸ Fabian, Johannes: Language and colonial power. The appropriation of Swahili in the former Belgian Congo 1880-1938 (Cambridge, GB 1986) S. 76.

²⁴⁹ Gütl, Johann Ludwig Krapf, S. 149.

²⁵⁰

- Isenberg, Carl Wilhelm: Dictionary of the Amharic language. In two parts: Amharic and English and English and Amharic (London 1841).
- Isenberg, Carl Wilhelm: Grammar of the Amharic language (London 1842).

²⁵¹ Isenberg, Dictionary of the Amharic language, S. III.

Methoden, die er gemeinsam mit Isenberg in Abessinien angewandt hatte, zum Vorbild. Eine dieser Methoden war beispielsweise bei der Erstellung von Vokabularien die Verwendung einer Liste von Wörtern. (Primär solchen, die im alltäglichen Sprachgebrauch häufig verwendet werden.) Zu diesen Wörtern wurde in der jeweils zu untersuchenden Sprache eine Entsprechung gesucht. Auf diese Weise waren die Vokabularien gut mit einander vergleichbar.

In Abessinien kam Krapf dann auch mit kuschitischen Sprachen in Berührung, das waren vor allem die Agaw-Sprache und die Oromo- (bzw. Galla-) Sprache. Die Wörtersammlung, die Krapf von der Agaw-Sprache angelegt hatte, ging leider verloren. Er musste diese Wörtersammlung wegen Papiermangels auf Palmblätter schreiben, diese wurden jedoch schließlich durch Regen zerstört.²⁵² Nachhaltiger war daher seine Auseinandersetzung mit der Oromo-Sprache. Eine erste kurze Beschreibung der Sprache, die Krapf in Abessinien verfasst hatte, ließ Isenberg bereits 1840 während eines Europaaufenthalts in London drucken.²⁵³

Später setzte Krapf dann seine Missionsätigkeit an der afrikanischen Ostküste fort, wodurch er mit Bantusprachen, allen voran Suaheli, konfrontiert wurde. Da diese Region bis dahin noch nicht gezielt von europäischen Forschungsreisenden aufgesucht worden war, waren die linguistischen Forschungen, die Krapf hier anstellte, tatsächlich Pionierleistungen.

Suaheli wurde nur innerhalb eines schmalen Streifens entlang der ostafrikanischen Küste gesprochen, wie Krapf es selbst beschreibt: „Die Suaheli-Sprache wird vorzüglich (u[nd] eigentlich ausschließlich) von den Muhamedanern gesprochen, vom Aequator an bis Mosambik [...]“²⁵⁴ In dem Gebiet, in dem sich Krapf längere Zeit aufhielt, wurde Suaheli nur auf der Insel Mombasa gesprochen, auf dem benachbarten Festland war die Nika-Sprache (Mijikenda) in Gebrauch. Damit wäre Suaheli für den Missionar im Grunde uninteressant gewesen, da die Moslems nicht das Ziel der christlichen Mission waren. Aber dem Suaheli kam eine ganz besondere Bedeutung als Verkehrssprache in der Region zu, da es auch die Sprache des Handels war, den die muslimischen Kaufleute von der Küste mit den Einwohnern des ostafrikanischen Festlands trieben. Das bedeutete, dass man mit Hilfe von Suaheli auch mit anderen Indigenen in der Region kommunizieren konnte. Auch Krapf urteilte, dass aufgrund dieser Bedeutung die Kenntnis des Suaheli unentbehrlich für alle Händler, Missionare und Reisenden in dieser Region sei.²⁵⁵ Insofern ist Krapfs Vorgehen mit dem des

²⁵² *Gütl*, Johann Ludwig Krapf, S. 150.

²⁵³ *Krapf, Johann Ludwig: An imperfect outline of elements of the Galla Language* (London 1840).

²⁵⁴ *Krapf*, Brief an Professor Ewald in Tübingen, Mombasa am 14. Jänner 1845.

²⁵⁵ *Krapf*, Vocabulary of six East-African languages, S. V.

norwegischen Missionars Andreas Riis²⁵⁶ in Ghana vergleichbar: Beide verfolgten zunächst ein Idiom, einen Hauptdialekt, mit dem man einen möglichst allgemeinen Zugang zu den Völkern der jeweiligen Region erhält, um so möglichst viele Menschen ansprechen zu können.²⁵⁷

In einem Brief an den Sprachwissenschaftler Simon Leo Reinisch in Wien ging Krapf sogar einen Schritt weiter: Für die christliche Mission in Ostafrika wäre es am günstigsten, wenn das Suaheli die verwirrende Vielzahl an verschiedenen Sprachen und Dialekten der Region verdrängen würde. Das Vorbild für Krapf war die Entstehung einer einheitlichen hochdeutschen Sprache als Folge der Bibelübersetzung Martin Luthers.

Der Philologe ex professo hat natürlich einen anderen Standpunkt. [...] Er sieht die Sache vom wissenschaftl[ichen] Standpunkt an, während der Missionar praktische Ziele verfolgen muß. Ich würde es zb. nicht bedauern, wenn alle die vielen Dialecte im Süden vom Aequator, die eine gemeinschaftliche Grundlage haben, durch den Suahili-Dialect verdrängt würden, [...] während es mir vom Standpunkt der Wissenschaft leid thun würde, wenn diese vielen Dialecte, die wieder für sich eine bewunderungswürdige Eigenthümlichkeit haben, untergehen würden. [...] Christenthum u[nd] Kultur fordern eine Sprache, welche, wie das Hochdeutsche, von allen Stämmen vom Indischen Meer bis an das Atlantische im westen verstanden wird.²⁵⁸

Nachdem Krapf die Missionsstation in Rabbai Mpia gegründet und von dort mehrere Exkursionen in das Innere des Kontinents unternommen hatte, untersuchte er diese zahlreichen Sprachen der Region. Zunächst vor allem Mijikenda, die Sprache, die in und um Rabbai gesprochen wurde. Bei der Auseinandersetzung mit diesen Sprachen erkannte Krapf Ähnlichkeiten zwischen den Bantusprachen und Unterschiede zu den Semitischen und Kuschitischen Sprachen. Vor allem sein vergleichendes Wörterbuch von sechs ostafrikanischen Sprachen zeigt deutlich den Zusammenhang von Suaheli, Mijikenda, Pokomo, Kamba und Kihiau innerhalb der Familie der Bantusprachen, und der davon deutlich unterschiedlichen Oromo-Sprache.

Schon vor dem Verfassen dieses vergleichenden Wörterbuchs war Krapf das Vorhandensein eines zusammengehörigen afrikanischen Sprachstamms aufgefallen. In seinem Reisebericht heißt es: „Ich wollte nach und nach von allen ostafrikanischen Sprachen und Dialekten Sprachproben sammeln, um ein vergleichendes Wörterbuch anfertigen zu können, und um zu sehen, wie weit meine Ansicht von der großen südafrikanischen Sprachfamilie

²⁵⁶ *1804 in Lygumcloster, Norwegen, †1854, protestantischer Missionar in Ghana

²⁵⁷ *Abun-Nasr, Sonia*: Von der „Umbildung heidnischer Landessprachen zu christlichen“. Die Anfänge von Schrift und Schriftlichkeit in Akuapem, Goldküste. In: Wendt, Reinhard (Hg.): Wege durch Babylon. Missionare, Sprachstudien und interkulturelle Kommunikation (Tübingen 1998) S. 185.

²⁵⁸ *Krapf, Johann Ludwig*: Brief an Professor Reinisch in Wien, Korntal am 29. Dezember 1874.

gegründet sei.²⁵⁹ Und bereits im Jahr 1848 schrieb er in einem Brief an den Tübinger Universitätsprofessor Dr. Ewald:

Ich stimme ganz überein mit Dr. H. C. von der Gabelentz²⁶⁰, welcher [...] glaubt daß Ein Sprachstamm sich über Südafrika ausbreite. Seitdem ich Ihnen das letzte Mal schrieb, habe ich die Grammatiken und Wörterbücher einiger Südafrik[anischer] Sprachen durchgesehen (zb. die Kaffir²⁶¹ Gramm[atik] von Boyce²⁶², u[nd] Archebell's Bechuana²⁶³ Gramm[atik]²⁶⁴) u[nd] eine merkwürdige Übereinstimmung gefunden mit der Sprachfamilie der ostafrikanischer] Stämme, so sehr daß ich bei einer Revision meiner Suaheli Grammatik viel Rücksicht auf jene Südafrik[anischen] Werke nahm, um dadurch von vorn herein mehr Harmonie in die Bearbeitung dieses Sprachstamms zu bringen. Über die Angola- oder Bunda-Sprache²⁶⁵ im Westen weiß ich noch wenig, aber es befremdet mich jedes Mal, wenn ich auf die Namen der Karten sehe, daß fast alle Worte einen Suaheli Klang haben, ja selbst die Bedeutung derselben ganz Suaheli ist. Dieß ist nicht der Fall mit den Länder Namen von Nigritien, wo offenbar ein anderer Sprachstamm vorherrscht.²⁶⁶

Bei späteren Forschungen kam Krapf mit der Sprache der Wakuafi (Iloikop-Massai) in Berührung und veröffentlichte auch von dieser Sprache eine Wörtersammlung. Damit setzte sich Krapf mit einer Sprache einer weiteren Sprachfamilie auseinander, nämlich der nilo-saharanischen Sprachen.

7.3 Dolmetscher und Gewährsleute

Johann Ludwig Krapf nannte in seinen Schriften immer wieder die Dolmetscher und Gewährsleute, die ihm bei der Forschung an fremden Sprachen behilflich waren und die ihn bei den Bibelübersetzungen unterstützt haben. Diese Leute spielten somit sowohl bei der linguistischen Forschung als auch bei der missionarischen Tätigkeit Krapfs eine wichtige Rolle.

Bei seiner Ankunft 1844 in Mombasa beherrschte Krapf anfänglich nur Arabisch, das er sich in Ägypten angeeignet hatte. Daher engagierte er sofort einen Lehrer für Suaheli und Mijikenda. Sein Name war Scheich Ali-Ben Mueddin von Barawa, er war Kadi von Mombasa.²⁶⁷ Krapf begann nur ein paar Wochen nachdem er selbst erst diese Sprachen

²⁵⁹ Krapf, *Reisen in Ost-Afrika*, Band 1, S. 271.

²⁶⁰ Hans Conon von der Gabelentz (*1807 in Altenburg, †1874 in Lemnitz), namhafter Sprachforscher.

²⁶¹ Kaffir = Xhosa, eine in den heutigen Staaten Südafrika, Botswana und Lesotho verbreitete Bantusprache.

²⁶² Boyce, William und Davis, William: *A grammar of the Kaffir language* (Grahamstown 1834).

²⁶³ Bechuana = Setswana, eine in den heutigen Staaten Botswana und Südafrika verbreitete Bantusprache.

²⁶⁴ Archbell, James: *A grammar of the Bechuana language* (Grahamstown 1837).

²⁶⁵ Bunda = Umbundu, eine im heutigen Staat Angola verbreitete Bantusprache, vgl. Bowdich, Thomas Edward: *An Account of the Discoveries of the Portuguese in the Interior of Angola and Mozambique* (London 1824).

²⁶⁶ Krapf, Brief an Professor Ewald in Tübingen, Mombasa am 20. Sept. 1848.

²⁶⁷ Krapf, *Reisen in Ost-Afrika*, Band 1, S. 203.

kennen gelernt hatte, wie er selbst schreibt, mit der Übersetzung von Teilen der Bibel.²⁶⁸ Das war nur mit der Unterstützung von Informanten möglich.²⁶⁹ Zu Beginn des Jahres 1845 musste er allerdings erkennen, dass die Übersetzungen ins Mijikenda, die er bis dahin angefertigt hatte, nicht viel taugten, da sein Gewährsmann für Suaheli nur den Dialekt der südlichen Wanika (vom Stamm Wadigo) beherrschte.²⁷⁰

Nach der Gründung der Missionsstation in Rabbai Mpia beschäftigte Krapf einen Diener namens Amri, der für Krapf gleichzeitig auch Informant in sprachlichen und ethnologischen Fragen war.²⁷¹ Außerdem erwähnte Krapf einen Moslem namens Muidani. Dieser beherrschte Arabisch und Suaheli und konnte auch lesen und schreiben. Auch er war ihm bei seinen Bibelübersetzungen behilflich.²⁷²

Für die Sprache der Pokomo nannte Krapf Hadschi Omar als Gewährsmann. Das war ein in Takaungu geborener Pokomo, der zum Islam übergetreten war. Er beherrschte sowohl die Sprache der Pokomo als auch die der südlichen Oromo.²⁷³

Die Sprache der Wahiau erforschte Krapf mit Hilfe eines Mannes namens Kamanga Lad. Die Wahiau siedelten in der Gegend des Njassa-Sees. Krapf ist selbst nie an diesem See gewesen, aber in Kamanga Lad hatte er einen Gewährsmann gefunden, dessen Stamm nahe der Wahiau lebte und deren Sprache beherrschte.²⁷⁴

7.4 Die afrikanischen Sprachfamilien

Als Krapfs Hauptleistung auf dem Gebiet der linguistischen Forschung gilt das Erkennen verschiedener Sprachfamilien und dabei insbesondere die Entdeckung der Familie der Bantusprachen. Es gab damals eine Gliederung der zu diesem Zeitpunkt bekannten afrikanischen Sprachen aus dem Jahr 1826. Sie stammte von dem Geographen Adriano Balbi²⁷⁵ und ordnete die Sprachen nach geographischen Gesichtspunkten in fünf Gruppen (Nil, Atlas-Gebirge, Maritimes Nigritisch, Südafrika und Inneres)²⁷⁶. Krapf hingegen versuchte, die ihm bekannten Sprachen nicht geographisch, sondern anhand ihrer verwandtschaftlichen

²⁶⁸ Krapf, *Reisen in Ost-Afrika*, Band 1, S. 210.

²⁶⁹ Claus, Dr. Ludwig Krapf, S. 70.

²⁷⁰ Krapf, *Reisen in Ost-Afrika*, Band 1, S. 243.

²⁷¹ Krapf, *Reisen in Ost-Afrika*, Band 1, S. 336.

²⁷² Krapf, *Reisen in Ost-Afrika*, Band 1, S. 384.

²⁷³ Krapf, *Reisen in Ost-Afrika*, Band 1, S. 220f.

²⁷⁴ Krapf, *Vocabulary of six East-African languages*, S. VIII.

²⁷⁵ *1782 in Venedig, †1848.

²⁷⁶ Balbi, *Adrien: Atlas ethnographique du globe, ou classification des peuples anciens et modernes d'après leurs langues* (Paris 1826).

Beziehungen zu gliedern. Die Betrachtung solcher Zusammenhänge stand zu dieser Zeit allgemein im Vordergrund der sprachwissenschaftlichen Forschung. Die rationalistische Sprachwissenschaft der Aufklärung hatte die lateinische Grammatik als Rahmen bzw. als unabhängiges Werkzeug für die Beschreibung der Grammatik einer Sprache verwendet. An der Wende zum 19. Jahrhundert kam dann der vergleichend-historische Ansatz in der Sprachwissenschaft auf. Damit wurden die genetischen Zusammenhänge von Sprachen zu einem wesentlichen Objekt der sprachwissenschaftlichen Forschung.²⁷⁷ Damals wurde beispielsweise die Verwandtschaft der indogermanischen Sprachen erkannt. Es war vor allem der Philosoph Friedrich Schlegel²⁷⁸, der nach seinem Studium des Sanskrit der Indogermanistik den Weg wies, den später Linguisten wie Rasmus Rask, Jakob Grimm, Franz Bopp, August Friedrich Pott und August Schleicher beschrritten.

Im Zentrum des Interesses standen nicht die Verschiedenheit der Sprachen, sondern die Verwandtschaften und die Beziehungen zwischen den Sprachen. Wie wichtig dieses wissenschaftliche Paradigma für Krapf war, zeigte sich bereits während seines Sammelprozesses im Zuge der linguistischen Forschungen sehr deutlich und führte zu seinen Entdeckungen der Zusammenhänge zwischen den afrikanischen Sprachfamilien.

Krapf ging bei diesen Untersuchungen vor allem von einem Vergleich des Wortschatzes der Sprachen aus. Eine besondere Bedeutung dabei spielte sein vergleichendes Wörterbuch von sechs ostafrikanischen Sprachen. Durch diese Gegenüberstellung zeigte sich, dass sich der Wortschatz der Oromo-Sprache deutlich vom Wortschatz der anderen fünf Sprachen unterscheidet. Diese fünf gehörten einer gemeinsamen Sprachfamilie an, die heute als Familie der Bantusprachen bekannt ist. Krapf nannte diese Sprachfamilie zunächst orphno-hamitisch, später nilotisch.

Wenn die Oromo-Sprache nicht mit den Bantusprachen verwandt war, so stellte sich für Krapf natürlich die Frage nach der Beziehung der Oromo-Sprache zu den semitischen Sprachen Abessiniens (Amharisch und Ge'ez). Auch damit beschäftigte er sich in der Einleitung zu seinem Vergleichenden Wörterbuch.²⁷⁹ Krapf stellte zwar fest, dass die Sprachen nicht miteinander verwandt waren, dass es aber dennoch einige auffällige Überschneidungen im Vokabular dieser Sprachen gibt. Einige Wörter des Amharischen glichen Wörtern der Oromo-Sprache. Krapf erkannte, dass diese Überschneidungen durch den

²⁷⁷ Nowak, Elke: Considering the status of empirical research in linguistics. Approaches and attitudes since 1800. In: Hovdhaugen, Even (Hg.): ... and the word was God. Missionary linguistics and missionary grammar (Münster 1996) S. 24f.

²⁷⁸ *1772 in Hannover, †1829.

²⁷⁹ Krapf, Vocabulary of six East-African languages, S. IX.

Sprachkontakt dieser ursprünglich nicht verwandten Sprachen zustande gekommen waren. Es stellte sich für ihn jedoch die Frage, wer von wem Teile des Wortschatzes übernommen hatte. Dazu bemerkte er, dass nur einige der verschiedenen Oromo-Stämme in Abessinien wohnten, während andere durch ihre entfernten Siedlungsgebiete nicht in Sprachkontakt mit dem Amharischen stehen konnten. Dennoch waren in ihren Dialekten die betreffenden Wörter enthalten. Anders sah die Lage im Amharischen aus: Hier wurden diese Wörter nicht im gesamten Sprachgebiet verwendet, sondern nur in Shewa. Krapf schloss daraus, dass die Wörter somit aus der Oromo-Sprache stammten und von dort in das Amharische übernommen worden waren. Krapf beurteilte das Amharische als eine Mischung aus Äthiopisch mit anderen Sprachen. Er stellte auch Einflüsse des Amharischen auf die Oromo-Sprache fest, diese zeigten sich aber nur bei den Oromo-Dialekten, die in Shewa gesprochen wurden.

Durch diese sprachlichen Vergleiche kam Krapf zu der Erkenntnis, dass die Sprachen, mit denen er es zu tun hatte, nicht derselben Sprachfamilie angehören konnten. Auf dieser Erkenntnis konnten dann spätere Wissenschaftler aufbauen.

Krapfs Gliederung der afrikanischen Sprachen umfasste vier Gruppen²⁸⁰:

- Die Semitisch-Arabischen Sprachen in Nordafrika
- Die Kuschitisch-Arabischen Sprachen in Abessinien und den Äquatorialregionen
- Die Nigro-Kuschitischen Sprachen in Westafrika
- Die Orphno-Kuschitischen (von Krapf auch nilotisch genannten) Sprachen in Südafrika.

In den folgenden Unterkapiteln soll nun die Einteilung der Sprachen, mit denen Krapf sich beschäftigt hat, nach heutigem Stand dargestellt werden.

7.4.1 Afroasiatische Sprachen

Die afroasiatischen Sprachen unterteilen sich in zwei Gruppen, die semitischen und die hamitischen Sprachen. Die erste semitische Sprache, mit der Krapf in Afrika in Kontakt kam, war das Arabische in Ägypten. Dann beschäftigte er sich auch mit den semitischen Sprachen Abessiniens, Äthiopisch (Ge'ez) und Amharisch.

Amharisch ist heute die Amtssprache Äthiopiens. Der Ursprung der Sprache geht auf das Volk der Amharen zurück, die im Norden Abessiniens wohnten. Durch die politische Entwicklung – Amharisch war die Sprache des äthiopischen Kaiserhofs – gewann die Sprache

²⁸⁰ Krapf, Vocabulary of the Engutuk eloikob, S. 11.

aber an Bedeutung, sodass sie sich in ganz Abessinien ausbreitete. Die (alt)äthiopische Sprache, das Ge'ez, war hingegen die Sprache des Reiches Aksum und bis ins 19. Jahrhundert die Hauptschriftsprache in Abessinien. Dann wurde sie vom Amharischen als Schriftsprache abgelöst, wobei für das Amharische die alten äthiopischen Schriftzeichen weiterverwendet wurden. Bis heute dient die altäthiopische Sprache als Sakralsprache der äthiopisch-orthodoxen Kirche und der äthiopisch-katholischen Kirche.

Außerdem befasste sich Krapf in Abessinien auch mit hamitischen Sprachen. Eine Untergruppe der hamitischen Sprachen sind die kuschitischen Sprachen. Zu ihnen gehört vor allem die Sprache der Oromo (Galla), die Krapf näher untersuchte. Das Ergebnis seiner Arbeit mit dem Oromo waren Übersetzungen der Evangelien und das Verfassen einer kurzen Grammatik und eines Vokabulars dieser Sprache. Eine weitere kuschitische Sprache ist das Agaw, das ebenfalls in Abessinien gesprochen wird. Krapf verfasste eine Wörtersammlung der Agaw-Sprache, die, wie bereits erwähnt, verloren ging. Weiter östlich, am Horn von Afrika, wird Somali gesprochen, ebenfalls eine kuschitische Sprache, mit der Krapf in Kontakt kam. Die Sprecher dieser Sprache waren jedoch Moslems und somit nicht Ziel der christlichen Mission. Daher setzte sich Krapf mit dieser Sprache auch nicht näher auseinander, stellte jedoch eine Verwandtschaft zur Sprache der Oromo fest und ging davon aus, dass die Sprachen der Oromo, der Somali und der Afar zu ein und derselben Sprachfamilie gehören.²⁸¹

7.4.2 Bantusprachen

Nachdem Krapf Abessinien verlassen musste und sich an die ostafrikanische Küste begab, kam er mit Bantusprachen in Kontakt. Da er sich als europäischer Pionier als erster mit diesen Sprachen beschäftigte, wusste er freilich nicht von vornherein, worauf er sich hier einließ. Erst durch die intensive Auseinandersetzung und das Verfassen des vergleichenden Wörterbuchs sechs ostafrikanischer Sprachen erkannte Krapf die Bantusprachen als eigene Gruppe, wofür er die Begriffe „orphno-hamitisch“ und später „nilotisch“ verwendete. Außer den fünf in diesem Wörterbuch enthaltenen Bantusprachen (Swahili, Mijikenda, Kamba, Pokomo, Kihiau) legte Krapf noch von weiteren neun Sprachen und Dialekten dieser Gruppe Wörtersammlungen an²⁸², darunter insbesondere auch von der Sprache Usambaras. Da sich Krapf sein Leben lang mit der sprachlichen Erforschung Afrikas befasste, nahm er an, dass

²⁸¹ Krapf, Johann Ludwig: Reise von Tadschurra durch das Afer-Land nach Schoa, im Jahr 1839, und Aufenthalt daselbst. In: Das Ausland. Eine Wochenschrift für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland. 33. Jahrgang, Nr. 37 (Stuttgart und Augsburg 1860) S. 867.

²⁸² Krapf, Vocabulary of six East-African languages, S. III.

eine Vielzahl der im Süden Afrikas gesprochenen Sprachen zu der von ihm entdeckten Sprachfamilie gehört.

In dem Überblick Albrecht Klooses²⁸³ über die Sprachen der Welt, werden die Bantusprachen zu den Benue-Kongo-Sprachen gezählt. Diese wiederum sind eine Untergruppe der Niger-Kongo-Sprachen. Die Niger-Kongo-Sprachen bilden gemeinsam mit den Kordofanischen Sprachen die große Sprachfamilie der Niger-Kordofanischen Sprachen, zu denen tatsächlich ein großer Teil der in der südlichen Hälfte des afrikanischen Kontinents gesprochenen Sprachen gehört. Somit hat sich die Vermutung Krapfs, dass die Sprachen des südlichen Teils Afrikas großteils miteinander verwandt sind, im Wesentlichen bestätigt.

7.4.3 Nilo-Saharanische Sprachen

Unter dem Begriff „Nilo-Saharanische Sprachen“ werden alle in Zentralafrika gesprochenen Sprachen zusammengefasst, die sich weder den Niger-Kordofanischen noch den Afroasiatischen Sprachen zuordnen lassen. Nach einer Hypothese von J. Greenberg sind sie miteinander verwandt und werden als zusammengehörige Sprachfamilie angesehen. Die Gebiete, in denen diese Sprachen gesprochen werden, liegen zwischen dem Bereich der Afroasiatischen Sprachen im Norden und jenem der Niger-Kordofanischen Sprachen im Zentrum und Süden des Kontinents. Zur Familie der Nilo-Saharanischen Sprachen gehört auch die Sprache der Wakwafi (Iloikop-Massai), von der Krapf ein Vokabular drucken ließ.²⁸⁴ Außerdem gab er ein Wörterbuch der Maa-Sprache, einer weiteren Nilo-Saharanischen-Sprache, heraus, das von Jakob Erhardt verfasst worden war.²⁸⁵ Krapf selbst überlegte auch bei der Sprache der Wakuafi, wie die verwandtschaftlichen Beziehungen aussehen könnten. Aufgrund des Vokabularvergleichs vermutete er eine Verwandtschaft mit den semitischen Sprachen, vor allem mit dem Äthiopischen und dem Arabischen. Er stellte aber auch fest, dass es keine grammatikalische Ähnlichkeit mit diesen Sprachen gab. Stattdessen entdeckte er sprachliche und ethnische Übereinstimmungen zwischen den Wakuafi und den Massai, obwohl diese beiden Völker miteinander verfeindet waren.

Der Vollständigkeit halber sei noch erwähnt, dass es im Süden Afrikas noch eine weitere Sprachfamilie gibt, nämlich die Choi-Sprachen. Mit diesen Sprachen hat sich Krapf jedoch nicht beschäftigt.

²⁸³ *Klose, Albrecht*: Sprachen der Welt. Ein weltweiter Index der Sprachfamilien, Einzelsprachen und Dialekte mit Angaben der Synonyma und fremdsprachigen Äquivalente (2. Auflage, München 2001).

²⁸⁴ *Krapf, Johann Ludwig*: Vocabulary of the Engutuk eloikob or of the language of the Wakuafi-Nation in the interior of Equatorial Africa (Tübingen 1854).

²⁸⁵ *Erhardt, Jakob*: Vocabulary of the Enguduk Iloigob, as spoken by the Masai-Tribes in East-Africa. Hg. von Johann Ludwig Krapf (Ludwigsburg 1857).

7.5 Auswirkungen der Entdeckung von Sprachfamilien

Nach der traditionellen christlichen Lehre in Europa wurde die Vielfalt der Sprachen auf der Welt durch den Turmbau zu Babel erklärt²⁸⁶. Die Geschichte stammt aus der Bibel und zwar aus dem 10. Kapitel des 1. Buch Moses. Aufgrund dieser „babylonischen Sprachverwirrung“ entstanden 72 Sprachen, die in drei Gruppen eingeteilt wurden. Diese drei Gruppen wurden von den drei Söhnen Noahs abgeleitet:

- Die Semitischen Sprachen, benannt nach Sem, gesprochen vor allem in Vorderasien.
- Die Hamitischen Sprachen, benannt nach Ham, gesprochen im Süden, das heißt in Afrika.
- Die japhetitischen Sprachen, benannt nach Japhet, gesprochen im Norden und Westen, das heißt vor allem in Europa.

Die Herleitung der drei Sprachgruppen von den Söhnen Noahs wurde dabei durchaus auch genealogisch aufgefasst. Das zeigt sich auch darin, dass man auch die Verfluchung Hams durch seinen Vater Noah in die Betrachtung hereinnahm, und damit die schwarze Hautfarbe der Afrikaner, also der Hamiten, erklärte. Nach der christlichen Lehre wurde dann die babylonische Sprachverwirrung nach der Himmelfahrt Christi durch das Pfingstwunder überwunden.

Durch den Fortschritt in der sprachwissenschaftlichen Forschung und das Entdecken verschiedener Sprachfamilien in Afrika war dieses traditionelle System der Einteilung nicht mehr ausreichend. Es hat aber in der Nachfolge Krapfs noch Versuche gegeben, dieses System beizubehalten und entsprechend zu adaptieren. Einer dieser Personen war der Missionar und Sprachforscher Johann Gottlieb Christaller²⁸⁷. Er zählte dementsprechend statt der traditionellen drei bereits fünf Sprachfamilien auf²⁸⁸: 1) Arische Sprachen (damit sind die indogermanischen bzw. japhetitischen Sprachen gemeint), 2) Semitische Sprachen, 3) Hamitische Sprachen, 4) Negersprachen (mit zwei Untergruppen: den Bantunegern und den Sudanern), 5) Sprache der Hottentotten (damit ist die Familie der Choi-Sprachen gemeint).

²⁸⁶ Glück, Helmut: Zweiundsiebzig Sprachen. In: Glück Helmut (Hg.): Metzler Lexikon Sprache (Stuttgart 1993) S. 710.

²⁸⁷ *1827 in Winnenden bei Stuttgart, †1895, protestantischer Missionar in Ghana.

²⁸⁸ Christaller, Gottlieb: Die Sprachen Afrikas. Sonderabdruck aus dem IX. und X. Jahresbericht der Württembergischen Vereins für Handelsgeographie (Stuttgart 1892) S. 7.

Christaller beschrieb, dass die hamitischen Sprachen ursprünglich in ganz Nord- und Nordost-Afrika gesprochen wurden und dann von den semitischen Sprachen zurückgedrängt wurden. Er stellte auch fest, dass die schwarzen Einwohner Afrikas zwar die Nachkommen Hams wären, aber dennoch untereinander weder rassisch noch sprachlich miteinander verwandt wären. Die Hamitischen Sprachen gliederte er nach den Söhnen Hams²⁸⁹:

- Misraim: dessen Nachfahren lebten in Ägypten. Davon leitet sich auch Lehabim (Lybien) ab. Die Altägypter hatten eine hamitische Sprache gesprochen, die dann im Zuge der Islamisierung vom Arabischen verdrängt wurde.
- Kusch: Von ihm stammten die Kuschiten ab.
- Put: Von ihm stammten die Fulbe ab. Ihre Gebiete lagen östlich und südlich Abessiniens.
- Kanaan: Von ihm stammten die Punier ab, die eine semitische Sprache hatten.

Freilich gab es außer diesem Versuch Christallers die neuen Erkenntnisse der Sprachforschung mit den traditionellen kirchlichen Auffassungen zu verbinden, zahlreiche andere Wissenschaftler, die eine Gliederung der afrikanischen Sprachen versuchten, ohne sich dabei auf biblische Grundlagen zu stützen. Es sollen hier vor allem der Missionar und Sprachforscher Sigismund Wilhelm Koelle²⁹⁰, der österreichische Linguist und Orientalist Friedrich Müller²⁹¹ sowie der deutsche Ägyptologe und Sprachforscher Karl Richard Lepsius erwähnt werden. Sigismund Koelle stammte aus Württemberg und studierte an der Universität Tübingen Arabisch bei Professor Ewald, bevor er als Missionar nach Sierra Leone ging. Im Jahr 1854 erschien sein Hauptwerk „Polyglotta Africana“²⁹². Es handelte sich dabei um eine bahnbrechende, sprachvergleichende Studie. Die Gliederung der afrikanischen Sprachen erfolgte zum Teil nach geographischen Gesichtspunkten, wollte aber auch als verwandtschaftliche Gliederung verstanden sein.²⁹³

²⁸⁹ Christaller, Die Sprachen Afrikas, S. 18.

²⁹⁰ *1823 in Kleebronn, Württemberg, †1902 in London.

²⁹¹ *1834 in Jamnik, Böhmen, †1898 in Wien.

²⁹² Koelle, Sigismund: Polyglotta Africana. Or a comparative vocabulary of nearly three hundred words and phrases in more than one hundred distinct African languages (London 1854).

²⁹³ Auer, Ulrike: Von der Sprachkunde zur Sprachwissenschaft. Missionare als Wegbereiter einer akademischen afrikanischen Sprachwissenschaft – am Beispiel der „Church Missionary Society“ in Westafrika (Diplomarbeit, Universität Wien 2004) S. 103.

Friedrich Müller stellte in seinem „Grundriss der Sprachwissenschaft“²⁹⁴ Beziehungen zwischen den Sprachen Afrikas nicht – so wie Balbi es getan hatte – anhand geographischer Gesichtspunkte her, sondern er sah die naturgeschichtliche Entwicklung der Menschenrassen als Voraussetzung für die geistesgeschichtliche Entwicklung der Sprachen und Kulturen. Aufgrund dessen klassifizierte er die menschlichen Rassen nach ihrer Sprache und der Art ihrer Behaarung.²⁹⁵

Karl Richard Lepsius erstellte in der Einleitung zu seiner „Nubischen Grammatik“²⁹⁶ die nach Koelle erste Gesamtgliederung und historische Interpretation aller damals bekannten Völker und Sprachen Afrikas nach genealogischer Verwandtschaft.

7.6 Suaheli

Das Suaheli hatte für Krapf eine besondere Bedeutung. Die Gründe dafür wurden bereits oben erläutert. Krapf begann seine Auseinandersetzung mit dem Suaheli gleich zu Beginn seines Aufenthalts in Ostafrika 1844. Bereits auf der Hinreise engagierte er in Aden einen Suahelisprecher als Gewährsmann und nach seiner Ankunft in Mombasa einen weiteren, der außer Suaheli auch Mijikenda und Kamba verstand²⁹⁷. Vor seiner Reise in die Gebiete an der ostafrikanischen Küste beherrschte Krapf nur Arabisch, das er während seiner Aufenthalte in Ägypten und am Roten Meer erlernt hatte – nach eigener Einschätzung aber keineswegs perfekt²⁹⁸. Es nutzte ihm nun dennoch, um sich mit seinen Gewährsleuten verständigen zu können und um sich auf diesem Weg Suaheli und andere Sprachen anzueignen. Seine Gewährsleute verlangten für ihre Auskünfte natürlich eine Entlohnung von Krapf²⁹⁹.

Bereits am 8. Juni 1844 begann Krapf mit der Übersetzung des 1. Buchs Moses ins Suaheli. Allein dieser Umstand zeigt besonders deutlich die Wichtigkeit, die Krapfs Weltbild der Heiligen Schrift und dem Wort Gottes zuschrieb. Da Krapf sich erst seit relativ kurzer Zeit mit dem Suaheli befasst hatte, bereitete ihm diese Übersetzung große Probleme³⁰⁰. Dennoch war es für ihn wesentlich diese Arbeit zu leisten, um mit der Missionierung beginnen zu können.

²⁹⁴ Müller, Friedrich: Grundriss der Sprachwissenschaft. Band 1 (Wien 1876).

²⁹⁵ Auer, Von der Sprachenkunde zur Sprachwissenschaft, S. 35f.

²⁹⁶ Lepsius, Karl Richard: Nubische Grammatik. Mit einer Einleitung über die Völker und Sprachen Afrikas (Berlin 1880).

²⁹⁷ Gütl, Johann Ludwig Krapf, S. 151.

²⁹⁸ Krapf, Outline of the elements of the Kisuaheli language, S. 3.

²⁹⁹ Krapf, Outline of the elements of the Kisuaheli language, S. 3.

³⁰⁰ Gütl, Johann Ludwig Krapf, S. 151.

Im darauffolgenden Jahr 1845 hatte er einen kurzen grammatikalischen Umriss des Suaheli verfasst, den er an Heinrich von Ewald von Mombasa nach Tübingen sandte. Dieser Umriss ist in einem ausführlichen Brief, datiert am 14. Januar 1845, enthalten³⁰¹. Außerdem schickte er diesen Umriss zusammen mit einer Wörtersammlung und den Übersetzungen der Evangelien von Lukas und Johannes ins Suaheli an Mr. Coats, den Sekretär der „Church Missionary Society“ in London.

Einige Jahre später, 1850, ließ Krapf die Kurzgrammatik des Suaheli in englischer Sprache während eines Europaaufenthaltes bei Fues in Tübingen drucken.³⁰² Krapf arbeitete auch an einem Wörterbuch Suaheli-Englisch. Dieses kam allerdings erst 1882 posthum heraus. Krapf hatte vorgesehen, dieses Wörterbuch dreisprachig Suaheli-Mijikenda-Englisch anzulegen. Dieses Vorhaben wurde aber vereitelt, da sein Manuskript zu diesem dreisprachigen Wörterbuch von Termiten zerstört worden war. Nichtsdestotrotz hatte Krapf die Grundlage für ein Mijikenda-Wörterbuch gelegt, an dem Johannes Rebmann nach Krapfs Abreise weiterarbeitete: „Die „Church Missionary Society“ hat schon vor Jahren den Druck des Kisuahili u[nd] Kinika-Wörterbuchs verlangt, wovon ich im Anfang den Grund gelegt habe. Rebmann hat nun seit jener Zeit das Material sehr bereichert u[nd] berichtigt.“³⁰³ Nachdem 1875 auch Rebmann nach Europa zurückgekehrt war, überließen die beiden das Manuskript der „Church Missionary Society“. Das Wörterbuch ist allerdings erst 1887 posthum erschienen.³⁰⁴

Aufgrund dieser Veröffentlichungen gilt Krapf als „der Erste, der diese ostafrikanischen Sprachen verschriftlichte“³⁰⁵. Daher musste er sich einen bis dahin nicht begangenen Pfad frei schlagen. Seine Vorbilder waren nach eigenen Angaben *James Archbell*, der eine Setswana-Grammatik, und *William Boyce*, der eine Xhosa-Grammatik veröffentlicht hatte. Besondere Schwierigkeiten bereitete ihm die Tatsache, dass seine Gewährsleute, mit deren Hilfe er sich das Suaheli aneignen wollte, über keinerlei metalinguistisches Wissen verfügten. Wenn er also Auskünfte über grammatikalische Eigenschaften des Suaheli erhalten wollte, musste er seinen Gewährsleuten zuerst erklären, was er überhaupt von ihnen wollte. Er bezeichnete sie daher als „perfect babes“, die ohne derartige Vorbereitung auf die Frage nach der Wurzel eines Verbs oder eines Nomens folgendermaßen reagierten: „They would stand gaping before

³⁰¹ Krapf, Brief an Professor Ewald in Tübingen, Mombasa am 14. Januar 1845.

³⁰² Krapf, *Johann Ludwig*: Outline of the elements of the Kisuaheli Language, with special reference to the Kinika Dialect (Tübingen 1850).

³⁰³ Krapf, *Johann Ludwig*: Brief an Professor Reinisch in Wien, Korntal am 3. September 1874.

³⁰⁴ Krapf, *Johann Ludwig* und *Rebmann, Johannes*: A Nika-English-Dictionary. Hg. posthum von Rev. Sparshott (London 1887).

³⁰⁵ *Gütl*, *Johann Ludwig Krapf*, S. 151.

me and say ‚words do neither take roots no bear fruits in our country‘.³⁰⁶ Gleichzeitig erinnerte Krapf daran, dass dieselben Erfahrungen Hiob Ludolf bei der Erstellung seiner Grammatik des Amharischen gemacht hatte.

Krapf verwendete als Grundlage für seinen grammatikalischen Umriss des Suaheli die traditionelle Art der Systematisierung³⁰⁷. Er gliederte den Umriss daher in drei Bereiche: Phonologie³⁰⁸ – Etymologie – Syntax³⁰⁹, wobei mit „Etymologie“ nach heutiger Bezeichnung die Morphologie³¹⁰ gemeint ist. Nach seinen eigenen Worten hatte er zu Beginn einige Schwierigkeiten die besonderen Eigenschaften des Suaheli, das sich in seiner grammatikalischen Gestalt deutlich von den indogermanischen Sprachen unterscheidet, zu begreifen. So hatte er beispielsweise bereits in seinem ersten grammatikalischen Umriss, den er 1845 an Heinrich von Ewald sandte, die Existenz von Klassen anstelle des Genus bemerkt. Er ging darauf aber nur kurz und rein deskriptiv ein. Genauer befasste er sich erst in dem viel später erschienenen Wörterbuch mit dem System der Nominalklassen im Suaheli. Die bis heute in der Bantuistik gebräuchliche Einteilung der Nominalklassen geht in ihren Grundzügen auf *Wilhelm Heinrich Bleek*³¹¹ zurück, wie er sie erstmals 1851 in seiner Dissertation, später dann auch in seiner vergleichenden Grammatik der südafrikanischen Sprachen³¹² dargelegt hatte.

Verglichen mit den japhetischen und semitischen Sprachen, die er kannte, war Krapf über die Stärke, die Beweglichkeit und die Tendenz zur Klarheit des Suaheli erstaunt und sprach ihr Schönheit und Würde zu³¹³. Gleichzeitig bemerkte er, dass das Suaheli zwar etliche Fremdwörter aus dem Arabischen in sich aufgenommen hatte, aber aufgrund seiner Eigenschaften dennoch keine semitische Sprache ist.

Das Suaheli wurde in arabischer Schrift geschrieben³¹⁴. Krapf entschied aber für diese Sprache die lateinische Schrift zu verwenden. Aufgrund der Bedeutung die Krapf in der Folge

³⁰⁶ *Krapf*, Outline of the elements of the Kisuaheli language, S. 4.

³⁰⁷ *Krapf*, Outline of the elements of the Kisuaheli language, S. 5.

³⁰⁸ Phonologie (Lautlehre): Teilbereich der Linguistik, der Systeme von *Phonemen*, der kleinsten bedeutungsunterscheidenden Elemente von Sprachen, untersucht.

³⁰⁹ Syntax (Satzbau): Teilbereich der Linguistik, der die Muster und Regeln, nach denen Wörter zu größeren funktionellen Einheiten wie Phrasen (Teilsätzen) und Sätzen zusammengestellt werden, behandelt.

³¹⁰ Morphologie (Formenlehre): Teilbereich der Linguistik, der die Erforschung der bedeutungs- oder funktionstragenden Elemente einer Sprache, der *Morpheme*, zum Gegenstand hat.

³¹¹ *1827 in Berlin, †1875, Begründer der Wissenschaft von den afrikanischen Sprachen

³¹² Bleek, Wilhelm Heinrich: A comparative grammar of South African languages. Zwei Teile (London 1862 und 1869).

³¹³ *Krapf*, Outline of the elements of the Kisuaheli language, S. 7.

³¹⁴ Diese Aussage Krapfs belegt, dass die Einschätzung seiner Person als Pionier der Verschriftlichung des Suaheli doch relativ gesehen werden muss.

als Pionier der Suaheli-Forschung beigemessen wurde, war dies eine sehr wichtige Entscheidung. Er begründete sie so³¹⁵:

- Das arabische Alphabet wäre unzulänglich, um eine afrikanische Sprache damit schreiben zu können.
- Die Missionare in Südafrika benutzten auch das lateinische Alphabet, um die dort gesprochenen Sprachen, die mit dem Suaheli verwandt waren, niederzuschreiben.
- Die Benutzung des arabischen Alphabets könnte die Ausbreitung des Islam fördern.
- Die japhetische Rasse müsse den Impuls für die günstige Entwicklung der Bantustämme geben.
- Die Kenntnis des lateinischen Alphabets erleichtert den Afrikanern das Erlernen der europäischen Sprachen.

Resümierend meinte Krapf: „The natives of every continent must be japhetised, of course on the principle of prudence and in a limited degree; for Japhet is the soul or intellect of the world“.³¹⁶ Insofern ist seine Entscheidung, die lateinische Schrift für das Suaheli zu verwenden, zweifellos in Zusammenhang mit dem europäischen Sendungsbewusstsein und Expansionsbestreben zu sehen.

Das Wörterbuch Englisch-Suaheli kam erst etliche Jahre später kurz nach Krapfs Tod heraus. Die englische „Church Missionary Society“ erteilte ihm den Auftrag zur Veröffentlichung als Würdigung seiner Pionierleistung in der Erforschung des Suaheli. Außerdem genoss er zu diesem Zeitpunkt eine hohe Reputation in Europa für seine Verdienste als Afrikaforscher, wie Robert Cust, Mitglied des Komitees der „Church Missionary Society“, in seinem Vorwort zu dem Wörterbuch erläuterte³¹⁷. Krapf verfasste das Wörterbuch selbst, nachdem er den Auftrag dazu erhalten hatte, starb aber während es in den Druck ging.

In seiner Einleitung ging Krapf auch auf die Existenz der Nominalklassen ein. Er beschrieb, dass er erst nachdem er das System der Klassen begriffen hatte, erkennen konnte, welche regelmäßig geformte Sprache das Suaheli ist. Krapf erklärte, dass die Nomina des

³¹⁵ Krapf, *Outline of the elements of the Kisuaheli language*, S. 16.

³¹⁶ Krapf, *Outline of the elements of the Kisuaheli language*, S. 17.

³¹⁷ Krapf, *Johann Ludwig: A dictionary of the Suaheli language. With introduction containing an outline of a Suaheli grammar* (London 1882). S. Vf.

Suaheli in acht Klassen eingeteilt sind, nach denen zwischen beseelten und unbeseelten Lebewesen und zwischen den Prinzipien Leben und Tod unterschieden werden kann. Je nachdem, welcher der acht Klassen ein Nomen angehört, beeinflusst es den Rest der Phrase, in der es verwendet wird, phonologisch.

In der Einleitung zu diesem Wörterbuch ging Krapf auch auf die Kritik von Edward Steere ein, die dieser an den Ergebnissen von Krapfs Sprachforschungen geübt hatte. Steere, geboren 1829 in London, war ab 1864 ebenfalls als Missionar in dieser Region auf der Insel Sansibar stationiert und wurde später Bischof der „Universities Mission to Central Africa“³¹⁸. Er betrieb selbst auch Sprachstudien und veröffentlichte 1870 ein eigenes Handbuch über das Suaheli³¹⁹. Er beschrieb das Kinguja, den Dialekt des Suaheli, der auf Sansibar gesprochen wurde und legte in seinen Arbeiten die Grundlage für das spätere Standard-Suaheli.

Steere erkannte die Leistungen Krapfs an, denn als er seine Arbeit als Missionar begann, waren dessen Grammatik und das Vokabular die einzige verfügbare sprachliche Anleitung für das Suaheli. Dennoch hielt er die Ergebnisse Krapfs wie auch die seines Mitarbeiters Rebmann für unbrauchbar. Er warf Krapf vor, sich bei seinen Forschungen zu sehr auf seine Informanten in Mombasa verlassen und somit eine Form des Suaheli beschrieben zu haben, die für die Masse der Sprecher kaum oder gar nicht verständlich wäre. Hinter dieser Kritik stand aber das Problem, dass der Dialekt des Suaheli in Sansibar von dem in Mombasa abweicht: „Auch wenn sich das Kinguja inzwischen als Basis des Standard-Swahili durchgesetzt hat, ist dieser Streit um das ‚richtigere‘ Swahili bis heute latent vorhanden.“³²⁰ Sein zweiter Kritikpunkt an den Arbeiten Krapfs war dessen konfuse und ungenaue Art der Rechtschreibung³²¹.

Krapf entgegnete auf diese Kritik, dass das Handbuch Steeres zu einem Großteil auf seiner Arbeit aufbaute und von Steere nur neu arrangiert wurde. Was die Kritik an der Rechtschreibung betraf, riet er dazu sich zunächst das Standardalphabet von Karl Richard Lepsius³²² zum Vorbild zu nehmen, bevor früher oder später eine universell verbindliche Rechtschreibung des Suaheli entwickelt sein würde³²³. Außerdem entgegnete er, dass die Einwohner Mombasas ihre Variante des Suaheli für die ‚korrektere‘ ansehen als jene auf

³¹⁸ *Miehe, Gudrun*: Steere. In: Jungraithmayr und Möhlig, Wilhelm: Lexikon der Afrikanistik. Afrikanische Sprachen und ihre Erforschung (Berlin 1983) S. 228f.

³¹⁹ *Steere, Edward*: A handbook of the Swahili language as spoken at Zanzibar (London 1870).

³²⁰ *Miehe, Steere*, S. 228.

³²¹ *Steere*, A handbook of the Swahili language, S. V.

³²² *Lepsius, Karl Richard*: Standard Alphabet for reducing unwritten languages and foreign graphic systems to an uniform orthography in European letters (London 1855).

³²³ *Krapf*, A dictionary of the Suaheli language, S. X.

Sansibar gesprochene, die stark vom Arabischen beeinflusst ist³²⁴. Er gab allerdings zu, dass der Suaheli-Dialekt Sansibars von mehr Menschen gesprochen wurde als der Dialekt in Mombasa. Außerdem wäre das Vorhandensein arabischer Fremdwörter im Suaheli auch günstig bei Bibelübersetzungen. Denn in Fällen, in denen kein passender Ausdruck im Suaheli existiert, könnten arabische Wörter als Ersatz verwendet werden³²⁵.

Krapfs Kritik an den sprachlichen Arbeiten Steeres beinhaltete auch seine grundsätzliche Ablehnung gegenüber dessen Neigung, bei der Übersetzung der Bibel ins Suaheli die Sprache nicht wertfrei anzuwenden, wie sie ist, sondern sie seinen Intentionen entsprechend ‚korrigieren‘ zu wollen. Er sprach sogar von einer ‚Vergewaltigung der Sprache‘ durch Steere:

Wie erwünscht wäre es mir gegenwärtig, wenn ein Philologe vom Fach eine Übersetzung der Bibel in der Suahili Sprache machen u[nd] den Streit zwischen mir u[nd] dem anglikanischen Bischof Dr. Steere in Sansibar entscheiden würde. [...] es scheint mir, es ist ein Unrecht gegen die Sprache, wenn man sie aus dogmatischen Gründen verkehrt. Der Übersetzer hat es ja zunächst nur mit der Sprache zu thun u[nd] soll dafür sorgen, daß sie correct in eine andere übertragen werde, während dann erst der Exeget hinten nach kommt u[nd] nach seinen hermeneutischen Regeln auslegen soll. Ich kann mir diese Vergewaltigung der Sprache in / alle Ewigkeit nicht gefallen lassen [...]³²⁶

7.7 Die Übersetzung der Bibel

Die Übersetzung der Bibel hatte für Johann Ludwig Krapf im Rahmen seiner Missionstätigkeit in Afrika einen besonders hohen Stellenwert. Der Grund dafür liegt in seinem protestantischen Bewusstsein als Christ, das die Bibel als Offenbarung der göttlichen Wahrheit und Quelle des Glaubens ansieht. Sonia Abun-Nasr meint dazu: „Die Überzeugung, daß ein Missionar sich nur durch den Gebrauch einheimischer Sprachen den künftigen Christen in ihrer Gedanken- und Lebenswelt annähern könne, verband sich mit der im protestantischen Bewußtsein liegenden Priorität, die der Übersetzung der Heiligen Schrift beigemessen wurde.“³²⁷ Somit war es für Krapf wesentlich, die Heilige Schrift den zu missionierenden Menschen zugänglich und verständlich zu machen – und zwar einerseits durch die Übersetzung der Bibel in die jeweilige Sprache und andererseits durch die Predigt. Auf diese Weise sollte der Text und dessen Bedeutung den Menschen nähergebracht werden.

³²⁴ Krapf, A dictionary of the Suaheli language, S. XI.

³²⁵ Krapf, A dictionary of the Suaheli language, S. XII.

³²⁶ Krapf, Johann Ludwig: Brief an Professor Reinisch in Wien, Korntal am 9. August 1879.

³²⁷ Abun-Nasr, Von der „Umbildung heidnischer Landessprachen zu christlichen“, S. 212.

Dieser besondere Stellenwert, welcher der Bibel von den protestantischen Missionaren beigemessen wurde, zeigte sich schon zu Beginn von Krapfs Tätigkeit als Missionar in Afrika: Als er sich auf den Weg machte, um von Europa über Ägypten nach Abessinien zu reisen, führte er tausend Bände der Bibel mit sich, die er dann in Abessinien verteilen wollte: „Ich hatte außer meinen eigenen Effekten etwa 1000 Exemplare der heiligen Schrift (in amharischer und äthiopischer Sprache), welche in Abessinien verbreitet werden sollten.“³²⁸

Als Krapf in Mombasa an der ostafrikanischen Küste eintraf, wo er seine missionarische Tätigkeit fortsetzen wollte, hat er sofort damit begonnen, das Suaheli zu lernen und die Bibel in diese Sprache zu übersetzen. Bei der Betrachtung der von Krapf veröffentlichten, linguistischen Arbeiten³²⁹ ist zu erkennen, dass die Übersetzungen der Bibel bzw. von Teilen der Bibel einen Gutteil der Publikationen ausmachen.

Das Übersetzen der Bibel in diese Sprachen war keineswegs einfach. Das lag zunächst auch einmal daran, dass Krapf, wie am Beispiel des Suaheli gezeigt, mit den Bibelübersetzungen begann, als er die Sprache selbst noch gar nicht perfekt beherrschte. Zum anderen waren für diese Übersetzung zahlreiche Ausdrücke der Bibel und der christlichen Theologie notwendig, die in den jeweiligen Sprachen nicht vorhanden waren.

Die große Bedeutung, welche die Protestanten der Übersetzung der Bibel in die Landessprache beimaßen, ging auf Dr. Martin Luther zurück, der während der Reformation die Bibel ins Deutsche übersetzte. Luther legte Wert darauf, dass man beim Übersetzungsvorgang auf die allgemeine Verständlichkeit achtet: „Denn man muß nicht die Buchstaben in der lateinischen Sprache fragen, wie man deutsch reden solle, wie’s die Esel tun, sondern man muß die Mutter im Hause, die Kinder auf der Gasse, den einfachen Mann auf dem Markt danach fragen und denselben auf das Maul sehen, wie sie reden, und danach übersetzen; da verstehen sie es dann und merken, daß man deutsch mit ihnen redet.“³³⁰ Auch Luther war mit dem Problem konfrontiert Ausdrücke ins Deutsche übertragen zu müssen, die vorher noch nicht existiert haben, und das, obwohl die Deutschen zu diesem Zeitpunkt schon etliche Jahrhunderte christianisiert waren. Luther: „Denn wer dolmetschen will, muß einen großen Vorrat von Worten haben, damit er die Wahl haben könne, wenn eins nicht an allen Stellen stimmen will.“³³¹

³²⁸ *Krapf, Johann Ludwig*: Reisen in Ostafrika ausgeführt in den Jahren 1837 – 1855. Erster Theil (Kornthal 1858) S. 28.

³²⁹ *Gütl, Johann Ludwig Krapf*, S. 194-197.

³³⁰ *Luther, Martin*: Ausgewählte Schriften. Fünfter Band: Kirche, Gottesdienst, Schule. Hg. v. Karin Bornkamm und Gerhard Ebeling (Frankfurt 1990) S. 148.

³³¹ *Luther, Ausgewählte Schriften*, S. 151.

Auch Krapf war sich dieser Problematik durchaus bewusst und erörterte sie im ersten Teil seines Reiseberichts. Er hielt die Probleme in mehreren Punkten fest³³²:

- Die Missionare stehen beim Übersetzen unter großem Zeitdruck. Da für einen protestantischen Missionar die Bibel die wichtigste Grundlage darstellt, braucht er so schnell als möglich eine erste Übersetzung, um mit dem Missionieren und Predigen des Evangeliums beginnen zu können.
- Es ist oft schwierig, in den jeweiligen Sprachen adäquate Ausdrücke für geistige Begriffe zu finden.
- Die Indigenen haben nicht nur wegen der Unvollkommenheit der Übersetzung Probleme, die Bibel zu verstehen, sondern auch deswegen, weil die Inhalte ihren geistigen Horizont übersteigen.
- Es wäre die Aufgabe europäischer Wissenschaftler, die von Missionaren in Eile angefertigten Bibelübersetzungen zu verbessern.

Resümierend meint Krapf zu diesem Thema: „Wir bleiben also bei dem Satz: die erste Ausgabe einer Bibelübersetzung, so unvollkommen sie auch sein mag, genügt für die erste Generation eines zum Christenthum bekehrten Volkes, dessen Sprache ebenso wiedergeboren werden muß, wie sein Herz. Erst wenn ein christliches Volk aus seiner eigenen Mitte tüchtige Theologen zu produciren im Stande ist, wird es gelingen, eine vollkommenerere Bibelübersetzung anzufertigen.“³³³

Vor diesem Problem standen alle Missionare, welche die Bibel in bis dato nicht-christliche Sprachen übersetzen wollten. David Paxman meinte zu diesem Thema: „How did one teach people concepts alien to their own frame of mind? [...] One could adapt the terminology of an indigenious language, but its vocabulary could bring with it networks of incompatible associations. One could teach a new language, assuming that no adaption of their own vocabulary would quite capture the doctrines as Christians knew them but asside from the sheer logistics of teaching people a new language there were more intrinsic problems.“³³⁴ In jedem Fall drangen bei der Verwandlung der Sprachen in christliche Sprachen neue Begriffe ein. Dabei ging es allerdings nicht nur um die Wahl des adäquaten Terminus, sondern auch um das Problem, dass die christlichen Sichtweisen und Interpretationen in den philosophischen und spirituellen Anschauungen der Indigenen keine

³³² Krapf, Reisen in Ost-Afrika, Band 1, S. 402-404.

³³³ Krapf, Reisen in Ost-Afrika, Band 1, S. 404.

³³⁴ Paxman, Voyage into language, S. 75.

Entsprechung hatten³³⁵. Den Missionaren boten sich nun mehrere Möglichkeiten, fehlende Begriffe zu ergänzen³³⁶:

- Umschreibung: Wenn bei der Übersetzung ein gesuchter Begriff fehlt, diesen zu umschreiben. Nachteil dieser Methode: Umschreibungen sind unpräzise.
- Lehnübersetzung: Bildung eines Neologismus aus bestehenden Elementen. Diese Methode wurde von Luther bisweilen angewendet.
- Verwendung vorhandener Termini, die zwar ursprünglich nicht ganz die gesuchte Bedeutung tragen, aber dem Zielpublikum vertraut sind. Der Nachteil ist, dass diese Wörter mit Bedeutungen besetzt sind, die vom Übersetzer nicht gewünscht werden. Dazu Sonia Abun-Nasr: „Einheimische Begriffe selbst aufzuheben, lag fraglos außerhalb jeder nur denkbaren Möglichkeit; jedoch mögen die Missionare gehofft haben, daß ihre beständige religiöse Lehrtätigkeit im Laufe der Zeit zu der Beseitigung falscher Assoziationen beitragen werde.“³³⁷
- Einführung von Fremdwörtern aus europäischen Sprachen. Das war jedoch nur eine Notlösung, die man nur selten anwenden wollte, da bei allzu vielen neuen Fremdwörtern das Christentum als solches dem Zielpublikum als etwas Fremdes erscheint, und genau das wollten die Missionare durch die Bibelübersetzung vermeiden.

Der amerikanische Anthropologe und Linguist Robbins Burling beschreibt dieses Grundproblem der linguistischen Feldforschung folgendermaßen:

You should never expect to find words in your new language that correspond exactly to the familiar words in English. If, in the past, you have studied only European languages, you maybe surprised at how different word meanings can be. Common historical origins and a long common cultural tradition have led to many parallelisms among the languages of Europe, so that it often happens that words in one language have reasonly exact translations in other languages. Even metaphors and proverbs come to be shared by languages that have been in long and intimate contact. [...] When learning a language remote from European tradition, you must expect the meaning of most words to differ, in some degree, from the meaning of familiar English words. [...] An entire book can be devoted to describing the full meaning and use of a single word. To specify what it can refer to, what it cannot refer to, who can use it under what circumstances, to characterise its degree of formality and all its subtle connotations, and to indicate its precise syntactical limitations can be such an

³³⁵ *Wendt*, Wege durch Babylon, S. 29.

³³⁶ *Wendt*, Wege durch Babylon, S. 29.

³³⁷ *Abun-Nasr*, Von der „Umbildung heidnischer Landessprachen zu christlichen“, S. 210.

complex task as to frighten a new learner into feeling that its dangerous to use a word before learning a great deal about it.³³⁸

David Paxman erwähnt in seinem Buch „Voyage into language“ Missionare des 17. Jahrhunderts, die in Amerika unter Indianern wirkten. Bereits diese waren mit ähnlichen Problemen konfrontiert, da die Indianersprachen reich an Metaphern waren: „In order to erase seductive tropes and allegories, early missionaries had first to record and circulate them. [...] A preacher had to become intimate with the language in order to detect those metaphors and double-meaning words that would ultimately taint the purity of any Christian concepts expressed through them. [...] They would have [...] to learn all the pagan connotations latent in the language they were using [...].³³⁹

Krapfs Schwierigkeit war weniger der besondere Metaphernreichtum der afrikanischen Sprachen, er hatte aber bei seinen Übersetzungsarbeiten sehr wohl das Problem passende Ausdrücke in der Zielsprache zu finden. In seinem Reisebericht ging er auf die Existenz dieses Problems ein, nicht aber darauf, wie er es versuchte zu lösen:

Die Sprachen barbarischer Völker sind gewöhnlich so arm, daß es im Anfang schwer ist, einen adäquaten Ausdruck für die geistigen Begriffe der Bibel zu finden, z. B. für Rechtfertigung, Wiedergeburt, Heiland, Heiligkeit u. s. w. Es braucht Zeit, bis eine barbarische Sprache sich zu dem Standpunkt der theologischen Sprache erhoben hat. Die neuen geistigen Eindrücke finden nicht gleich ihren rechten Ausdruck oder ihre rechte äußere Form.³⁴⁰

Krapf meinte im Vorwort zu seinem Suaheli-Englisch Wörterbuch, dass manchmal arabische Fremdwörter fehlende Ausdrücke ersetzen könnten (vgl. Kapitel 7.6). Außerdem erörterte er im Anhang seines Umrisses der Suaheli-Grammatik Probleme bei der Übersetzung des Beginns des Johannes-Evangeliums (1. Kapitel, Verse 1-7) ins Suaheli³⁴¹. Krapf erläuterte an dieser Stelle aber nur Probleme der Grammatik, nicht aber die Schwierigkeit, die durch das Fehlen bestimmter Ausdrücke in Suaheli auftritt.

Einen Einblick in dieses Problem bietet Krapfs Beschreibung der religiösen Vorstellungen der Mijikenda in der Einleitung zu seinem Vergleichenden Wörterbuch von sechs Ostafrikanischen Sprachen: „They are all pagans, who have very low religious ideas“³⁴². Die Mijikenda glaubten an ein höheres Wesen, das sie *mulungu* nannten. Innerhalb des Vokabulars wird dieses Wort als die Entsprechung des englischen *god* wiedergegeben, obwohl Krapf in der Einleitung schrieb, dass mit diesem Wort eher der Himmel bezeichnet

³³⁸ *Burling, Robbins*: Learning a field language (University of Michigan Press, Ann Arbor 1984) S. 71-73.

³³⁹ *Paxman*, Voyage into language, S. 73.

³⁴⁰ *Krapf*, Reisen in Ost-Afrika, Band 1, S. 403.

³⁴¹ *Krapf*, Outline of the elements of the Kisuaheli language, S. 131-134.

³⁴² *Krapf*, Vocabulary of six east-african languages, S. 6.

wird. Auch in seinem Brief an Professor Ewald beschreibt Krapf die religiösen Vorstellungen der Wanika ähnlich: „Ich habe erwähnt, daß die Wanika (eigentl[ich] Wüstenbewohner) kaum eine Vorstellung von einem höchsten Wesen haben, u[nd] daß ihnen der Mulungu der sichtbare Himmel u[nd] Gott zugleich ist.“³⁴³ In ihren religiösen Vorstellungen betrieben die Mijikenda eher einen Ahnenkult und verehrten verstorbene Verwandte, als dass sie das mit dem Begriff *mulungu* bezeichnete Wesen anbeteten.³⁴⁴ „Desto stärker tritt bei den Wanika ihre Geisterfurcht hervor. Die bösen *Pepo* u[nd] *Sheitani* spielen eine große Rolle. [...] Der *Koma* ist der Geist eines abgeschiedenen Menschen, welchen sie sich in der Nähe des Grabes oder in der Luft denken.“³⁴⁵ Krapf verwendete das Wort *mulungu* in seiner missionarischen Arbeit als Bezeichnung für den christlichen Gott. Es wird ersichtlich, dass für Krapf mit der Übersetzung allein noch nichts gewonnen war, sondern, dass sich Krapf auch mit den religiösen und kulturellen Vorstellungen der Afrikaner auseinandersetzen musste.

Johannes Rebmann kam im Zuge seiner Expeditionen ins Landesinnere insbesondere auf seinen drei Reisen nach Dschagga mit der dort lebenden Bevölkerung in Kontakt. Er meinte zu dem Problem des Gottesbegriffs dieser Menschen in seiner Reisebeschreibung, die im zweiten Band von Krapfs Reisewerk enthalten ist:

Auch der Verkehr selbst mit jenen immer nur auf List und Trug sinnenden Suahili an der Küste hat die Heiden im Innern noch mehr für geistliche und höhere Dinge abgestumpft, als sie von Natur waren, obwohl die andere Seite auch nicht zu verkennen ist, daß die ersteren durch ihre Häufige Nennung des Namens Gottes, der in ihrer Sprache schon durch das Wort den Ueberweltlichen, Persönlichen und Unsichtbaren bezeichnet (*Muignisimgu* für *Muigni esi Mungu*, Besitzer der Majestät ist Gott, der Majestät oder Herrschaft besitzende Gott), das Gottesbewußtsein bei den Heiden rege erhalten hat, deren Gottes-Namen zunächst nur den Himmel oder die Sonne bezeichnen. *Mungu* in der Suahili-Sprache scheint eigentlich nur „Himmel“ zu bedeuten, obwohl sie dafür auch das Wort *mbingu* haben. Die Wanika, Wakamba und Wateita gebrauchen das Wort „*Mulungu*“, die Dschagga „*Cruva*“ und die Pare-Leute „*Thuva*“ für Sonne, Himmel oder Gott.³⁴⁶

Eine ähnliche Beobachtung machte auch Krapf auf seiner zweiten Reise nach Ukambani bei den Massai und Wakuafi:

Was die religiösen Vorstellungen der Masai und Wakuafi betrifft, so scheinen sie, wie die übrigen Ostafrikaner, ebenfalls eine schwache Idee von einem höchsten Wesen zu haben, das sie *Engai* nennen, was zunächst „Regen, Himmel“ bezeichnet. Dieses höchste Wesen wohnt auf dem weißen Berg, woher das Wasser oder der Regen kommt, der für ihre Wiesen und Kuhherden so unentbehrlich ist. Der *Engai* wird aber

³⁴³ Krapf, Brief an Professor Ewald in Tübingen, Mombasa am 20. September 1848.

³⁴⁴ Krapf, Vocabulary of six east-african languages, S. 6.

³⁴⁵ Krapf, Brief an Professor Ewald in Tübingen, Mombasa am 20. September 1848.

³⁴⁶ Rebmann, Johannes: Erste Reise nach Dschagga. In: Krapf, Johann Ludwig: Reisen in Ost-Afrika ausgeführt in den Jahren 1837-55 von J. L. Krapf, Phil. Dr., vormalig Missionar in Abessinien und den Aequatorial-Gegenden (Nachdruck hg. von Hanno Beck, Stuttgart 1964), Band 2, S. 21f.

nach der Vorstellung der Wakuafi vermittelt durch den Neiterkob, welcher gleichsam der Mittler zwischen Gott und den Menschen ist, daher die Wakuafi sich zuerst an ihn wenden, um von dem Engai erhört zu werden, wenn sie, wie bereits erwähnt, um Regen, Gesundheit, Sieg und Vieh beten.³⁴⁷

Damit stellte Krapf einen gewissen Unterschied zwischen den religiösen Vorstellungen der Mijikenda und der Wakuafi fest. Es gab zwar hier wie da Mediatoren zwischen Gott/Himmel und den Menschen. Bei den Mijikenda waren es die Vielzahl von Geistern der Verstorbenen, genannt Koma, die vermittelten, bei den Wakuafi war es nur einer – Neiterukob.

Diese Beispiele zeigen, dass der Gottesbegriff einer Sprache wesentlich von den religiösen und kulturellen Vorstellungen der jeweiligen Sprecher abhängt. Daher waren die Missionare gezwungen, sich mit der Religion der Indigenen auseinanderzusetzen. Einerseits konnten sie nur so bei der Anfertigung von Übersetzungen die passenden Begriffe finden, andererseits gewannen sie auf diese Weise Ansatzpunkte für die Predigt.

Wie wichtig es ist bei Übersetzungen auch auf kulturelle Unterschiede zu achten, betonte auch der italienische Linguist und Sprachforscher Benvenuto Terracini³⁴⁸ in seiner Arbeit zur Übersetzungstheorie: „non sarà riprodurre formalmente il linguaggio altrui, ma trasporlo da una forma culturale ad un’ altra; giacché ogni lingua, considerata storicamente, ci appare come il prodotto elaborato della tradizione di una particolare forma di cultura [...] per il traduttore invece le due lingue e le due culture coesistono“³⁴⁹.

Es war also Krapfs Aufgabe die Texte der Bibel, so wie er sie selbst zuerst für sich verstanden hatte, dann so zu übersetzen, dass sie für die Afrikaner, die er missionieren wollte, verstehbar und trotz der kulturellen Kluft begreiflich wurden. Das ist nicht nur für das Übersetzen selbst, sondern auch für den Erfolg der Mission an sich von essentieller Bedeutung.

³⁴⁷ Krapf, *Reisen in Ost-Afrika*, Band 2, S. 272f.

³⁴⁸ *1886 in Turin, †1968.

³⁴⁹ Terracini, *Benvenuto: Conflitti di lingue e di cultura* (Torino 1996) S. 44f. (“[Übersetzen] ist nicht das formale Reproduzieren einer Sprache von einer anderen, sondern ihre Übertragung von einer Kulturform in eine andere; das heißt jede Sprache, die als gewachsen angesehen wird, erscheint aus ausgearbeitetes Produkt der Tradition einer speziellen Kulturform. [...] Für den Übersetzer hingegen koexistieren die beiden Sprachen und die beiden Kulturen.“)

7.8 Die Resonanz auf Krapfs Pionierleistungen

Die Rolle Johann Ludwig Krapfs als Pionier der Erforschung der Sprachen Ostafrikas ist allgemein anerkannt, was heute noch im aktuellen Suaheli-Handbuch festgestellt wird.³⁵⁰ Vor seiner Ankunft in dieser Region gab es lediglich Wortsammlungen von Reisenden und Seeleuten an der Küste. Krapf legte die erste umfassende Beschreibung und die erste systematische Erfassung der wichtigsten ostafrikanischen Sprache, des Suaheli, vor.

Seinen sprachwissenschaftlichen Forschungen, die er während des ersten Abschnitts seines Afrikaaufenthalts in Abessinien durchgeführt hatte, wurde eine derart große Bedeutung zugemessen, dass er auf Veranlassung Heinrich von Ewalds mit der Ehrendoktorwürde der Universität Tübingen ausgezeichnet worden war. Man würdigte damit seine Leistungen bei der Sammlung äthiopischer Handschriften. Nun setzte Krapf seine Sprachforschungen in Ostafrika fort und befasste sich mit der Familie der Bantusprachen. Er blieb mit Professor Ewald in Kontakt und schrieb ihm zwei ausführliche Briefe, die große Aufmerksamkeit erregten. Mit dem Brief aus dem Jahr 1845 gelangte eine erste Beschreibung des Suaheli nach Deutschland. Ewald veröffentlichte 1847 eine Zusammenfassung dieses Schreibens in der allerersten Ausgabe der Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft³⁵¹. Diese Veröffentlichung wurde mit großem Interesse aufgenommen. Die deutschen Sprachwissenschaftler Heinrich von Ewald und Hans Georg Conon von der Gabelentz³⁵² eröffneten daraufhin eine Diskussion über die Verwandtschaft zwischen verschiedenen damals bekannten südafrikanischen Sprachen.

Der zweite Brief Krapfs an Professor Ewald wurde sogar in voller Länge in der Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft wiedergegeben³⁵³. Krapf wurde in die Liste der korrespondierenden Mitglieder der Gesellschaft aufgenommen und trat auch mit einem ihrer Gründer, Professor Emil Rödiger³⁵⁴ von der Universität Halle, in Kontakt. Er übersandte ihm zwei Suaheli-Handschriften. Dabei handelte es sich einerseits um einen historischen Text, der die Kämpfe zwischen Mohammed und dem Gouverneur des griechischen Kaisers Heraclius in

³⁵⁰ Miede, Gudrun und Möhlig, Wilhelm (Hg.): Swahili-Handbuch (Köln 1995) S. 20.

³⁵¹ Ewald, Heinrich von: Ueber die Völker und Sprachen südlich von Aethiopien. In: Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, Band 1 (Leipzig 1847) S. 44-56.

³⁵² Gabelentz, Hans G. C. von der: Ueber die Sprache der Suaheli. In: Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, Band 1 (Leipzig 1847) S. 238-242.

³⁵³ Krapf, Johann Ludwig: Von der afrikanischen Ostküste. In: Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, Band 3 (Leipzig 1849) S. 310-321.

³⁵⁴ *1801 in Sangerhausen, †1874, deutscher Orientalist und Semitist.

Syrien beschrieb, andererseits um eine Sammlung von Gedichten.³⁵⁵ Diese Schriftstücke wurden erst einige Jahrzehnte später von Sprachwissenschaftlern bearbeitet und ediert.

Nachdem all diese Nachrichten, die Krapf von seinen Reisen in Afrika nach Europa sandte, dermaßen viel Aufmerksamkeit erregt hatten, stellt sich nun die Frage, wie stark der Einfluss seiner Leistungen auf die nachfolgende afrikanistische Forschung war und dabei natürlich insbesondere auf die linguistische Darstellung des Suaheli. Nachdem Johann Ludwig Krapf und Johannes Rebmann mit der Gründung der Missionsstation in Rabbai Mpia nahe Mombasa das erste Zentrum zur Erforschung des Suaheli und anderer ostafrikanischer Sprachen geschaffen hatten, entstanden in der Folgezeit noch zwei weitere solcher Zentren: 1864 auf der Insel Sansibar durch die Missionare der „Universities Mission to Central Africa“ und 1868 in Bagamoyo durch die „Congrégation du St. Esprit“. Als wichtigste Sprachforscher dieser beiden Zentren sind Edward Steere und Charles Sacleux zu nennen.³⁵⁶

Zwischen Johann Ludwig Krapf und Edward Steere entwickelte sich eine Konkurrenzsituation. Teilweise lagen die Kontroversen in den Dialektunterschieden zwischen dem Suaheli in Sansibar und dem Suaheli in Mombasa begründet. Krapf war als Forscher dennoch soweit anerkannt, dass er auch nach der Veröffentlichung von Steeres Suaheli-Handbuch den Auftrag für die Veröffentlichung seines Suaheli-Wörterbuchs erhielt. Dieses erschien posthum 1882. Einige Jahre darauf, 1887, wurde dann noch ein Mijikenda-Wörterbuch, das Krapf gemeinsam mit Rebmann verfasst hatte, herausgegeben.

Nachdem Deutschland die Kolonie Deutsch-Ostafrika besetzt hatte, stieg der Bedarf an Suaheli-Sprachbüchern auch außerhalb der Missionsgesellschaften. Carl Gotthilf Büttner³⁵⁷ war der erste offiziell ernannte Lehrer für Suaheli am Orientalischen Seminar in Berlin. Er wandte sich den beiden Manuskripten zu, die Krapf bereits 1854 nach Europa gesandt und der Bibliothek der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft überlassen hatte. Es handelte sich dabei um zwei der bedeutendsten Versdichtungen in Suaheli. Büttner veröffentlichte „Chuo cha utenzi“³⁵⁸ in zwei Bänden 1887-88. Eine überarbeitete Ausgabe erschien 1894 kurz nach

³⁵⁵ *Krapf, Johann Ludwig*: Schreiben des Missionars Dr. Krapf an Professor Rödiger. In: Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, Band 8 (Leipzig 1854) S. 563-570.

³⁵⁶ *Miehe und Möhlig*, Swahili-Handbuch, S. 20f.

³⁵⁷* 1848 in Königsberg, † 1893, Missionar und Sprachwissenschaftler.

³⁵⁸ *Büttner, Carl Gotthilf*: Chuo cha utenzi. Gedichte im alten Suaheli. Aus den Papieren des Dr. L. Krapf. In: Zeitschrift für Africanische Sprachen. Band 1 (Berlin 1887) S. 1-137, Band 2 (Berlin 1888) S. 241-264.

Büttners Tod. Die Bearbeitung der zweiten Versdichtung „Chuo cha Herkal“³⁵⁹ konnte Büttner nicht mehr vollenden, sie wurde dann 1911-12 von Carl Meinhof³⁶⁰ herausgegeben.³⁶¹

Carl Gotthilf Büttner veröffentlichte sein „Wörterbuch der Suaheli-Sprache“³⁶² im Jahr 1890. Im Vorwort erwähnt er die Wörterbücher von Johann Ludwig Krapf und Edward Steere als Quellen und betonte, dass er sich bei der Rechtschreibung auf Steeres Handbuch des Suaheli stützte. Im selben Jahr gab Walter Saint-Paul Illaire ein Suaheli-Handbuch³⁶³ heraus. Er nannte im Literaturverzeichnis sowohl Werke von Johann Ludwig Krapf (die Kurzgrammatik von 1850 und das Wörterbuch von 1882) als auch von Edward Steere (das Suaheli-Handbuch – es war 1885 bereits in 3. Auflage erschienen – und seine „Swahili-Exercises“³⁶⁴). Saint-Paul Illaire konnte allerdings bereits auf weitere Veröffentlichungen im Bereich der Erforschung des Suaheli zurückgreifen. Denn die Weißen Väter hatten nicht nur inzwischen begonnen in Ostafrika missionarisch tätig zu sein, sondern Ordensmitglieder hatten auch sprachliche Forschungen betrieben. Hervorzuheben sind hierbei ein Wörterbuch³⁶⁵ und eine Grammatik³⁶⁶ von Père Delaunay.

Um die Jahrhundertwende veröffentlichte der Berliner Afrikanist Carl Meinhof mehrere Werke über verschiedene afrikanische Sprachen. Auch er gab immer wieder die Bücher Krapfs als Quelle an, beispielsweise in seinem „Grundriß einer Lautlehre der Bantusprachen“³⁶⁷ von 1899 und seinen „Linguistischen Studien in Ostafrika“³⁶⁸ von 1905. Für letzteres Werk verwendete Meinhof zusätzlich zur Kurzgrammatik des Suaheli von 1850 und zum Wörterbuch von 1882 auch Krapfs „Vocabulary of six East-African languages“.

Carl Velten gab 1905 eine „Praktische Suaheli-Grammatik“³⁶⁹ heraus und verfasste ein Suaheli Wörterbuch³⁷⁰, das in zwei Bänden 1910 und 1933 erschien. Der große Zeitraum zwischen dem Erscheinen der beiden Bände ist auffallend, aber durch den Ersten Weltkrieg und den Verlust der deutschen Kolonien in Afrika erklärbar. Im Vorwort zum ersten Band

³⁵⁹ *Meinhof, Carl*: Chua cha Herkal. In: Zeitschrift für Kolonialsprachen, Band 2 (Berlin 1911-12) S. 1-36, S. 108-136, S. 194-232, S. 261-296.

³⁶⁰ *1857 in Barzwitz bei Rügenwalde, †1944, Pastor und Afrikanist.

³⁶¹ *Miehe und Möhlig*, Swahili-Handbuch, S. 279f.

³⁶² *Büttner, Carl*: Wörterbuch der Suaheli-Sprache. Suaheli-Deutsch und Deutsch-Suaheli (Stuttgart 1890).

³⁶³ *Saint-Paul Illaire, Walter*: Suaheli-Handbuch (Stuttgart 1890).

³⁶⁴ *Steere, Edward*: Swahili-Exercises (Sansibar 1878).

³⁶⁵ *Delaunay, Henri*: Grammaire Kiswahili (Tours 1884).

³⁶⁶ *Delaunay, Henri*: Dictionnaire français-kiswahili (Paris 1885).

³⁶⁷ *Meinhof, Carl*: Grundriß einer Lautlehre der Bantusprachen nebst Anleitung zur Aufnahme von Bantusprachen (Leipzig 1899).

³⁶⁸ *Meinhof, Carl*: Linguistische Studien in Ostafrika. Digo, Nika, Pokomo (=Mitteilungen des Seminars für Orientalische Sprachen zu Berlin, 8. Jahrgang, Abt. III: Afrikanische Studien, Berlin 1905).

³⁶⁹ *Velten, Carl*: Praktische Suaheli-Grammatik nebst einem Deutsch Suaheli Wörterverzeichnis (Berlin 1905).

³⁷⁰ *Velten, Carl*: Suaheli Wörterbuch. Band 1: Suaheli-Deutsch (Berlin 1910), Band 2: Deutsch-Suaheli (Leipzig 1933).

ging Velten auf ältere Werke ein, um die Herausgabe seines neuen Wörterbuchs zu begründen. Dabei erwähnte er auch das Suaheli-Wörterbuch Krapfs und beurteilte diese inzwischen beinahe dreißig Jahre alte Publikation als „veraltet und unbrauchbar“³⁷¹. Das acht Jahre später erschienene Wörterbuch Büttners war inzwischen vergriffen. Neuere Wörterbücher waren in der Zwischenzeit sowohl im Englischen³⁷² als auch im Französischen³⁷³, nicht aber im deutschen Sprachraum erschienen.

Während Velten Krapfs Werke zu dieser Zeit bereits als veraltet wertete, urteilte Gudrun Miehe rückblickend in der forschungsgeschichtlichen Einleitung ihres Swahili-Handbuchs:

Wissenschaftsgeschichtlich gesehen haben die drei Missionare [Krapf, Steere und Sacleux, HB] nicht nur Pionierarbeit verrichtet und Grundlagen geschaffen, vielmehr ist durch sie die wesentliche Arbeit in der Beschreibung der Sprachstruktur und der systematischen Aufnahme des Wortschatzes bereits geleistet, sieht man einmal von der Syntax ab. Was darauf an Veröffentlichungen zum Swahili folgt, sind zunächst [...] lediglich Wiederaufbereitungen der durch sie gewonnenen Erkenntnisse, oder es handelt sich um kleine Korrekturen oder Ergänzungen. Erst nach dem 2. Weltkrieg ändert sich die Situation [...].³⁷⁴

Tatsächlich wurde immer wieder auf die Werke Krapfs zurückgegriffen. In der 7. Auflage von Meyers Lexikon, die in der Zwischenkriegszeit herausgekommen ist, wurde unter dem Stichwort „Suaheli“ neben den aktuellen Werken Carl Veltens nach wie vor das Wörterbuch Krapfs angegeben.³⁷⁵ In den Sechzigerjahren des 20. Jahrhunderts hat es anscheinend eine Krapf-Renaissance gegeben, denn seine wichtigsten Bücher kamen als Neudrucke noch einmal heraus:

- Der Reisebericht wurde von Brockhaus in Stuttgart in der Reihe „Quellen und Forschungen zur Geschichte der Geographie und der Reisen“ neu gedruckt, herausgegeben von Dr. Hanno Beck.
- „A dictionary of the Suahili language“, ursprünglich erschienen in London 1882, kam 1964 als Neudruck bei Gregg Press in London heraus.
- Das „Vocabulary of six East African languages“, das erstmalig 1850 in Tübingen herausgekommen war, erlebte ebenfalls einen Neudruck, und zwar durch Farnborough in Hants (Großbritannien) im Jahr 1967.

³⁷¹ *Velten, Carl*: Suaheli Wörterbuch. Band 1: Suaheli-Deutsch (Berlin 1910) S. V.

³⁷² *Madan, A. C.*: English-Suahili dictionary (London 1902).

³⁷³ *Sacleux, Charles*: Dictionnaire Français-Swahili (Sansibar 1891).

³⁷⁴ *Miehe und Möhlig*, Swahili-Handbuch, S. 21.

³⁷⁵ Meyers Lexikon. Band 11 (Leipzig 1929).

Diese Neudrucke können als Hinweis darauf gewertet werden, dass die Leistungen Krapfs bei der Erforschung der ostafrikanischen Sprachen auch nach rund hundert Jahren noch nicht völlig obsolet waren.

8. Zusammenfassung

Obwohl die Existenz des afrikanischen Kontinents seit jeher fest im abendländischen Bewusstsein verankert war, dauerte es relativ lange bis europäische Forscher anfangen hier systematisch auf Entdeckungsreisen zu gehen. Die Initialzündung brachte der Brite James Bruce, der in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts den Ursprung des Blauen Nil erkundete. In der Folgezeit wurden zunächst von der britischen „African Association“, später von der britischen Regierung Expeditionen entsandt, die den Verlauf des Niger und die Stadt Timbuktu erforschen sollten. Diese Stadt übte wegen ihres legendären Reichtums eine besondere Anziehungskraft auf Europäer aus. Eine Sonderstellung nahm die Reise unter der Leitung James Richardsons (1849 – 1855) ein, an der auch die Deutschen Heinrich Barth und Adolf Overweg teilnahmen, weil sie eine reiche wissenschaftliche Ausbeute nach Europa brachte.

Damit waren im Jahr 1837, als Johann Ludwig Krapf nach Afrika aufbrach, bereits einige bedeutende Erfolge in der europäischen Erforschung Nordafrikas erbracht worden. Krapf reiste im Grunde nicht als wissenschaftlicher Forscher, sondern primär als Missionar. Dennoch sollte er während seines Aufenthalts auf dem afrikanischen Kontinent, der mit zwei kurzen Unterbrechungen bis 1855 dauerte, bedeutende Forschungen auf geographischem und linguistischem Gebiet durchführen. Allerdings verwendete er bei seinen geographischen Expeditionen keinerlei Messinstrumente, so wie das zu dieser Zeit bei wissenschaftlichen Reisenden üblich war. Krapf war auch kein ausgebildeter Philologe, sondern hatte Theologie an der Universität Tübingen studiert. Seine sprachliche Ausbildung beruhte auf dem Besuch einer Lateinschule und der Basler Missionsschule. Außerdem hatte er sich Amharisch und Ge'ez (Äthiopisch) durch Selbststudium angeeignet und Arabisch in Ägypten gelernt.

Krapfs erstes Ziel in Afrika war das Hochland von Abessinien. Diese Region war schon seit dem 15. bzw. 16. Jahrhundert von europäischen Missionaren vor allem Jesuiten und Dominikanern bereist worden. Man kannte legendäre Überlieferungen über das Reich des Priesterkönigs Johannes und über Christen in Abessinien, was der Auslöser für das Interesse an dieser Region war. Protestantische Missionare waren hier erst seit 1829 tätig. Sie wurden von der englischen „Church Missionary Society“ entsandt. Dieselbe Missionsgesellschaft war es auch, die dann Johann Ludwig Krapf damit beauftragte nach Abessinien zu gehen. Er verbrachte dann von 1839 bis 1842 rund drei Jahre am Hof des Königs von Shewa, was eine erste fruchtbare Periode für Krapfs geographische und linguistische Forschungen war. Er lernte dabei auch das Volk der Oromo kennen und da er befürchtete, der Islam könnte sich

unter ihnen ausbreiten, erkor er sie zum Ziel seiner weiteren Missionsbemühungen. Da das von Abessinien aus aber nicht möglich war, beschloss er an die Küste Ostafrikas weiterzureisen. In diesem Gebiet waren bis dahin noch keinerlei christliche Missionare tätig. Man kannte in Europa damals überhaupt nur die Küste, nicht aber das Landesinnere. Gemeinsam mit seinen Missionskollegen Johannes Rebmann und Jakob Erhardt baute Krapf in der Nähe von Mombasa die Missionsstation Rabbai Mpia auf und setzte von dort aus seine geographischen und linguistischen Forschungen fort.

Warum waren diese Forschungen für einen Missionar überhaupt notwendig? Krapf hatte als Fernziel die gesamte Christianisierung Afrikas im Auge. Daher war es erforderlich neue Missionsstationen in bisher von der Mission noch nicht berührten Ländern Afrikas zu gründen. Diese Gebiete mussten aber zuvor bereist werden, um so die geographischen und ethnischen Gegebenheiten zu erkunden. Die linguistischen Studien wiederum dienten einem Missionar zu praktischen Zwecken. Denn um unter indigenen Völkern predigen zu können, war die Beherrschung deren Sprache als Werkzeug essentiell. Dazu kam, dass für Krapf als Protestant die Bibel die Grundlage des Glaubens darstellte. Daher benötigte er eine brauchbare Bibelübersetzung, um mit der Missionierung überhaupt beginnen zu können. Da es keinerlei Wörterbücher, Grammatiken oder gar Lehrbücher der Oromo-Sprache, der Suaheli-Sprache etc. gab, so lag es an dem Missionar Krapf, diesbezüglich sprachwissenschaftliche Pionierarbeit zu leisten.

Wie sah nun Krapf selbst sein Verhältnis zur Wissenschaft? Er betonte immer wieder in seinen Schriften, dass er sich primär als Missionar, nicht als Wissenschaftler sah. In einem Brief an den Wiener Linguisten Simon Leo Reinisch schrieb er sogar, dass er die Forschungen durchaus als Belastung empfand und sich am liebsten ganz auf seine missionarische Tätigkeit konzentriert hätte:

Ich meines Theils wäre froh gewesen, wenn ein tüchtiger Philologe mir die sprachlichen Arbeiten in Abessinien u[nd] an der Suahili-Küste abgenommen hätte, daß ich mich mehr der directen Missionar-Arbeit hätte widmen können.³⁷⁶

So aber versuchte er im Rahmen seiner Möglichkeiten möglichst genau und gewissenhaft Informationen einzuholen, die er der Fachwelt in Europa mitteilte. Diese sollte dann die neuen Einsichten wissenschaftlich verarbeiten. Damit würde ein wissenschaftlicher Fortschritt erzielt, auf dem letztlich auch Missionare späterer Generationen aufbauen können.

In Europa wurden Krapfs Nachrichten teilweise mit Skepsis aufgenommen. Vor allem was die geographischen Angaben betraf, so wurde das völlige Fehlen von exakten Messungen

³⁷⁶ *Krapf, Johann Ludwig*: Brief an Simon Leo Reinisch, Korntal am 9. August 1879.

kritisiert. Während deutsche Geographen mehrheitlich von der Seriosität Krapfs überzeugt waren, zweifelte man in Großbritannien an seiner Glaubwürdigkeit, insbesondere als er behauptete, es gäbe in Ostafrika nahe des Äquators schneebedeckte Berge. Dennoch entsandten Briten kurz darauf Forscher nach Afrika (Burton, Speke, Grant, Baker), die jene großen Seen, von denen Krapf nur mündliche Nachrichten kannte, aufsuchen sollten. Außerdem wollte man auch den Ursprung des Weißen Nils finden, den man ebenfalls in dieser Region vermutete. In der Folgezeit verlegte auch der berühmte David Livingstone, der zuvor in Südafrika unterwegs gewesen war, seine Forschungstätigkeit in das Gebiet der großen ostafrikanischen Seen.

Im Zuge seiner sprachlichen Forschungen kam Krapf in Abessinien zunächst mit semitischen und kuschitischen Sprachen in Kontakt, später in Ostafrika auch mit Bantusprachen und nilo-saharanischen Sprachen. Er erstellte von diesen Sprachen zunächst Wörtersammlungen, nach näherer Auseinandersetzung auch Umriss der Grammatik. Anhand des Vergleichs des Vokabulars versuchte er die von ihm erforschten Sprachen in ein System zu bringen. Bei dieser Gelegenheit sammelte er auch Texte, die er Sprachwissenschaftlern nach Europa sandte. Seine eigene wichtigste Intention, diese linguistischen Forschungen durchzuführen, blieb aber immer das Übersetzen der Bibel.

In Ostafrika war Krapf mit einer Vielfalt an Sprachen und Dialekten konfrontiert. Eine Sonderstellung nahm das Suaheli ein. Diese Sprache wurde zwar nur von der Bevölkerung eines relativ schmalen Streifens entlang der Küste als Muttersprache gesprochen. Aber arabischen Händlern diente sie als eine Art lingua franca auch zur Verständigung mit der Bevölkerung im Landesinnern. Daher war gerade diese Sprache auch für Krapf als Missionar von besonderer Bedeutung. In der Korrespondenz mit Professor Reinisch äußerte Krapf sogar die Meinung, dass es für die Mission am günstigsten wäre, wenn mit Hilfe einer gezielten Sprachpolitik die große Zahl an Sprachen durch das Suaheli vereinheitlicht werden könnte.

Abschließend ist noch zu bemerken, dass die verschiedenen europäischen Expansionsbewegungen des 19. Jahrhunderts nicht voneinander getrennt werden können. Das zeigt insbesondere das Beispiel Ostafrika: Missionare waren die ersten Europäer, die versuchten das Gebiet zu erschließen. Auf sie folgten sehr bald weitere Forschungsreisende, schließlich wurde das Gebiet unter den Kolonialmächten Großbritannien und Deutschland aufgeteilt. Es ist interessant, in Bezug zu diesem Thema auch die Schriften Krapfs heranzuziehen und zu vergleichen. Während seines Afrikaaufenthalts stand die Machtübernahme durch die europäischen Kolonialmächte noch nicht unmittelbar bevor.

Daher erteilte er in seinem Reisebericht Ratschläge an nachfolgende Missionarskollegen, wie sie am besten mit den lokalen afrikanischen Machthabern verkehren sollten. In den Jahren nach seiner Rückkehr nach Europa beschäftigte er sich weiterhin mit den Vorgängen in den Gebieten seiner ehemaligen Missionstätigkeit. Schließlich stellte er seine Dienste einer britischen Militärexpedition nach Abessinien (1867-1868) zur Verfügung. Obwohl mit diesem Feldzug unter anderem auch Missionare, die vom äthiopischen Kaiser gefangen genommen worden waren, befreit werden sollten, ist Krapfs Beteiligung nicht im Rahmen seiner Missionstätigkeit zu sehen. Er kam wie viele andere Missionare in dieser Zeit auch zu dem Schluss, dass es am günstigsten wäre, Europäer übernahmen die Herrschaft in Afrika. Dadurch würden bessere Rahmenbedingungen für die Mission geschaffen. Er entwarf das Bild einer „Vormundschaft“, unter die die Afrikaner gestellt werden sollten, bis sie sich das Christentum und die europäische Zivilisation angeeignet hätten. Diese sollte aber keineswegs dem weltlichen Machtstreben der Europäer dienen, sondern dem Fortschritt und der Entwicklung der afrikanischen Bevölkerung. Ein kurzer Blick auf den tatsächlichen Verlauf der historischen Ereignisse in den folgenden Jahrzehnten zeigt, dass diese Idee der vorübergehenden europäischen „Vormundschaft“, die allein dem Wohl der Afrikaner dienen sollte, reichlich unrealistisch war. Sie hätte sich aber durchaus als Legitimation für die Ausbreitung des Kolonialismus in Afrika eignen können.

9. Edition

9.1 Johann Ludwig Krapf: Zwei Briefe an Prof. Heinrich von Ewald, Tübingen

9.1.1 Mombasa, am 14. 1. 1845³⁷⁷

S[eine]r Hochwürden, Herrn Professor
Dr. Ewald, Tübingen,
Württemberg.

Insel Mombas in Ostafrika, 14. Januar 1845.

Verehrtester Herr Doctor,

Indem ich diese Zeilen an Sie zu schreiben beginne, fühle ich mich verpflichtet, einige Worte der Entschuldigung in Beziehung auf Ihre werthe Note vom 4/Nov mit Postscript vom 15 Dec/43 vorzuschicken. Ihren werthen Zeilen, für die ich Ihnen sehr dankbar bin, erreichten mich in der Mitte des Julius 1844, gerade zu einer Zeit wo ich die völlige Auflösung meiner kleinen Familie zu betrauern hatte. Diese schwere Prüfung, und meine eigene Kränklichkeit, die mich für vieles Schreiben damahls ganz unfähig machte, verhinderte mich, Ihre geehrte Note sogleich zu beantworten, und dieses Erwiderungsschreiben in einem Baseler Paket einzuschließen. Sie mögen daher, verehrtester Herr Doctor, in der Verzögerung meiner Antwort nicht einen Mangel an Consideration gegen Ihre mir so theure Person erblicken. Sie wissen ja außerdem, wie viel Hinderndes in diesen wilden Ländern einem Mann begegnen kann. Es freut mich sehr, daß meine nach Tübingen gesandten (ich wünschte, ich hätte sie alle nach Tübingen geschickt, denn in London liegen sie wohl nur im Staube) aethiop[ische] M[anu]skripte in Ihnen einen Mann gefunden haben, welcher die große Mühe nicht scheute, das Gute, das in jenen aethiop[ischen] Überlieferungen enthalten ist, auszuscheiden zum Besten des wissenschaftlichen Publikums. Ich weiß aus Erfahrung, durch wie viel Schutt man sich in den abessinisch[en] Schriften hindurcharbeiten muß, bis man auf ein Goldkörnlein stößt, das für ernste Wissenschaft von reellem Werthe ist. Daher vermag ich auch Ihre Arbeit zu schätzen, und ich wünschte, es wäre Ihnen möglich gewesen, Ihren Aufsatz im Morgenlande mir zuzusenden. Die Tübinger Missions-Committee würde, wie ich nicht zweifle das Paket nach Basel besorgt haben, wo man immer weiß, auf welchem Wege ich zu

³⁷⁷ Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, Forschungsbibliothek, Cod. MS. Ewald 41: Bl. 768-781.

erreichen bin. Ich hoffe, meine letzte Sendung aethiop[ischer] M[anu]skripte werde längst in Tübingen angekommen sein, u[nd] werde Ihnen nicht weniger Freude gemacht haben als die Erstere. Ich zweifle nicht, daß das aethiop[ische] Studium, nachdem es durch Sie so erfreulich angeregt worden ist, in Württemberg u[nd] anderswo immer beliebter werden werde. Ich bedaure es sehr, daß der religiöse Fanatismus der Abyssinier mich verhindert hat, den Plan auszuführen vornach ich binnen zwei oder drei Jahren, die Tübinger Univ[ersitäts] Biblioth[ek] mit dem gesamten Schatz der aeth[iopischen] Literatur bereichern wollte, so daß keine andre Biblioth[ek] Europas hätte Ähnliches aufweisen können. Es sind übrigens noch mehre Franzosen in Abyss[inien] die sich zum Theil mit M[anu]s[kript] Sammlung abgeben, so daß man hoffen darf, es werde noch Manches Neue nach Europa kommen. Ein vollständiges Verzeichniß der aeth[iopischen] Literatur aus meiner Feder gefloßen, findet sich in dem Englischen Werke des Major Harris³⁷⁸ (Highlands of Ethiopia 3 Vol. London), welcher zu meiner Zeit als Brit[ischer] Agent in Schoa war, und wohl das beste Werk, das die neueste Zeit über Abyss[inien] hervorbrachte, geschrieben hat. Es finden sich darin sehr viele Informationen, die ich an Ort u[nd] Stelle dem geehrten Verfaßer mitgetheilt habe, u[nd] die in mein gedrucktes Englisches Journal nicht aufgenommen sind. Ob Sie, verehrter Herr Doctor, meine kleine Wörtersammlung in der Mahara und Murbat Dafar Sprache zu Gesicht bekommen haben, ist mir nicht bekannt worden. Ich habe eine Copie von Sansibar aus an Herrn Oberhelf. Sarway geschickt, damahls noch nicht wissend, daß dieser theure Freund, dem ich so vieles zu verdanken habe, längst in die ewige Ruhe eingegangen war. Die Nachricht von seinem Hingang erhielt ich erst u[nd] gerade zu einer Zeit, wo ich meine [liebe] Gatten u[nd] ein neugebornes Töchterlein am einsamen Meeresstrand beerdigt hatte. Sie war daher um so ergreifender für mich.

Ob ich nun gleich Ihnen nichts mehr über Abyssinien, von dem diese Insel weit entfernt ligt, mittheilen kann, so giebt es doch vieles andere in diesen den Europäern eigentlich noch ganz unbekanntem Gegenden, was Sie intereßiren dürfte. Ich will jedoch nicht beginnen mit Erzählung der schauerhaften Barbarei, welche das Innere des afrik[anischen] Continents höllenartig verzerrt und die tiefste Degredation des menschlichen Geschlechts nur zu wahr bezeugt. In der That, diesem Continent kann nur durch ein positives Rettungs Mittel geholfen werden, wie es das Evangelium, das eine Gotteskraft ist, darbietet, u[nd] jedes³⁷⁹ kann Africa nun und immer mehr retten. / Unsere christlichen Apologeten in Beweisung der Nothwendigkeit einer göttl[ichen] Offenb[arung] nehmen viel zu wenig Rücksicht (die

³⁷⁸ William Cornwallis Harris (* 1807 in Wittersham, Kent, † 1848)

³⁷⁹ An dieser Stelle sind in der Kopie, die mir zur Verfügung stand, mehrere Wörter nicht lesbar.

Engländer thun es mehr) auf die heidnischen Zustände in theorie und praxis; und doch liegt hierin ein mächtiger Überzeugungs Grund, der freilich auf heidnischem Gebiete, wo die sich selbst überlassene Menschheit, wie sie ist, täglich beobachtet werden kann, mehr Stärke besitzt als in Europa, wo der christl[iche] Geist alle Verhältniße durchdrungen hat, u[nd] wo es daher einem kalten Deismus³⁸⁰ eher einfallen kann, die Nothwendigkeit u[nd] Wichtigkeit einer höhern Offenb[arung] zu bestreiten, ohne zu bedenken, daß sie gerade aus dem Buch, das sie bezweifeln, die herrliche Idee der natürl[ichen] Religion an der sie noch festhalten, geschöpft haben. Diese Selbsttäuschung kann schwerlich auf dem Boden des heid[nischen] Afrikas stattfinden; und der Glaube sowie die Vertheidigung der christl[ichen] Wahrheit als höhere Off[enbarung] ist daher siegreicher als irgendwo, wenn Deismus u[nd] Supernaturalismus³⁸¹ hier zusammentrafen auf theologischem Wege. Doch ich will mich zunächst und für dießmal auf geographische und linguistische Mittheilungen beschränken; vielleicht kann ich ein andermal mehr auf religionsgeschichtlich Wichtiges eingehen.

Es ist so ziemlich jetzt in Europa bekannt, daß der Imam von Mascat (oder eigentl[ich] Sultan Said-Said, denn Imam nennt er sich selbst nicht) die ganze ostafrik[anische] Küste vom Kap Guardafui an (eigentl[ich] Gerdaf im Arab[ischen]) bis Kap Delgado anspricht; nicht weil er diese ungeheure Landesstrecke erobert oder sonst erworben hätte, sondern weil die Europäische Politik ihm zur Hülfe kommt. Diese sieht es gerne, daß die ganze Küste auf diese Weise von Einem außereuropäischen Fürsten beherrscht wird, der durch gute Worte sich nicht bestimmen läßt, europäische (französische oder englische), Eroberungspläne zu begünstigen. Die Europäer kommen alle zu spät; was wohl den Franzosen am unliebsten ist, welche ihre Blicke ernstlich auf Afrika geworfen haben, u[nd] neuerlich an vielen Orten sich niedergelassen haben, was natürlich die Engländer sehr reitzen muß. Indeß hat der Imam doch auch viele Plätze erst erobern müßen; andere haben sich ihm freiwillig unterworfen u[nd] sind ihm zugethan, solange er sie ihre gewohnte Weise der Verfaßung dahingehen läßt. England hat dem Imam diese Insel zurückgestellt, um ihn zu überzeugen, daß die Briten keine Eroberungen beabsichtigen. Dieß hat auch so günstig auf ihn gewirkt, daß er die Engländer am größten sieht, zumal da sie ihn früher gegen die Wehabiten³⁸² und Seeräuber vertheidigt haben, und da Indien für den Imam wichtig ist des Handels wegen. Er ist nämlich selbst der

³⁸⁰ Deismus: Glaube an Gott aus Gründen der Vernunft. Der Deismus hatte in der „Zeit der Aufklärung“ bedeutende Anhänger.

³⁸¹ Der Supernaturalismus führt die Existenz von Werten auf eine vom Menschen unabhängige Instanz (beispielsweise auf Gott) zurück.

³⁸² Wahhäbiten (= Wehabiten): Anhänger einer in der Mitte des 18. Jahrhunderts aus dem zentralen Hochland Arabiens ausgegangenen religiösen Bewegung, welche auf die religiösen und politischen Verhältnisse Arabiens großen Einfluß ausübte.

größte Kaufmann seines Reiches, und verwendet nicht selten seine schönen Kriegsschiffe zu diesem Zweck. Er besitzt etwa 20 größere und kleinere Kriegsschiffe, aber die Besatzung ist in erbärmlichem Zustand, und ein einziger entschlossener Seeräuber könnte ihm plötzlich die ganze Flotte rauben und die ganze Küste brandschatzen, ehe Hilfe von England oder Frankreich käme. Er bekümmert sich wenig um Civilisirung seiner Länder; wie überhaupt die Orientalen mehr nur an sich, u[nd] die Anhäufung materieller Schätze denken, als an die Beförderung des Wohles ihrer Unterthanen. Dabei ist der Imam, was seine Persönlichkeit betrifft, nicht ohne lobenswerthe Eigenschaften. Er ist bisweilen sehr freigebig, namentlich gegen die Europäer, die er überhaupt in nichts beleidigen will, und in seinem Benehmen so herablassend und freundlich, daß diese Tugend es vorzüglich zu sein scheint, welche ihm einen Namen im Ausland gegeben hat. Es kann nicht fehlen, daß Herablassung und Freigebigkeit eines Fürsten nicht einen günstigen Eindruck auf die Reisenden mache. Allein diese sollten die Sache doch auch nicht übertreiben, sondern den arabischen Charakter erst vorher gründlich studiert haben. Man muß wissen, daß der Araber (und namentlich der Araber des Südens) unter dem Schein der größten Freundschaft die verderblichsten Plane verbirgt. Wenn dieß nicht so gerade zu beim Imam der Fall ist, so haben wir die Ursache vielmehr nur darin zu suchen, daß er wohl weiß, daß er nichts gegen Europa vermag, daß ihm geheime Plane nichts helfen, während er alles gewinnen kann durch freundliches Benehmen gegen die Franken. Was Principien betrifft, so glaube ich nicht, daß irgend ein arabischer Fürst von Grundsätzen der Wahrheit, Aufrichtigkeit, Treue u. s. w. beherrscht wird. Sie blicken mehr auf die materielle Gegenwart; ob sie diese durch Lüge oder Wahrheit sich sichern können, ist ihnen ganz gleichgültig. In Europa kennt man diese Leute ganz und gar nicht, weil man dort an feste Principien gewohnt ist. Aber der Orient kann morgen brechen, was er heute verheißen hat; und es kann ihm morgen als Wahrheit gelten, was er heute für Lüge hielt. Reisende, welche nur so über Länder hinschwärmen, ohne länger zu verweilen, werden meistens alle irregeleitet, und die Persönlichkeit eines Fürsten, wenn sie einen guten Eindruck machte, verkehrt alle Zustände in der Beschreibung. Es gehört vielfacher Umgang, Kenntniß der Sprache u. s. w. dazu, um ein Land, seine Bewohner, Fürsten, überhaupt alle seine Zustände nicht zu überschätzen, aber auch nicht zu verkleinern. In dieser Beziehung möchte ich dem Imam nicht zu nahe treten, zumal / da ich ihm manches zu verdanken habe; allein ich muß doch bekennen, daß er nicht der Mann ist, den ich mir gedacht hatte. Er ist zwar kein Tyrann, wie es Muhamed Ali Pascha³⁸³ sein mag, allein es wäre zu wünschen, er besäße etwas von jener gewaltigen Energie u[nd] jener Entschlossenheit, umfaßende Pläne durchzuführen. Er

³⁸³ Muhammad Ali Pascha (1769–1848), Statthalter und Vizekönig in Ägypten.

wird daher nie ein großer Fürst werden, u[nd] wenn er heute mit Tod abgeht, wird sein Reich sich auflösen, bis die Europäer es wieder vereinigen und eines von seinen 36 Kindern zum Oberhaupt stempeln werden. Auf höherem Standpunkt ist es gewiß providential, daß in des Imams ausgebreitetem Reiche keine frische jugendliche Kraft weht; denn wäre dieß der Fall, und wäre er ein Eroberer wie Muhamed Ali, so müßte uns um die Geschicke Africas bange sein. Der Muhamedanismus würde überall hin Feuer und Schwert tragen. So würde auf die unglücklichen Bewohner des Innern nur noch vermehrtes Elend sich niederwälzen. Die Muhamedaner möchten wohl die Ungläubigen im Innern vertilgen, aber sie haben die Macht nicht, es zu thun: Es hat daher der Muhamedanismus nur am Meeresstrand sich ausbreiten können, soweit er zur See vertheidigt werden kann. Wenige Stunden von der Küste entlegen, spotten die Heiden der Jünger des Propheten von Mecca. So ist also diese fanatische Religion auf der einen Seite durch den Druck Europas, auf der andren durch die physischen und socialen Verhältniß von Africa selbst aufgehalten und auf die Küste hingebannt. Die Muhamed[anische] Bevölkerung, welche die Suaheli Sprache redet, mag sich von Aequator an, wo diese Sprache beginnt, auf 400.000 Seelen belaufen. Dieß wäre die Anzahl von des Imams Unterthanen in Ostafrika, abgesehen von seinen Besitzungen in Arabien. Die Gouverneure der größeren Städte oder Dörfer sind meistens Araber u[nd] vom Imam ernannt. Allein, da sie insgesamt schlecht bezahlt werden (8 – 10 Thaler im Monat) so kann man sich leicht einen Begriff von ihrer Regierungsweise machen. Da sie der Fürst nicht bezahlt, so machen sie sich bezahlt durch List oder Gewalt, vorzüglich durch Bestechlichkeit, was natürlich das ganze sociale Leben untergräbt. In der That, diese einzige Bemerkung giebt Ihnen den Schlüssel zur Beurtheilung aller andern Verhältnisse. Von Natur aus sind die Suahelis thätiger als die Araber, aber das Slaven Wesen, das bei der Wohlfeilheit dieser unglückl[ichen] Geschöpfe (2 – 4 Thaler ein Slave) natürlich weit um sich greifen konnte, hat den nachtheiligsten Einfluß auf den Charakter der freien Bevölkerung ausgeübt. Der Slave muß arbeiten, während die Herrschaft, wie überall in diesen Fällen, müßig geht oder schwelgt im Bewußtsein, daß der Schweiß des Slaven alles gut machen werde. Der Imam selbst unterhält mehrere tausend Slaven auf seinen Zucker, Gewürznelken, Reis, Mais und andern Plantagen auf den Inseln Sansibar und Pemba. Die Ausfuhr von Slaven wird jährlich auf 20 – 30.000 angegeben allein in Imams Besitzungen. Man hat in Europa darüber geschrieben, daß der Imam die Slaverie in Africanisch[en] Ländern verboten habe, allein dieß ist bis jetzt nicht der Fall gewesen. Englands Forderungen mögen ihn wohl am Ende noch dazu bestimmen, das Versprechen zu geben, allein die britsch[en] Kriegsschiffe müßen dann die Übereinkunft thatsächlich unterstützen; denn ich sehe nicht ein, wie ein

Muhamedaner den Sklavenhandel aufgeben kann. Er hängt mit seiner Religion zusammen, u[nd] er wird im Geheimen getrieben werden, wenn die Wachtschiffe nicht sehr thätig sind. Man sollte freilich nicht so viele Umstände mit dem Sklavenhandel machen; denn er ist ein Verbrechen gegen die Menschheit im Ganzen u[nd] Einzelnen, gegen die ganze menschl[iche] Gesellschaft; daher geziemte es sich den Hauptleitern derselben, ihn mit Gewalt zu entfernen. Menschenraub u[nd] Verkauf ist Degredation der menschlichen Würde, u[nd] verdient, wie die wilden Thiere, verjagt, erlegt, vernicht zu werden. Hier ist Toleranz ein Verbrechen. Wenn die Mächtigen der Erde, welche dieses Monstrum erlegen könnten, schon in Gefahr gewesen wären als Sklaven verkauft zu werden (wie es wohl africanisch[en] Reisenden geschehen könnte) so würden sie nicht so lange zögern. Der Handel ist für die Muhamedaner sehr einträglich, und die haben 30 – 50 Thaler Profit an einem Sklaven den sie in Arabien verkaufen. Dazu kommt noch, daß der Muham[edaner] sich den Himmel erwerben will, wenn er einen Ungläubigen Afrikaner zur Muh[amedanischen] Religion führen kann. Dieß sagen sie, müßten einen Moslem bestimmen, recht viele Sklaven zu machen. Es mag sein, aber der Eigennutz ist doch die eigentl[iche] Quelle der Sklaverei. In Beziehung auf die Behandlung der Sklaven hat man behauptet, daß diese milde sei; allein ein Muhamed[aner] wird gewiß / seinen Sklaven solange er noch nicht Moslem ist, gelinde behandeln, wie ich selbst gesehen habe; und selbst wenn er es geworden ist, behandelt er ihn nur so weit milde, als der Eigennutz fordert, damit der Unglückliche nicht zu früh sein Grab finde sondern noch lange nützlich sei. Ein paar Lumpen und ein paar Hände voll Mais täglich – dieß ist alles was die Sklaven hier erhalten, dagegen haben sie alles zu thun was zu Hause oder in den Plantagen die Geschäfte verlangen. Oft laufen sie davon ins Innere, wenn die Behandlung zu roh ist.

Der Handel, den Europäer mit dieser Küste treiben, ist sehr einträglich, wird aber bald sinken, je mehr die Zahl der Speculanten zunimmt. Kopal³⁸⁴, Elfenbein, Häute (in Sansibar Gewürznelken) sind die Hauptausfuhrartikel, während alle Europäischen Artikel eingeführt werden können, da das Land keine Kunstprodukte liefert, was eben den tiefen Stand der Civilisation bezeugt. Die Suahelis handeln bloß nach Madagascar, Indien, und Arabien; wahrscheinlich war dieß der Fall seit den ältesten Zeiten. In Betrachtung aller Verhältnisse kann ich mir nicht anders denken, als daß die civilisirten Hamiariten des südl[ichen] Arabiens mit dieser Küste in Verbindung gestanden sind. Von hier aus bezog Süd-Arabien sein Holz und Mais, sein vieles Elfenbein (das selbst nach Indien in großer Maaße geht) u. s. w.

³⁸⁴ Ein Baumharz, das zum Räuchern verwendet wird.

Man weiß, daß jährlich gegen 6000 Elefantenzähne ausgeführt werden. Früher als die Verbindung mit dem Innern viel geregelter war, war die Ausfuhr viel größer, und könnte unermesslich sein, wenn der Imam dem Handel mehr aufhelfen würde durch friedliche Verbindungen im Innern. Die Portugiesen mögen auch durch ihr leidenschaftliches Betragen früher diese Verbindung gestört haben. Doch ihre Macht hat längst aufgehört u[nd] beschränkt sich bloß auf Mosambik und seine Umgebungen. Melinda ist gänzlich verlassen, u[nd] selbst kein Muhamed[ander] lebt dort aus Furcht vor den Gallas. Die Galla-nation beherrscht die Küste vom Aequator an etwa 4 Breitengrade südwärts u[nd] dehnt sich in nordwestlicher Richtung wohl bis Nigritien aus. Es ist wohl nicht übertrieben, wenn wir ihre Bevölkerung auf 8 – 10 Millionen angeben. Der wilde Charakter, der sie in Abyssinien zum Gegenstand des Schreckens macht, ist ihnen auch hier eigen, wohl gar noch in vermehrtem Grade; Ich habe gehört, daß sie das Blut der Ziegen, Schaafe etc. leidenschaftlich lieben, und ihnen eine Ader öffnen, so oft sie ein Verlangen nach dieser Delicatesse anwandelt. Ich habe sehr magere Gallaziegen gesehen, u[nd] man hat die Ursache ihrer Magerkeit in dem zu vielen Blutverlust gesucht. Ich habe nie gehört, daß die Abyssin[ischen] Gallas diese Praxis haben. Auch ihre Sprache ist ziemlich dialectisch verschieden, sowie auch die Verfaßung der einzelnen Stämme etwas modificirter ist, u[nd] ihre Lebensart sogar nomadisch gegen die Küste zu, während die abyss[inischen] Gallas feste Wohnsitze haben, u[nd] Ackerbau treiben. Im Innern scheinen mehrere mächtige Gallafürsten zu existiren, zu denen mehrere Stämme an der Küste im Verhältniße der Leibeigenschaft stehen und die Pflicht haben das Vordringen der Muhamedaner zu verhindern und überhaupt die Verhältniße zur Küste zu überwachen. Ihre Carawanen gehen 30 – 40 Tage einwärts in ein Land, das von einem bedeutenden Strom umgeben sein soll, wo sie Abyssinier treffen. Dieß ist wahrscheinlich Gingiro³⁸⁵ oder Kaffa³⁸⁶, wohin die Abyss[inier] kommen. Eine Anzahl von Namen dieser an der Küste gelegenen Stämme, ist mir bekannt geworden, der Zugang zu diesen Barbaren ist wohl sehr schwierig, aber doch nicht ganz unmöglich. Südlich von ihnen sind die Wanika, Ukuafi und Wakamba-stämme, die in Sprache, Sitten und Physiognomie von den Gallas verschieden sind. Die Ukuafi sind die wildesten. Sie begraben ihre Todten nicht, sondern überlassen sie den wilden Thieren. Die Wakambas gehen völlig nackt, sind aber sonst nicht so wild u[nd] kommen bisweilen hierher, wo sie sich aber zur Noth etwas bedecken müßen. Die Wanika (etwa 200.000) sind es zunächst, auf die meine Missionsarbeit abgesehen ist. Sie stehen in Verkehr mit den Muhamed[andern] sind aber sonst sehr rohe Heiden, ohne Götzenbilder, aber der Trunksucht (sie bereiten ein starkes Getränk aus Cocosnüssen), Fleischlichkeit u. s. w.

³⁸⁵ Yemma (früher auch Janjero): Ethnie im Südwesten Äthiopiens (Yemsa: eine afroasiatische Sprache).

³⁸⁶ Kaffa: Provinz im Südwesten von Abessinien

furchtbar ergeben. Auch haben sie einige blutige Gebräuche, wo gewisse Spiele der Jugend nicht aufhören können, ehe sie einen Menschen auf offener Straße erschlagen haben. Sie haben wenig bürgerl[iche] Ordnung, u[nd] jeder Älteste eines Orts ist ein König. Eigentlich thut jeder was ihm beliebt. Sie leben meistens in Wäldern wie unsere alten Deutschen. Hier u[nd] vom Aequator an giebt es nämlich keine Sandwüste mehr, sondern alles ist Waldung, Gebüsch, kurz grün und schön. Es regnet viel u[nd] häufig, daher diese Länder hoher Cultur fähig wären, wenn sie in beßern Händen wären. Es giebt einzelne hohe Punkte, etwa 1500 – 2000 Fuß über dem Meeres Spiegel, wenigstens da wo ich gewesen bin. Ich bin noch nicht sehr weit ins Innere gekommen (etwa 60 englisch[e] Meilen), weil ich wünschte einen festen Punkt an der Küste ins Auge faßen, von dem aus die Mission, wenn sie durch Gottes Seegen gelingt, von selbst weiter dringen wird. Alles muß hier einen geringen Anfang nehmen, u[nd] der Missionar muß durch ungewöhnliche Proben der Geduld, der Selbstverleugnung u.s.w. gehen, zumal da die Muhamed[anische] Eifersucht ihm immer nachfolgt und ihn verhindern möchte. / Des Guten im Äußern ist in der That so wenig, daß ich gerne mit der Kost u[nd] Wohnung u. s. w. des ärmsten Tagelöhners von Tübingen tauschen würde, obwohl mich auf der andern Seite Niemand überreden könnte den Beruf des Evangeliums umzutauschen, denn dieß ist ohne Widerrede der edelste Beruf, der sich auf Erden denken läßt, und ob auch noch sehr viele in Europa mit mir nicht übereinstimmen u[nd] eher mit Geringschätzung auf denselben hinblicken, so lebe ich doch der freudigsten Hoffnung, daß meine Ansicht doch als die richtige wird erfunden werden, wenn einmal bei der Entscheidung aller Dinge die Annalen der Ewigkeit publicirt werden werden. Dann wird diej[enige] Wirksamkeit welche unter den größten Schwierigkeiten und Selbstaufopferungen die ewigen Intreßen der Menschheit zu fördern suchte, in ihrem wahren u[nd] verklärten Werthe erkannt werden, und Mancher möchte dann wohl wünschen, seine kurzen Lebenstage auf dem Felde, wo der Kampf um die Rettung der Menschheit aus zeitlichem und ewigem Elend am härtesten war, verbracht zu haben. Es ist zu beklagen, daß so manche edle Jünglinge, die viel Talente besitzen, in Europa von dem Übel hohler Speculation aufgerieben werden, während sie auf nichtchristlichem Boden ein recht practisches Feld finden würden, auf welchem sie für das Evangelium (und gewiß auch bedeutend für die Wissenschaft) viel Gutes thun könnten. Allein sie würden zu beklagen sein, wenn sie undurchdrungen von dem evangelischen Geiste selbst, dieses Feld betreten würden; denn sie würden statt das Heidenthum durch das Christenthum zu besiegen, eher selbst zu jenem fallen, weil es unmöglich ist nach meiner Erfahrung, sich unbefleckt zu bewahren, wo nicht mit dem positiven Glauben, den man predigt, zugleich eine positive Kraft im Gemüthe zur Seite geht u[nd] den vor allen Seiten angefallenen Missionar vor Gefahren

der traurigsten Art bewahrt. Es kann eben daher keine Deisten-Mission geben, u[nd] wenn es eine solche gäbe, so würden die Früchte der Sendlinge bald darthun, daß das Heidenthum einer solchen Waffe nicht reicht. Es sind die Leiden, die Beschwerden, die Gebete, die stete und freudig-kräftige Bezeugung des ganzen Systems der göttl[ichen] Offenb[arung] es sind wohl auch Thränen u. s. w. was das Heidenthum in seiner Wurzel angreifen u[nd] überwinden kann. In diesen verborgenen Schachten ist der Anfang der Umgestaltung Europas, wie sie zuerst in der Seele und der Wirksamkeit einzelner Männer lag, zu suchen, und die Annalen von Africa u[nd] aller übrigen Welttheile werden am Ende dasselbe bezeugen müßen. Von diesem Punkte sollte oder müßte die Culturgeschichte ausgehen, wenn sie gründlich entwickelt werden sollte. Der Missionar ist es, der einer Nation die erste Muttermilch der zeitlichen und ewigen Bildung darreicht, und mit ihm und seinem Sieg über das Heidenthum beginnt die wahre Geschichte eines Volkes. Doch, verehrtester Herr Doctor, ich bin mit meinen kurzen geographischen Notizen nicht zu Ende. Südlich von den Wanika u[nd] Wakamba-stämmen befinden sich die Musambara³⁸⁷ und noch südlicher (vis-a-vis von der Insel Sansibar) die Msegūa Stämme, durch deren Gebiet eine Carawanen Straße bis tief ins Innere von Africa geht. Früher ging von Mombas aus ein Weg ins Innere, allein die Muhammedaner machten vor 10 Jahren einen bewaffneten Streifzug, um Slaven zu erjagen, sie wurden aber total geschlagen, und seit jener Zeit ist die Straße selten wieder betreten worden. Mombas selbst ist eine sehr kleine Insel etwa 3 oder 4 Stunden im Umfang. Sie ist voll Gebüsch und nur da u[nd] dort ausgebaut, soweit es das unmittelbare Bedürfniß der trägen Einwohner erheischt. Die Einwohnerzahl belauft sich etwa auf 10.000 Seelen, welche fast sämtlich in der Hauptstadt wohnen welche nahe dem Meere liegt, u[nd] noch Überreste einer portugies[ischen] Kirche, einer Festung mit einer portugies[ischen] Inschrift vom Jahre 1636, besitzt. Auch einige von Portugiesen aufgerichtete steinerne Säulen befinden sich am Ufer der Insel, welche als Zeichen für Schiffe dienen. Der Handel von Mombas ist nicht bedeutend, u[nd] die Zölle betragen jährl[ich] nur 10.000 Thaler; Er würde aber in Kurzen unter einer guten Regierung auf 100.000 sich belaufen. / Es wird hier Mais, Reis, Cassada, roth[er] Pfeffer u. s. w. gepflanzt. Baumfrüchte sind die Mangos und Orangen, (diese letzteren sind sehr schlecht hier, aber die von Sansibar sind von der besten Art u[nd] vorzüglicher als die im Mittelländ[ischen] Meer wie in Malta etc.) Oliven (genannt Mapēra), die Ananas (oder pine-apples im Englischen), Bananen u. s. w. Allein unsere europ[äischen] Kartoffeln wären mir doch lieber als alle diese schnell verschwindenden Herrlichkeiten. Mombas hat ziemlich viele Häuser aus Stein erbaut und etwa 30 – 36 Fuß hoch. Der Rest der Stadt besteht aus

³⁸⁷ Ethnie im Hochland von Usambara (Shambala: eine Bantusprache)

Holzhäusern mit den Blättern des Cocosnußbaumes bedeckt u[nd] die Zimmer auf ebener Erde. Natürlich wird auf keine Symmetrie gesehen, sondern jeder baut, wo er einen Platz findet. Die Stadt hat eine Garnison von einigen hundert Soldaten aus Afganistan, die im Sold des Imam stehen. Er hat keine regulären Truppen u[nd] will sie auch nicht haben, weil er keine bedeutenden Feinde vor sich sieht, u[nd] England ihn nach außen vertheidigen würde.

Schließlich eile ich zu linguistischen Bemerkungen, und zwar wie sie sich gerade ergeben. Da ich nicht für die Öffentlichkeit schreibe, so bin ich auch in obigen Notizen nicht gerade systematisch zu Werk gegangen, u[nd] habe überhaupt manches nur angedeutet. Ich müßte in der That ein Buch schreiben, wenn ich alles was diese Küste Intreßantes darbietet, gehörig zusammenfaßen wollte. Ich hege das Vertrauen in Ihre freundschaftl[iche] Gesinnung, daß Sie das Ungenügende übersehen werden und wollen. Mir sind die Zustände hier so bekannt, daß ich gerade nicht viel daraus mache, es sein denn, daß eine bestimmte Frage aus der Heimath die Entwicklung eines Gegestands ausführlicher verlange.

Die Sprachdialecte, mit denen ich bis jetzt mich näher bekannt gemacht habe, sind die von den Suaheli und Wanikas gesprochenen. Die Suaheli-Sprache wird vorzüglich (u[nd] eigentlich ausschließlich) von den Muhamedanern gesprochen, vom Aequator an bis Mosambik, wie oben erwähnt wurde. Es ist mir indeß wahrscheinlich, daß der Wanika-Dialect der ursprünglichere ist, was für die grammatische und lexicographische Auffassung dieser Sprache wichtig ist, weil der Wanika-Idiom manche Wurzeln und Grundbedeutungen sowie auch manche Formen des Suaheli näher u[nd] genügender erklärt. Auch die Wakamba und Msegua-Sprache (diese besonders) ist mit Wanika und Suaheli verwandt, wie sich aus einer kleinen vergleichenden Wörtersammlung, die ich gerade anlege, ergibt. Wahrscheinlich hat das Vordringen der Gallas und anderer Stämme im Innern diesen Sprachstamm nach der Küste hingetrieben und gesprengt. Sie haben sonst keine zuverlässige Tradition über ihre Geschichte außer daß sie fabelhaft behaupten, daß sie von Arabien abstammen, was alle Muhamedaner überall zu behaupten wagen aus Vorliebe für die heilige Erde des Propheten. Die Sprache allein kann uns also hier einigen Aufschluß geben, wie überhaupt aus der Sprache eines Volkes manches aus seiner Geschichte erschloßen werden kann. Die Sprache dieser Stämme beweißt uns aber klar ihren afrikanischen Ursprung. Zwar sind manche arabischen und indischen Wörter eingewandert, allein diese laßen sich leicht erkennen, sind aber doch sonderbar mit der ursprüngl[ichen] Sprache dieser Stämme vermischt worden, so daß sie ganz wie urspüngl[ich] geformt erscheinen. Ich habe bis jetzt ein Lexicon (enthaltet über 10.000

Wörter) u[nd] eine kurze Grammatik, sowie Übersetzungen der Genesis, der Evangelien u[nd] der Apostelgeschichte angefertigt, u[nd] ich muß bekennen daß ich in Suaheli auf eine sehr intrebante, bildungs- und bewegungsreiche schöne Sprache gestoßen bin, die in mancher / Beziehung die abyssinischen Sprachen überbietet. Wenn, wie ich der Ansicht bin, die amharische Sprache (die mein theurer Mitarbeiter in Abyss[inien], Herr Isenberg trefflich bearbeitet hat den Anfangsgründen nach) den Übergang aus den Semitismus in den Africanismus bildet, wenn sie ringt, sich ihrer semitischen Bande zu entledigen und sich africanisch zu tragen, so erscheint dagegen die Suaheli und Wanika Sprache in ihrem wunderbar bunten africanischen Kleid und läßt dem beginnenden Schüler etwas lange ringen, bis er sich über die schwierigsten Höhen und Tiefen erhoben hat. Ich habe in der That keine geringe Mühe gehabt, mich in diesen, zum Theil dem Namen nach nicht einmal bekannten Sprachen, hindurch zu arbeiten, zumal mit so erbärmlichen, ungrammatischen Leuten, wie sie sind, die mir ein wenig helfen konnten, die wohl mit Ludolf Gregorius auch fragen wollten „ob es denn auch Wurzeln in der Sprache gebe“. Fürwahr der treffliche Mann hat nichts Unwahres gesagt, wenn er sich so oft über das Schwierige in der Auffassung einer neuen Sprache beklagt, und wenn er in dem Titelkupfer seiner amharisch[en] Grammatik einen Mann mit einem Spaten in die Erde stechend niederzeichnete, aber auch die Palme der Hoffnung nicht vergaß. Ich will es versuchen, Ihnen einigermaßen Bild von der Suaheli Sprache zu entwerfen, indem ich aus dem Phonologischen, Etymologischen und Syntactischen Theile meiner Grammatik einiges aushebe. In der Phonologie ist besonders der Laut f zu bemerken. Er ist kein reines f sondern eher das englisch v (zb. in love) Merkwürdig ist daß überall, wo die Suaheli Sprache ein p hat, der Wanika-Dialect den Laut v dafür umtauscht, zb. amempokēa (er hat ihn übergeben) hat im Wanika udjmvokēra (die Wurzel ist pokea, ame ist preformative – 3^{te} person sing[ular] im Imperfect. Der Buchst[a]be m welches zwisch[en] das preformative u[nd] die Wurzel eingeschoben ist, enthält das Pronomen ihn, Wanika udji-m-vokera); yamem-passa (er mußte oder es zwang ihn) Wanika padjim-vassa. Diese Erscheinung lehrt uns unstreitig, daß das alte ph, dessen eigentliche Aussprache im Englischen nun verloren ist, sich in diesen Sprachen sehr originell zu erkennen giebt. Der africanische Mund spricht den Laut so gut aus, daß ich es nicht gehörig nachmachen, viel weniger nachschreiben kann. Überhaupt ist das Verhältniß der Laute in diesen beiden Dialecten merkwürdig – zb. fungo la ninnba (ein Theil des Hauses) – Im Wanika fungo ra ninnba. tini (unten) Wanika tjini; dshū (oben) Wanika dyūlu; amefungūa (er öffnete) – Wanika udyifugūla, watu (Leute) Wanika ātu; mtu (Mensch) – Wanika mutu – und so namentlich in den Conjugationen. Der Nasallaut ng ist auch sehr häufig in beiden Dialecten.

Die Accentuation ist nicht schwierig, außer in manchen Wörtern, wo nur der Accent die Bedeutung entscheidet zb. ungūe das Schwein – ungūe das Seil. Der etymologische Theil enthält die meisten Schwierigkeiten. 1) Die Infinitive spielen eine wichtige Rolle, weil sich verbal Substantive davon ableiten lassen wie im Amharischen, aber mit dem bedeutenden Unterschied, daß wir auf einen Singular u[nd] Plural des Inf[initiv] stoßen, zb. *somo* (von *ame-soma* er hat gelesen) *la dshūo* die Lesung des Buchs, aber *masomo ya dshūo* die Lesungen des Buchs. Der Infint[iv] des Sing[ular] muß stets die Particle *la* nach sich haben, welches den Plural ein reines genitiv Zeichen nach sich hat. Concrete Substantive lassen sich leicht bilden von jedem Verbum zb. *ame-sēma* er hat geredet entweder *msema* oder *msemi* oder *asemai* der Redner, nur hat die Form *msema* u[nd] *asemai* kein genitiv Zeichen nach sich, weil das Wort accusativisch gedacht wird, zb. *msema maneno* der Redner der Worte, dh. *asemai maneno* oder redend Wörter, während *msemi ya maneno* steht, also *msemi* ein ächtes Substant[iv] ist. / Nicht selten wird durch die Wahl der Form die Bedeutung des concreten Substantives modificirt, daher sich eben hierin eine große Freiheit und Zierde der Sprache offenbart, der Bildsamkeit nicht zu erwähnen. Abstracte Substant[ive] bilden sich zb. nach der Form *utakati-fu*, vom Verbum *takāta* rein sein – *ameharibu* (er zerstörte –(arab[isch]) *uharibifu*. Wo ein Vokal den ersten Radical beginnt, da muß die Form *msema* erweitert werden zb. *ame-ona* er hat gesehen – *muōni* der Seher, nicht *mōni*.

- 2) Die intransitive oder die doppelt causative oder transitive Bedeutung eines Verbs ist gebildet, wie folgt

amekuēa er ging hinauf – *amekuesa* machte hinaufgehen, erhob.

amesoma er las – *amesomesha* es machte lesen.

ameletta er brachte *amellettea* er sandte.

amepiga er schlug *amepigia* machte daß er schlug.

- 3) Das Presens ist – *apenda* – er oder sie liebt (das verbum hat kein Geschlecht) – imperf[ekt] u[nd] perf[ekt] *ame-penda* – plusquamperf[ekt] *ali-penda* – fut[ur] *atapenda* er wird lieben – Imperativ *penda* pl[ural] *pendani*. Optative *apende* er möge lieben – Infin[itiv] *pendo* pl[ural] *mapendo* oder *mapensi*. (Passive – *ame-pendōa* – *alipendōa* – *apendōa* – *atapendōa* –) Particip *apendai* liebend (oder *ambai kuamba* *apenda* – der welcher liebt) Das Passive wechselt, zb. *amesuio* (er verhinderte) – pass[iv] *ame-suiliwa* – *ameharibu* (zerstörte) – *ameharibiwa*; *ameūa* (tödtete) *ameuāwa* wurde getödtet. Das regelmäßige Passive ad formam *ame-pendōa*. Negative: *haku-penda* er liebte nicht, *ha-pendi* er liebt nicht (pass[iv] *ha pendūi* er wird nicht

geliebt) hatapenda er wird nicht lieben, sipende liebe nicht. Medium – ame-dshi-penda er liebte sich selbst; amedshifunsa lernen – amefunsa lehren.

- 4) Merkwürdig ist das Genus, das die Pluralform der Substantive bestimmt. Gehört ein Substantiv der vernünftigen Schöpfung an, so erscheint die Form wa zb mtu (Mensch) pl[ural] watu Menschen. Msungu (Europäer, eigentlich Verdreher weil die Europäer nach den Vorstellungen der Eingebornen alle Verhältniße verkehren) pl[ural] wasungu. Gehört das Subst[antiv] der unvernünftigen oder thierisch[en] Schöpfung an, so folgt gar kein Plural zb. simba (Löwe) plur[al] id[entisch]. Dagegen muß man das Adject[iv] im Plural der Vernünftigkeit stehen simba wakuba walili zwei große Löwen. Gehört das Substant[iv] der unbelebten oder überhaupt nicht der vernünftigen oder thierischen Welt an, so steht die Form ma zb. kasha (Kiste) pl[ural] makasha – oder die Form mi zb. mit Baum pl[ural] miti. Das Adject[iv] richtet sich ganz nach dem Genus u[nd] so auch das Zahlwort zb miti midogo mitatu drei kleine Bäume – kitu kitogo eine kl[eine] Sache, pl[ural] witu widogo kl[eine] Sachen (mdogo klein).
- 5) Was die Casus betrifft, so zeichnet sich der Genitiv vor allem aus – er erhält gewisse vorgesetzte Particlen, welche das Verhältniß des rectum zum regens andeuten – Diese Particl. sind ya, wa, dsh, pa, sa mma, wia – Jede dieser Particl[en] steht an ihrem Ort je nach dem Laut des regens zb. mtu wa Ungudsha ein Mann aus Sansibar – dshūo dsha maneno ein Buch der Worte – maneno ya Mungo Worte Gottes – mahali pa mawe Ort der Steine – witu wia mfalme Sache des Königs – siku ya uyima Tage des Lebens (ya deutet den Plur[al] des regens an) siku ya furaka Tag d[er] Freude.
- 6) Der Particl[e] la welcher ebenfalls genitive Zeichen ist, steht nur nach gewissen Wörtern (sowie nach dem Singular der Inf[initive]) zb. neno la Mungo – das Wort Gottes – fungo la moli das Eigenthum. Vielleicht wie das aeth(iopische] XXX³⁸⁸. Kurz alles bewegt sich und lebt in dieser Sprache – alles voll Formen.
- 7) Pronomina: possessive – zb. niumba-yango mein Hauß; niumba-yāko – dein Hauß; niumba-yahwe sein Hauß. / niumba-etu – unser Hauß – niumba-ēnu euer Hauß – niumba-yāo ihr Hauß. Es muß jedoch bemerkt werden, daß die Verschiedenheit der Laute des regens auch hier wichtig ist, denn man kann nicht sagen, dshuo yango mein Buch, sondern dshuo dshango – mtu-wango mein Mensch – nicht mtu-yango – maneno-yango meine Worte – witu wiango meine Sachen – mahali pango mein Ort.

³⁸⁸ Äthiopische Schriftzeichen werden als X wiedergegeben.

Die Demonstrative ändern sie je nach dem regens zb. mtu-huyu dieser Mensch; mnotto hu dieses Feuer; nimba hi dieses Hauß; neno hili diese Male; siku hisi diese Tage. Ebenso verschieden sind sie im Plural.

Ferner yee endie er, ja er ist es – mimi endimi ja ich bin es – wewe endiwe ja du bist es – suisui endisui wir sind es – nuinui endinui ja ihr seid es, wāo endio sie sind es. Ferner yu wapi wo ist er? u wapi wewe? wo bist du? ni wapi mimi wo bin ich? Alles bewegt sich, wie eben gesagt.

8) Am schwierigsten ist das Verhältniß des Verbs zum Subst[antiv]⁺⁺⁺ zb.

mtu amefinika	der Mensch hat
bedeckt	
madshi yamefinika	das Waßer hat bedeckt
muili umefinika	der Leib " "
kutu kimefinika	die Sache " "
nemo limefinika	die Rede " "
amemfinika	er hat ihn (oder Menschen) bedeckt
ameifinika	er hat bedeckt zb. müēsa Tisch.
ameufinika	" " zb. mti Baum.
amekifinika	" " zb. dshuo oder kitu.
amelifinika	" " zb. neno.

Suffixe oder eigentl[ich] Infixe der Verben zb. ame ni penda – er hat mich geliebt, oder noch voller ame ni penda-mi oder mimi. ame ku pendá-we er hat dich geliebt. amempanda(i) er hat ihn gel[iebt] ametupendá-sui (suisui wir) er hat uns – amewapenda-niu euch amewapandāo er hat sie geliebt.

+++ Weitere Beispiele: mtu yūko der Mann ist da – madshi yako es ist Waßer da – dshiwe liko es ist e[in] Stein da; kiatu kiko Schuh; muotto (Feuer) ūko; eti Erde; wiatu wiko.

Was endlich die Syntax betrifft, so muß anerkannt werden, daß die Wortstellung sehr logisch fortschreitet, etwa wie im Englischen – zuerst das Subject oder regens, dann das Verbum, hierauf das Object, zb. bāba amepiga kidshanadshākwe der Vater hat geschlagen seinen Sohn.

Diese äußerst kurze Darstellung der Grammatik mag Ihnen, verehrter Herr Doct[or] einige Idee von der Sprache geben, die ich unter 11 Sprachen, mit denen ich mehr oder weniger

bekannt bin, als die intressanteste betrachte. Wenn Gott Glück zu unsrer Mission gibt, wird wohl die Grammatik u. s. w. gedruckt werden, was freilich noch lange gehen mag. Die Übersetzung Joh[annes] 1.1- wird Ihnen noch mehr Sicht geben als obige Regeln. Schließlich bitte ich Sie, mich wegen meines langen und vielleicht Ihnen nicht genügenden Schreibens zu entschuldigen. Jede Ausstellung von Ihrer Seite wird mir willkommen sein. Möge dieses Schreiben sie nur sicher u[nd] bald erreichen. Das ist mein aufrichtiger Wunsch. Belieben Sie, verehrter Herr Doctor, meine freundlichste Begrüßung und Versicherung meiner eigenen Hochachtung anzunehmen

Ihr ergebenster D. L. Krapf

Postscript:

Es wird Sie und die verehrten Freunde der aethiop[ischen] Litteratur freuen zu vernehmen, daß es mir gelang bei dem kurzen Aufenthalt, den ich in Tigre dießmal machen konnte, folgende Schriften zu sammeln. Sie sind sämtlich auf Pergament geschrieben und nach abyssinischer Weise eingebunden, aber ziemlich gut erhalten. Die Titel der Bücher sind:

- 1) Haimanot Abau – Glaube der Väter – dieses Buch ist eines der wichtigsten in der aethiop[ischen] Litteratur, weil es die Glaubenslehre der Abyssnier entwickelt – also ihre Dogmatik.
- 2) Senkesar in zwei großen Bänden –
- 3) Basilios – Bitten und Gebete.
- 4) Dorsana Michael – Geschichte des hl. Erzengels.
- 5) Tamera Jesus – Wunder Christi
- 6) Sirak – das Buch Sirach, u[nd] die Proverbien
- 7) Gadela Georgis – Kampf des h[ei]l[igen] Georg.
- 8) Tileksios – ein Mönchsbuch.
- 9) Genset – kirchl[iche] Gebete bei Begräbnissen.
- 10) Organon Mariae –
- 11) Aemāda Mistir – die Säulen des Geheimnisses – handelt von den Hauptlehren des Xistenth. u[nd] ist meist im Amharischen abgefaßt.
- 12) Tagaza Bieta Christian – für Priester wichtig.
- 13) Adeet – was Xistus während d[er] 40 Tage gesprochen haben soll.

Wäre es mir vergönnt gewesen, länger in Abyssinien zu verweilen, so würde das Resultat der M[anu]s[kript] Sammlung natürlich beßer ausgefallen sein. Allein in der kurzen Zeit von kaum einem Monat und bei angestregten Geschäfts Verhältnißen, bei beständigem Umherreisen konnte nicht mehr gethan werden, zumal in einer Gegend von Abyssinien, wo Bücher selten sind u[nd] wo beständige Bürgerkriege Kirchen u[nd] Klöster zerstört haben.

Dr L. Krapf

P.S.

Darf ich Sie, verehrtester Herr Doctor, bitten, meine Note an meine Eltern in Derendingen, gefälligst besorgen zu wollen. Die Gelegenheit sollte aber eine sichere sein, denn man ist dort sehr geneigt, Briefe zu erbrechen oder zu hinterschlagen. Verzeihen Sie, daß ich Ihnen diese Mühe mache.

L.K.

Darf ich Sie ferner bitten, Herrn Doctor Schmidt, meinen verehrtesten Lehrer und Hauptbeförderer der Missions Sache in Tübingen freundlichst von mir zu grüßen. Ich gedenke ihm mit nächster Gelegenheit zu schreiben.

Wie gehts der Straußischen Buchhandlung? Ich habe seit langer Zeit weder Kirchenzeitung noch sonst eine Zeitschrift erhalten, wie wohl ich gern auf dem Laufenden bleibe, wenn ich könnte.

9.1.2 Mombasa, am 20. 9. 1848³⁸⁹

Rabbai Empia, Wanika-Land, Ost-Afrika

20t Sept[ember] 1848

S[eine]r Hochwürden,
Herrn Dr. H. von Ewald
Tübingen

Verehrtester Herr Doctor,

³⁸⁹ Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, Forschungsbibliothek, Cod. MS. Ewald 41: Bl. 768-781.

Ich würde in der That der undankbarste Mann sein u[nd] ein großes Unrecht gegen einen so würdigen und gütigen Freund begehen, wenn ich Sie durch mein nur allzulanges Stillschweigen betrüben würde. Als ein gegen Sie begangenes Unrecht erschien mir mein Stillschweigen besonders im Beginn dieses Monats, als 5 Hefte der Zeitschrift der deutsch[en] Morgenländ[ischen] Gesellschaft mir in die Hände kamen. Ich erinnerte mich, daß Sie schon vor einigen Jahren auf diese Zeitschrift hin wiesen, und nun hatte ich das Vergnügen Ihre werthvollen Aufsätze ausführlicher mir zum Bewußtsein zu bringen. Der Gründe meines langen Schweigens sind sehr viele – wie namentl[ich] meine sechsmonat[liche] Fieberkrankheit, die mich anno 1848 an den Rand des Grabes brachte, sodann der Auftrag meiner Wanika Mission in diesem Dorfe allhier, wo der Bau eines Hauses oder vielmehr einer Hütte samt Zubehör meine Zeit u[nd] persönl[iche] Arbeit lang in Anspruch nahm – meine Reisen in die Nähe und in die Ferne – Besuche aus allen Theilen des Wanika-Landes, und endlich meine Übersetzungsgeschäfte. Doch ich gestehe es Ihnen redlich, alle diese Umstände entschuldigen mich nicht, eher etwa das, daß die Schiffsgelegenheiten nach Europa oder Indien so gar selten sind u[nd] was die Suaheli Boote betrifft, nur zu gewißen Zeiten des Jahres stattfinden können der Winde wegen. Wenn dann gerade eine Gelegenheit vorhanden war, so war mein Brief entweder nicht fertig, oder ich hatte aus obigen Gründen keine Zeit zum Schreiben. So blieb meine Correspondenz mit Ihnen immer ein *pium desiderium*, dem die That nie entsprach, was ich zu meiner Beschämung sagen muß. Von Ihrer werthen Hand ist mir seit langer Zeit kein Schreiben zugekommen, vermuthlich weil sie auf meine Antwort warteten. *Cessante causa cessat et effectus* konnten Sie mir ja mit Recht entgegenhalten.

In Ihren Aufsätzen in der bezeichneten Zeitschrift haben mich zwei Gegenstände vorzüglich angezogen, u[nd] meinen aufrichtigen Dank gegen sie hervorgerufen. Erstens haben Sie mit wenigen Worten das Reisewerk von Major Harris in seine richtige Stelle gesetzt, u[nd] mit Recht sein gotisches Gewand etwas getadelt. Sie haben, ohne daß sie mein persönl[iches] Verhältnis zu Harris kannten, richtig gesehen wenn sie es aussprachen, daß in den Tagebüchern der Glaubensboten eigentlich die Hauptsache von dem Werke des Major Harris schon enthalten sei. Harris konnte bei der Abfaßung seines Buches kaum mein gedrucktes Journal in den Händen haben, aber mein Aufenthalt mit ihm in Ankober in Schoa (6 Monate lang) brachte ihn in Besitz beinahe von allem was ich in Abessienien gesehen, beobachtet u[nd] wohl auch aus Ludolf u[nd] neueren Reisebeschreibungen zusammengetragen hatte. Er durfte in der That nichts weiter thun, als meine ihm mitgetheilten Thatfachen einen gefälligen Stil geben, so war sein Buch fertig. Wohl wissend, daß es dem Major um litterarischen Ruhm

zu thun war, u[nd] stets von ihm u[nd] seiner ganzen Gesellschaft auf die freundlichste, freigebigste u[nd] höflichste Weise behandelt, bot ich ihm natürlich alles dar was ich wußte, u[nd] wo ich etwas nicht wußte, so konnte ich ja die Eingeborenen fragen, was auch oft geschah um des freundlichen Majors willen, der es auch in seinen Regierungsdepeschen u[nd] sonst anerkannte, wie werthvoll ihm meine Dienste waren. Seine Depeschen hatten auch eine besondere Danknote zur Folge, welche mir von der Bombayer Regierung zu gestellt wurde. Während des Majors Anwesenheit in Schoa schrieb ich kein Journal nach London, u[nd] Sie finden daher in meinem gedruckten Tagebuch auch keine Noten aus jener Zeit. Ich brauchte nicht wegen Informationen zu geitzen, u[nd] gab daher lieber einem andern jenes, der sie im Grunde doch besser verwenden konnte als ich. Merkwürdig aber ist, daß der Reisende Engländer Dr. Beke³⁹⁰ das Geheimniß offenbarte u[nd] in England erklärte, / Harris habe seine Informationen hauptsächlich von mir. Es war freilich wahr, aber es that mir sehr leid, daß die Sache so plump unter das Publikum hineingesagt wurde. Beke und die Glücksritter Rochet³⁹¹ (ein Franzose) thaten freilich auch daßelbe (*alieno vitulo arare*) aber sie wußten die Sache beßer zu verdecken – Endlich haben Sie a priori gezeigt, daß Harris eigentlich nicht sehr viel Neues habe, u[nd] doch konnten Sie ja kaum etwas über mein persönl[iches] Verhältniß zu Harris gewußt haben. Eine gewisse Demüthigung war allerdings gut für Harris, weil er mit dem Gedanken nach Schoa kam, daß wenn er sein Buch geschrieben habe, er dafür sorgen wolle, daß kein Reisender ihm nachfolgen u[nd] wieder etwas über das Land schreiben soll.

Noch mehr aber wurde ich mit Freude u[nd] Hochachtung gegen Sie erfüllt, als ich wahrnahm, wie Sie sich nicht scheuten, den Schmutz abessinischer Legenden u. s. w. zu durchwühlen. Ich gestehe, ich habe es auch mehrere Male probirt, habe aber immer wieder den Muth verloren namentlich in dem Buche Henoch, wo, wenn ich mich noch recht entsinne, alle Gliedmaßen des Satans beschrieben sind. Sie verdienen es mit einigen Goldkörnern belohnt zu werden für Ihre Ausdauer u[nd] Mühe. Endlich aber freute es mich zu sehen, wie schön Sie meine Mittheilungen über die Suaheli Sprache unter Dach u[nd] Fach zu bringen wußten, daß ich mich so ausdrücken möge. Ihre Bemerkungen bestärken mich aufs neue in der Ansicht, daß Missionarien nichts besseres thun können, wenn sie einmal auf das Feld der Wissenschaft sich einlaßen, als wahre u[nd] klare Thatsachen den Gelehrten in der Heimath zu übersenden. Diese verstehen es dann viel beßer u[nd] mit mehr Muße, alles fein u[nd] säuberlich darzustellen, den rohen Stoffe gleichsam zu verarbeiten und der

³⁹⁰ Charles Tilson Beke

³⁹¹ Charles-François Rochet d' Héricourt

wissenschaftl[ichen] Welt auf goldenen Schaaalen darzubringen. Sie, verehrtester Herr Doctor, haben sogleich ein erstes Hefte der benannten Zeitschrift an Ihrem Beispiel das richtige Verhältniß der Wißenschaft zur Mission factisch der Welt vor die Augen gestellt, indem Sie das rohe Material das sie aus Afrika erhielten, für die Wißenschaft brauchbar machten. So soll es u[nd] muß es sein. So soll Wißenschaft u[nd] Mission sich gegenseitig fördern und zur Freude sein. Man laße die Missionarien getrost das Object verfolgen, das sie zur Heidenbekehrung aus der Heimath in die Ferne getrieben hat, man erwarte von ihnen keine besonderen Produkte der Wissenschaft – das können u[nd] dürfen sie nicht liefern, auch wenn sie das Talent u[nd] die Gabe hinlänglich hätten – aber man erwarte von ihnen, daß sie alles gewißhaft mittheilen, was um sie her vorgeht, was sie beobachten auf dem Boden auf dem sie stehen, u[nd] was sie wahrnehmen in der Geschichte des Volkes unter dem sie wohnen. Aber man verlange nicht, daß sie ihre werthvolle Zeit dazu aufwenden, um eigentlich wissenschaftliche Forschungen anzustellen. Dieß ist Sache der Gelehrten in der Heimath, deren Scharfsinn nicht weiter braucht als empirische Thatsachen vor sich zu haben. Der Mineraloge, Zoologe, Botaniker und Geologe wird mir in der Heimath wie aus einem Buche alles vorlesen können, wenn ich ihm nur geschichtl[iche] Anhaltspunkte geben kann. Das macht eben Wissenschaft zur Wissenschaft, darin besteht ein Theil ihres großen Genußes. Wenn ich zb. in Europa wäre, u[nd] man würde mir sagen, in Ostafrika hat es nur einige wenige bedeutende Flüße, so würde ich das Innere kennen, ohne es gesehen oder davon gehört zu haben. Ich würde sagen, da muß ein ebenes Land im Inneren sein, u[nd] nur da wo die Flüße sich finden, müßen die / Wasserscheiden von bedeutenden Gebirgen sich finden. Und [...] ³⁹² Auf der anderen Seite ist es ungerecht, wenn der Missionar sich über die Wissenschaft nicht freuen wollte, wenn er sieht, wie seine gelehrten Freunde in der Heimath auf Resultate kommen, die den größten Genuß bereiten, wie sie alles richtiger ausdrücken, kurz wie alles in ihren Händen eine edle Gestalt gewinnt. Ich bin überzeugt, daß, wenn Sie verehrtester Herr Doctor, meine Materialien in Suahili hätten, Sie eine Grammatik und ein Lexicon schreiben würden, dergleichen ich in 10 u[nd] 20 Jahren nicht zu Stande bringen werde, so geläufig ich auch die Sprache reden mag. Kurz die Wißenschaft u[nd] Mission soll sich aufs innigste mit einander befreunden. Sie muß u[nd] wird es auch immer mehr u[nd] mehr thun. Natürlich muß es eine christl[iche] Wissenschaft sein, wie es auch eine christl[iche] Mission sein soll. Kein Theil darf ferner den andern ignoriren oder seine Dienste entziehen ohne mehr oder weniger sich selbst zu schaden. Daßelbe gilt auch vom Handel und von der Politik. Alle Selbstsucht und Vereinzelung muß aus den menschlichen Bestrebungen

³⁹² An dieser Stelle sind in der Kopie, die mir zur Verfügung stand, mehrere Wörter nicht lesbar.

schwinden, wenn sie gedeihen sollen. Die Mission muß freilich zuerst auf ewige Dinge gerichtet sein u[nd] dem Menschen den Weg zu seinem verlorenen höchsten Gute zeigen, aber sie muß dann auch in secundärer Instanz die zeitliche oder sociale Seite des Menschen ins Auge faßen, u[nd] so kann u[nd] soll sie dem christl[ichen] Gelehrten, dem christl[ichen] Kaufmann u. s. w. dienen. Mit der Weckung ewiger Bedürfniße wachsen auch erst die wahren Bedürfniße des menschlichen Leibes. Diese hat der Handelsmann, der Civilisations Mann vorzüglich zu befriedigen, u[nd] die christl[iche] Politik (denn nur von Standpunkt des Christenth[ums] aus kann es eine wahre Politik geben) soll alle jene Thätigkeiten gegen Gewaltthat schützen. Darin liegt die Bedeutung des großen Einflusses, welchen die Vorsehung den christl[ichen] Mächten gegeben hat. Nicht sollen sie zu selbstsüchtigen Eroberungen ihre Macht benützen, sondern daß die Wahrheit in Religion, Kunst, Wissenschaft u[nd] Handel sich über die Welt ergießen könne. Wie traurig, wenn der Missionar zb. ein rohes Barbaren Volk aus seinem Schlamme erhoben hat, u[nd] der sittenlose Handels Mann oder selbstsüchtige Politiker bringt das schöne Werk wieder ins Stocken! Ist das nicht ein Verlußt für die Religion, u[nd] gewiß auch für die Wissenschaft, Handel u[nd] Politik selbst. Wie traurig, wenn die Engländer u[nd] Franzosen sich sogleich über solche Länder hermachen. Ich kann es deutlich am Firmamente der Europaisch[en] u[nd] außereurop[äischen] Welt lesen, daß die Zeit kommen muß, wo Jeder seine Selbstsucht aufgeben muß, daß der Einfluß der christl[ichen] auf die nicht christl[iche] Welt geschwächt bleiben muß, bis dieser Agens der Selbstsucht gründlich beseitigt ist. Sie wird zwar wie ein Sterbender noch einmal sich aufraffen wollen, aber nur um für immer unterzugehen wenigstens als Herrschafts Prinzip der Staaten u[nd] ihrer Lenker. Die christl[iche] Welt muß alle ihre Verhältnisse u[nd] Bestebungen nach innen u[nd] nach außen aus ihren Prinzip heraus entwickeln, um die Welt zu überwinden – wo sie aber selbst sich wieder auf den heidnischen Standpunkt stellt, u[nd] ohne das Christenth[um] handeln will, da muß die Menschheits Entwicklung stille stehen, weil wir da wieder auf den Punkt zurückkommen auf dem die Welt war, ehe das Christenth[um] in sie eintrat.

Wie sich die Mission von andern Bestrebungen zeitlicher Art nicht trennen laße, sehen wir besonders in Ostafrika, wo wir einmal über das andere um geschickte, fleißige u[nd] christl[ich] gesinnte Handwerker u[nd] Ackerbauer geschrieben haben. Wir sehen es klar, daß wir neben den / [...] ³⁹³ Völkern noch etwas anderes brauchen, um sie aus ihrem Todesschlaf aufzuwecken. Wir sehen es ein, daß kleine christl[iche] Kolonien in Verband mit dem

³⁹³ An dieser Stelle sind in der Kopie, die mir zur Verfügung stand, mehrere Wörter nicht lesbar.

Missionar höchst wichtig wären, damit die Heiden nicht nur die Macht der christl[ichen] Gemeinschaft (die der einzelne Missionar auch für sich so schmerzlich entbehrt) sehen, sondern daß sie auch die Segnungen erkennen, welche das Christenth[um] nach seiner socialen Seite in seiner Begleitung hat. Diese kleinen Kolonien über ganz Afrika zerstreut – welchen Segen könnten sie nicht stiften? Und da wäre dann die Basis für Handel, für wissenschaftliche Forscher u[nd] selbst für christl[iche] Politiker gegeben. Es will mir nie recht gefallen, wenn man soviel von deutschem Handel nach außen redet – Er kann sich nie ausdehnen, solange er nicht von einer sichern Basis ausgeht u[nd] die Sachen nicht im Kleinen getrieben werden. Wie viele deutsche Missionarien sind über alle Welt hin verbreitet, u[nd] namentl[ich] sind es Würtemberger. Wie? wenn diese durch kleine christl[iche] Kolonien unterstützt würden? Diese Kolonien würden Einfluß auf die Staaten der Eingeborenen gewinnen, sie würden sich doch christl[iches] Leben u[nd] Sitten verschmelzen und so von selbst alles das hervorrufen u[nd] fördern was man so stürmisch u[nd] in der Eile sucht. So würde die christl[iche] Mission zur christl[iche] Kolonie, u[nd] diese zum christl[ichen] Handel u[nd] dieser zur christl[ichen] Politik führen – und wenn sich unser deutsches Volk zur natürlichen Ordnung der Dinge verstehen u[nd] nicht so heftig sein will, so wird es auch dazu gelangen aber es muß dann nicht damit anfangen, daß es die älteren Brüder, die Engländer u[nd] Franzosen von vorn herein verdrängen will, sondern es muß ohne Selbstsucht erst das wahre Heil der Menschheit suchen, damit es dann Gott würdig finde die Stelle derer einzunehmen, die durch Selbstsucht sich von ihrer cosmopolitischen Höhe gestürzt haben. Was würde die Welt im Großen gewinnen, wenn statt Englischer Haabsucht die Deutsche gesetzt u[nd] für den Französischen Leichtsinne u[nd] Zuchtlosigkeit der Deutsche ausgewechselt würde? Nein, zu solchen Auswechslungen von nationalen Verirrungen wird es Gott nicht kommen lassen. Er wird sich selbst ein Volk ausersehen, das seinen Zwecken dienen wird. Weder England noch Frankreich, noch weniger Holland, Spanien u[nd] Portugal haben ihre kosmopolitische Aufgabe gelöst. Es kann diese nur gelöst werden, wo die Selbstsucht aus allen Kreisen eines Volkes verbannt wird, u[nd] wo die Ehre Gottes u[nd] das wahre zeitl[iche] und ewige Wohl des Menschen aufrecht u[nd] fest ins Auge gefaßt wird. Doch diese Zeit ist ja im Anbruch, nur muß die schmerzliche Geburt erst noch vor sich gehen. Während dieser trübseeligen Zeit würde Mancher in der Heidenwelt seine Zufluchtsstätte finden können, wenn mehr vorgearbeitet wäre, u[nd] so würde es sich zeigen, daß diejenigen welche ihre Haabe bei Zeiten übers Waßer fahren ließen, die Zinse zur Zeit der Noth erhalten würden, wie einst gewiß viele Christen aus den Juden eine Sicherheitsstätte fanden in den Gemeinden der Heidenchristen, als Palästina von den Römern

mit Krieg über zogen wurde. Jene Christen bei ihrer Sorge für das Wohl der Heiden hatten diese Wendung wohl nicht im Auge, sondern arbeiteten an ihrer Bekehrung ohne Rücksicht auf irdische Folgen – aber Gott lenkte es so daß sie noch hienieden für ihr Wohlthun belohnt wurden. Und so wird auch in unseren Tagen manche Missionsstation denen die sie ohne Selbstsucht gegründet haben, wenigstens temporärer Schutz gewähren. / Ich fürchte mich daher nicht, wenn auch die Kirche in der Heimath [...] ³⁹⁴ Missionarien würden nur dadurch sehr edle Mithelfer erhalten, welche in allen Continenten die gute Sache nur fördern würden. In Europa mag das Christenth[um] fallen – außerhalb steht es schon fest genug, u[nd] wir haben Raum selbst für die Verfolgten. Ich getraue mir zu sagen, daß ich unabhängig sein könnte, auch wenn ich keine Zufuhr mehr aus Europa hätte. Die europ[äische] Christenh[eit] könnte sich aber die Lection ersparen – u[nd] sie thäte beßer, sich nicht wieder auf heidnischen Standpunkt zu stellen, sondern vom christl[ichen] aus die Welt zu durchdringen.

Nun laßen sie mich aber auf andere Gedanken kommen, die Ihnen als Mann der Wißenschaft von mehr Intereße sein können.

1. Ich stimme ganz überein mit Dr. H. C. von der Gabelentz ³⁹⁵, welcher (Zeitschrift Heft 3 u[nd] 4 1847 – pag 238) glaubt daß Ein Sprachstamm sich über Südafrika ausbreite. Seitdem ich Ihnen das letzte Mal schrieb, habe ich die Grammatiken und Wörterbücher einiger Südafrik[anischer] Sprachen durchgesehen (zb. die Kaffir ³⁹⁶ Gramm[atik] von Boyce ³⁹⁷, u[nd] Archebells ³⁹⁸ Bechuana ³⁹⁹ Gramm[atik]) u[nd] eine merkwürdige Übereinstimmung gefunden mit der Sprachfamilie der ostafri[kanischer] Stämme, so sehr daß ich bei einer Revision meiner Suaheli Grammatik viel Rücksicht auf jene Südafrik[anischen] Werke nahm, um dadurch von vorn herein mehr Harmonie in die Bearbeitung dieses Sprachstamms zu bringen. Über die Angola- oder Bunda-Sprache ⁴⁰⁰ im Westen weiß ich noch wenig, aber es befremdet mich jedes Mal, wenn ich auf die Namen der Karten sehe, daß fast alle Worte einen Suaheli Klang haben, ja selbst die Bedeutung derselben ganz Suaheli ist. Dieß ist nicht der Fall mit den Länder Namen von Nigritien, wo offenbar ein anderer Sprachstamm vorherrscht.

2. Ich wage noch nichts zu bestimmen über den Ursprung der Stämme, welche das Suaheli Idiom reden. So viel ist gewiß, daß ihre Sprache ächt Afrikanisch, oder wenn man will

³⁹⁴ An dieser Stelle sind in der Kopie, die mir zur Verfügung stand, mehrere Wörter nicht lesbar.

³⁹⁵ Hans Conon von der Gabelentz

³⁹⁶ Kaffir = Xhosa

³⁹⁷ William Boyce

³⁹⁸ James Archbell

³⁹⁹ Bechuana = Setswana

⁴⁰⁰ Bunda = Umbundu

Hamitisch ist, obwohl das Semitische Element sich an das Hamitische herangemacht hat. Mir scheint, wir müssen noch warten, bis einem Reisenden gelungen ist, Afrika zu durchkreuzen. Alles was wir an den Küsten erfahren u[nd] beobachten ist noch nicht hinreichend, um sichere wissenschaftl[iche] Resultate zu gewinnen. Wir müssen besonders erst wissen, welche Sprachfamilie zwischen Nigritien und Abessinien vorherrschend ist, kurz die Sprachen von Central Afrika müssen erst bekannt geworden sein. Ich hoffe, diese Kenntniß werde aus ihrem Dunkel hervortreten. Wir haben jetzt, wie Sie sogleich sehen werden, Ostafrika näher kennen gelernt u[nd] wenigstens einen Flächenraum von 600 Engl[ischen] Meilen bereist. Der Schlüssel zum Innern ist in unserer Hand , u[nd] es ist nur noch Sache eines finanziellen Bedenkens, ob unsere Gesellschaft 7 – 800 Thaler ausgeben will u[nd] mir oder meinem theuren Freund Herrn Rebmann (aus Gerlingen bei Leonberg) gestatten will, eine Reise nach Uniamesi u[nd] von dort weiter nach der Westküste zu machen u[nd] so auf einmal alle Fragen des geheimnißvollen Innern zu lösen, soweit es eben auf einer Durchreise geschehen kann. Ich habe einen Suaheli gefunden, der behauptet, nur noch 4 Tage von der Westküste entfernt gewesen zu sein. Gewiß ist, daß er in Uniamesi war, wo gleichsam die Waßerscheide der ost u[nd] west-afrik[anischen] Carawanen u[nd] ihrer Wege sich bildet. Er behauptet von Uniamesi aus in 50 Tagen nach dem Fluß Udshambarra gekommen zu sein, von wo aus man zu Waßer an die westafrik[anische] Küste geht. Dieß ist offenbar der Kongo, oder (weil die Reise zu Land nördl[ich] geht von Uniamesi aus) ein Theil des Nigers. Wüßte ich gewiß, / [...]⁴⁰¹ hörte, ein guter Preis ausgesetzt worden sei für denjenigen der Afrika zuerst durchkreuzt, so würde ich meine Gesellschaft nicht in Anspruch nehmen. Ich verlange keinen Heller für mich selbst, wohl aber wünschte ich der Gesellschaft die große Ausgabe zu ersparen, oder wenigstens zu reduciren, obwohl die Missions Sache wesentlich durch eine solche Reise gefördert würde, weil man nie eine Kette von Missionen über den Continent hin ziehen kann, solange man seine Geographie nicht kennt. Ich bin eben deßwegen in großem Kampf mit mir selbst, ob ich nicht vorher nach Europa gehen u[nd] diese Sache dort besprechen oder ob ich ungefragt meinen Weg gehen soll. Das Letztere wäre wohl das Beste, weil ich in Abessinien erfuhr, wie bei einer zweiten Reise nach dem Lande in dem man war, die Sachen plötzlich anders gehen. So hatte ich im Sinn von Ankober aus über Gurague⁴⁰² nach Malinde hinabzusteigen, wollte aber warten, bis ich aus Egypten zurückkäme. Aber als ich zurückkam, war die Thüre nach Schoa verschloßen. Es gilt also auch hier: „was du thust, das thue bald“! Bis Sie diesen Brief erhalten, wird mein Entschluß gefaßt sein. Auch im Fall ich nach Europa gehe im nächsten Jahr wie ich im Sinn habe, wünschte ich wenigstens die

⁴⁰¹ An dieser Stelle sind in der Kopie, die mir zur Verfügung stand, mehrere Wörter nicht lesbar.

⁴⁰² Gurage (= Kistane): Ethnie und Provinz in Äthiopien (semitische Sprache).

Nachbarländer von Uniamesi kennen zu lernen.

3. Nun erlauben sie mir, Ihnen einiges über die Länder zu sagen, die wir im Laufe dieses Jahres besucht haben. Über die Wanika-Stämme, unter denen wir an der Küste wohnen, habe ich Ihnen schon früher berichtet. Wir haben im Stamme Rabbai eine Hütte mit eigener Hand u[nd] großer Mühe gebaut, haben eine Schule angefangen, mehrere Theile der heil[igen] Schrift in die Wanika Sprache übersetzt, u[nd] bereits das Evang[elium] Lukas u[nd] den Heidelberger Katechismus den ich übersetzte aus der Amerikanisch[en] Missions Preße in Bombay erhalten. Ich habe Herrn Isenberg beauftragt, Ihnen eine Copie von letzterem Werke zu senden. Es geht alles freilich sehr langsam u[nd] durch Schwierigkeiten, aber es geht mit Gottes Hülfe immer etwas vorwärts. Ich habe Ihnen früher bemerkt, daß sich die Wanika in 12 Stämme getheilt an der Küste hinziehen von 3½ bis 4½ oder 5^t Grad südl[ich] vom Erdgleicher. Die 6 südlichen Stämme heißen Wadigo⁴⁰³, die 6 nördlichen u[nd] nordöstl[ichen] heißen Walupangu. Ich habe erwähnt, daß die Wanika (eigentl[ich] Wüstenbewohner) kaum eine Vorstellung von einem höchsten Wesen haben, u[nd] daß ihnen der Mulungu der sichtbare Himmel u[nd] Gott zugleich ist. Natürlich hat ihr Umgang mit den Muhamed[anern] ihnen das Dasein Gottes etwas zum Bewußtsein gebracht, aber solche Wanika, welche wenig mit jenen verkehren, scheinen doch zunächst an den sichtbaren Mulungu zu denken. Dieß ist ja aber eben das Eigenthümliche des Heidenthums, daß es theoretisch seinen Gott in die Welt hineinzieht, u[nd] das Sichtbare mit dem Unsichtbaren verwechselt, u[nd] dann practisch ganz nur dem Sichtbaren u[nd] Vergänglichem, dem Fleische dient, wie dieß ganz bei den Wanika der Fall ist. Sie wollen nichts weiter von ihrem Mulungu als Segen und Gesundheit. Sie beten zu ihm, nur um diese Dinge zu erhalten, was aber schon viel ist, weil es dem Missionar Anknüpfungspunkte darbietet, was eine sehr wichtige Sache ist. Ich wünschte oft unsere Wanika hätten mehr religiöse (wenn auch verkehrte) Ideen, damit wir sie beßer angreifen könnten. Es wäre ein Beweiß vom Vorhandensein eines größeren religiös[en] Bedürfnisses, was zb. in der Südsee der Fall war, als die ersten Missionarien dorthin kamen. Desto stärker tritt bei den Wanika ihre Geisterfurcht hervor. Die bösen Pepo u[nd] Sheitani spielen eine große Rolle. Sie zu versöhnen u[nd] zu vertreiben, werden Hühner, Schaaf etc. dargebracht. Der Koma ist der Geist eines abgeschiedenen Menschen, welchen sie sich in der Nähe des Grabes oder in der Luft denken. Es giebt gewiße Weiber (hysterische wie ich denke) welche bei Nacht plötzlich ein Geschrei erheben u[nd] ausrufen, der Koma von diesen u[nd] jenem Mann sei ihr

⁴⁰³ Ethnie, die an den Küsten Kenias und Tansanias lebt (Digo: eine Bantusprache).

erschienen u[nd] befehle seinen Verwandten auf Erden, sogleich ein Huhn oder Schaaf am Grabe zu schlachten, was / natürlich als bald befolgt wird. Am meisten greift aber der Muansa in ihr Leben ein. Das ist ein solches Stück Holz, das von einigen Männern getragen wird. Einer zieht an einem Seile hinten, worauf ein furchtbares Brummen entsteht, von dem die Leute die es nicht sehen dürfen, glauben es sei ein wildes Thier im Walde, wo das Instrument auch aufgehoben wird. Nur die Häuptlinge wissen um das Geheimniß deßelben, u[nd] wer es sonst wagen würde, den Brummer anzusehen, wenn eine Procession durch die Straße zieht, der würde fest gestraft. Weiber u[nd] Kinder u[nd] Jünglinge müssen sich sogleich in ihre Häuser begeben u[nd] die Thüren fest zuschließen, wenn sie nicht zur Bezahlung einer Kuh (6 – 7 Thaler) verurtheilt werden wollen. Mein Freund u[nd] ich haben uns aber diesen Aberglauben nicht gefallen laßen, sondern haben unser Hauß geöffnet u[nd] die Procession angeschaut, u[nd] als die Häuptlinge Einsprache thaten, haben wir ihnen bezeugt, daß wir gekommen sind die Finsterniß zu bestrafen u[nd] nicht noch zu bezahlen. Sie ließen uns seitdem in Frieden, u[nd] manche sehen es bereits ein, daß ihr Treiben ein Gottmißfälliges sein müßte, schon darum weil während der Procession aller Verkehr unmöglich ist, u[nd] weil durch das Brummen des Muansa Gott nicht bewegt werden kann ihnen Regen zu geben oder Krankheiten abzuwenden, sondern daß, da Gott ein Geist ist er auch innerlich im Geiste angerufen werden müße. Manche wären geneigt, die Sache abzuschaffen, aber es hängt, wie es scheint, der ganze Einfluß der Häuptlinge über das Volk an dem Muansa. Zudem giebt es aber immer eine tüchtige Schmauserei so oft der Muansa aus dem Walde geholt wird. Es scheint auch, als ob sie damit die Pepo oder Dshinni der Araber vertreiben wollten. Inwendig haben wir das etwa 3 – 4 Fuß lange Stück Holz nicht sehen dürfen, Herr Reb[mann] glaubt aber es sei hier der rohe Anfang zur Orgel wahrzunehmen. In der That wird es gezogen, wie unsere Orgeln. Es ist nicht zu glauben, daß wir hinter das Geheimniß völlig kommen können, bis die Wanika das Evangelium annehmen, wo sie dann das Instrument willig ausliefern und nach Europa in unsere Missions-Museums senden werden, wie es in Indien u[nd] in der Südsee der Fall war. In Groß-Rabbai (zu unterscheiden von Klein-Rabbai, wo wir wohnen) haben sie ein Kisuka (emsuka heißt der Satan, Teufel, also Kisuka kleiner Teufel, ki deminutive Form) d. h. Teufelsbild. Der Name wurde wohl von den Muhamedanern gegeben. Dieses Bild wurde von den Rabbai Wanika erobert, als sie in Verbindung mit den Mombassianern die Portugisen von der Insel Mombas vertrieben. Es war w[a]hrscheinl[ich] ein Heiligen-Bild. Die Wanika haben ihm ein Häuschen gebaut u[nd] stellen es in besonderen Nöthen zur Schau aus. Sonst findet sich kein Idolum bei den Wanika oder andern Stämmen, die wir kennen. So zeigt sich also noch nach zwei Jahrhunderten, daß der Aberglaube der

Römischen Kirche auch hier sich leicht mit dem heidnischen amalgamirt. Welchen Segen hätte irgend eine katholische Macht über die Welt bringen können? Gewiß keinen oder nur sehr geringen. Verbunden mit der abergläubischen Geisterfurcht ist die arge Sitte der Wanika Kinder welche mit Deformitäten des Leibes geboren werden, im Walde zu erdroßeln während der Muansa dazu spielt oder brummt. Dieß geschah vor einigen Monaten – wir haben aber den Häuptlingen das Sündische dieser Zeremonie so stark ans Herz gelegt, daß sie wenigstens so weit gingen zu versprechen, es solle künftig kein Kind dieser Art erdroßelt sondern uns zur Erziehung übergeben werden, was denn doch schon ein großer Gewinn ist. Doch ich wollte ja eigentlich dießmal nicht von den Wanika reden, sondern von den neuen Ländern, die wir besucht im Laufe dieses Jahres, sobald wir nämlich hier ein wenig ansäßig u[nd] eingerichtet waren, auch unser Charakter und Berufszweck etwas beßer verstanden wurde von den Eingebornen, die Anfangs viel Verdacht hatten, so schien es / uns Pflicht zu sein, unseren Blick auch auf andere Stämme zu richten, u[nd] so allmählich den Weg zu Missions Niederlaßungen in Innern anzubahnen. Wir wagten es zuerst nur im Kleinen. Mein theurer Mitarbeiter Herr Rebmann machte im October 1847 eine Reise nach Kadiaro, etwa 30 Stunden von hier. Kadiaro ist ein einzeln stehender etwa 5000 Fuß hoher Berg, der sich thurmartig über die große Wildniß erhebt, die früher von den wilden Wakuafi Stämmen bewohnt war. Diese Wildniß voll Waldung und hohem Grase beginnt an der Meeresküste etwa 4½ südlich vom Aequator, u[nd] zieht sich dann tief bis ins Innere von Afrika hinein. Da ist ebener Raum genug für Anlegung von Eisenbahnen, wenn einmal Afrika civilisirt sein wird. Auch das Eisen findet sich in dieser Wildniß, wie ich selbst gesehen habe auf meiner Reise nach Usambara. Diese Eisenbahnen werden dann den Mangel eines großen Flußes ersetzen, den Ostafrika in dieser Richtung haben sollte. Rebmann fand die Leute auf dem Kadiaro sehr gut gesinnt gegen ihn. Sie scheinen einen stillern u[nd] ruhigern Charakter zu haben als die lärmenden Wanika. Auch wohnen sie in größern Dörfern zusammen, haben aber eben auch nur eine sehr lose Form von Republicanismus, der es den Missionarien so schwer macht, sich anzusiedeln, weil man zu sehr den Betteleien der Einzelnen ausgesetzt ist u[nd] überhaupt wenig Schutz zu erwarten hat, während dieß ganz anders ist in monarchischen Ländern, wo man nur der Freundschaft des Königs versichert zu sein braucht. Die Sprache der Kadiaro Leute hat große Verwandtschaft mit der der Wanika – doch scheint es mir, ihre Voreltern müßen in ziemlicher Entfernung von denen der Wanika gelebt haben. Sie behaupten von Mangea einer Gegend im Norden her gekommen zu sein. Rebmann fand sie etwas stumpf, was ich auch bemerkte an denen welche ich hier sah. Die Kadiaro Leute bringen nämlich manche Handels Artikeln an die Küste, zb. Elfenbein, ungeheuer große Kalabaßen

(aus großen Kürbißen die auf ihrem Berge wachsen) aromatische Sachen u. s. w. Sie scheinen noch abergläubischer zu sein als die Wanika, doch haben sie keinen Muansa u[nd] tödten die mißgestalteten Kinder nicht – Auch sind sie nicht so dem Trunk ergeben wie die Wanika, weil sie keinen Palmwein haben, sondern nur ein Getränk aus Zuckerrohr bereiten das sehr fade schmeckt. Das Zuckerrohr selbst ist von vorzüglicher Güte. Sonst leben sie von Mais, Welschkorn u. s. w. Reis pflanzen sie nicht. Sie haben die Sitte, die Eingeweide einer Ziege zu beschauen, um zu erfahren, ob der Fremde Heil oder Unheil bringe. Auch sind sie sehr indifferent gegen die Todten, deren Schädel sie in einer Grube nahe beim Dorfe aufhäufen. Die Kadiaro Leute werden oft überfallen von den Galla, sobald sie sich in die Niederungen herab wagen. Rebmann fand das Klima vortrefflich u[nd] die Aussicht majestätisch. Nachdem nun durch diese Reise, so zu sagen unser Feldzug nach dem Innern eröffnet war, namentlich nachdem wir gesehen hatten, daß der Weg durch die Wüste (obwohl versperrt mit tausend Dornen denen man stets Respect erweisen muß mit zerrissenen Kleidern) practicable u[nd] ziemlich sicher sei, so entschloßen wir uns, die Stämme von Teita u[nd] Dschagga zum Zielpunkt einer zweiten Reise zu machen. Wir wollten anfangs miteinander gehen, doch es schien doch beßer, daß Einer an der Küste auf unserer Station bleibe, zumal da die Suahili allerlei Kunstgriffe anwenden die Reise zu hintertreiben. So wurden wir einig, daß Rebmann allein nach Dschagga gehen sollte, während ich zu Hause bliebe. Es freute mich innig, einen solchen Mitarbeiter zu erhalten, der auch afrikanische Strapazen liebt, u[nd] der sich durch meine abessinischen Erfahrungen ermuntern ließ. So reiste er am 27^t April dies[es] Jahres ab mit 10 Mann Begleitung, die seinen Proviant u. s. w. trugen, weil es hier keine Lastthiere giebt. Er machte den Weg ganz zu Fuß. Sein Weg war West u[nd] Nordwestl[ich] von Mombas. Zuerst kam er an Kadiaro vorbei, zog dann nach / nach⁴⁰⁴ Bura wo er wieder ein solches Gebirgsland fand, bewohnt von demselben Stamm (Teita genannt), den er auf Kadiaro traf.⁴⁰⁵ Von Bura hatte er noch 3 starke Tage reisen bis Kilema, einer der vielen Dschagga Stämme, die früher von Einem König beherrscht wurden. So beliefen sich die effectiven Reise Tage auf 9, was eine Entfernung giebt von etwa 90 Stunden von der Küste, was doch gewiß schon ein guter Schritt ist für die weitere Reise ins Innere. Vom Herzog in Kilema wurde Rebmann gut aufgenommen. Der Häuptling jedes Stammes heißt Mangi was unserem „Herzog“ entspricht. Sein Gebiet ist sehr klein, etwa wie ein großes Württembergisches Oberamt. Jeder Mangi hat sein Gebiet mit zwei Gräben umzogen etwa 10 Fuß tief und 8 Fuß breit – dieß geschieht zum Schutz des Landes. Der Mangi hat unumschränkte Macht, u[nd] alle s[eine] Leute sind eigl[ich] seine Sklaven. Sie müssen ihn sogar fragen, wenn sie sich

⁴⁰⁴ sic

⁴⁰⁵ Ein ganzer Satz vom Verfasser durchgestrichen.

verheirathen wollen, was erst spät u[nd] bei völliger Reife des Jünglings u[nd] der Jungfrau geschieht, nicht wie bei den Wanika, wo sie schon im 12ten Jahre sich ein eben so junges Mädchen suchen oder eigentlich mit 3 – 4 Thalern von den Eltern kaufen, welche Summe Geldes aber dem Vater der Frau zurückgegeben werden muß, wenn der Mann die Frau verläßt. Die Dschagga Leute sind sehr munter u[nd] verständig u[nd] würden Künste sehr schnell einführen, wenn man sie etwas lehren würde. Die Weiber sticken die kleinsten beado so niedlich in die Kleider, daß selbst in Europa eine solche Stickerei ihnen Ehre machen würde. Da die Leute wenig Kleider von der Küste bekommen können, so trügen sie Thierhäute, laßen aber in Beziehung auf Anstand noch vieles zu wünschen. Ihr Schamgefühl ist sehr gering. Ihre Sprache ist mit dem Suahili sehr verwandt, u[nd] Rebmann fand die Wurzel von manchen Suahili Wörtern, die ich noch nicht kannte. Es ist wirklich merkwürdig u[nd] bereitet dem Sprachforscher große Freude u[nd] Genuß, wenn er die Bedeutungen der verschiedenen Dialecte vergleicht. So zb. heißt ku teta in der Kaffir Sprache „zu reden“ im Suahili „zu streiten“ weil das heftige u[nd] laute Reden der Afrikaner meist zu Streitigkeiten führt. In Dschagga ist viel Elfenbein, weil es in der großen Wildniß, welche diese Länder umgiebt, sehr viele Elephanten u[nd] andere wilde Thiere giebt, denen auch Rebmann begegnete (zb. Rhinoceros, Eleph[ant] Büffel etc.) Doch das wichtigste was Rebmann in Dschagga sah, war der himmelhohe Berg Killimandsharo, der mit ewigem Schnee bedeckt ist. Sollten Sie dieß auch glauben? Und doch ist es so. Die Suahili, welche den Schnee nicht kennen, haben uns früher viel erzählt von diesem Berg u[nd] gesagt, es sei lauter Silber auf deßen Gipfel, aber die Pepo oder üble Geister wollen die Leute nicht hinaufsteigen laßen. Wir hielten natürl[ich] dieß für Aberglauben, dachten aber doch, es müßte irgend etwas wahres, dh. rein physisches zu Grund liegen. Ich dachte an den sehr palpablen Sand in Arabien, wo man untersinken soll (wenn dieß anders wirkl[ich] wahr ist). Allein das Geheimniß ist jetzt gelöst. Das Silber ist der Schnee, der in den Händen eines Suahili der sich „das weiße Ding“ bringen ließ, zerschmolz, u[nd] die Pepo sind die Kälte welche allerdings diese halbnackten Afrikaner tödten oder lähmen kann, wie sie denn sagen, daß der frühere König Rongua die Leute auf den Berg geschickt habe, von denen nur einer zurückkam mit krummen Händen die unbrauchbar wurden. / Die Suahili hören die Sache nicht gerne, weil sie lieber Silber entdeckt haben wollten. Rebmann konnte den Berg nicht besteigen, weil das Mißtrauen des Herzog erweckt w[orden] wäre. Man müßte nothwendig einige Zeit bei den Mangi wohnen, um seinen Verdacht hinwegzuräumen. Dieser Schneeberg giebt denn auch das Wasser zu mehreren Flüssen welche hier entspringen, zb. die Flüße Gona u[nd] Lomi welcher letzterer unter dem Namen Pangani in die See geht – Sansibar gegenüber. Im Süd Osten von Dschagga

ist ein großer See, der Ariaro heißt. Dort sind hauptsächlich die Elephanten. Einzelne hohe Berge erheben sich noch über die große Wüste. Rebmann erhielt den Orden des Mangi. Dieser schlachtete eine Kuh, u[nd] steckte ein Stückchen von der Haut um den Mittelfinger des Reisenden, wodurch dieser in den besonderen Schutz des Mangi aufgenommen, gleichsam zu seinem Sohn erklärt wurde, was sehr wichtig ist, weil man ohne den Mangi nicht ein- u[nd] aus gehen kann.

Nachdem nun Rebmann seine Reise glücklich vollendet hatte, so schien es uns wichtig auch den Südwesten (wenigstens wie ein Johannes vorbereitend) mit der Botschaft des Evangeliums bekannt zu machen. So kam die Reihe nun an mich. Ich schlug vor, zu Lande von hier aus zu gehen, weil ich wußte daß die listigen Suahili mir an der Küste von Tanga nicht erlauben werden ins Innere vorzudringen. Ich wollte sie also in ihrer eigenen List fangen u[nd] von innen heraus an ihre Küste kommen. Diese stolzen Muhamedaner (inimici genesis humani) sind bisher unser Haupthinderniß gewesen, u[nd] hätte ich keine abessinischen Erfahrungen gehabt, so wäre ich velleicht muthlos geworden im ersten Jahre. Sie sind es, die für ihren Handel fürchten, wenn die Europäer ins Innere vordringen, wo die Eingeborenen den Handel mit den Weißen gerne sehen würden. Solange nicht die Muhamed[anische] Macht nicht ganz zerpulvert ist, so können sich Europäer nicht recht bewegen. Sie sind auch die großen Slavenhändler an der Küste, u[nd] ich kann nicht begreifen, warum England so nachsichtig ist, wenn nicht die Eifersucht der politichen Mächte ihm geböte, den schwachen Imam zu stützen. Jage man doch einmal dieses Muhamedanische Gesindel auseinander. Es ist ja doch klar genug, daß die Muhamedaner als solche den Fortschritt der Welt Erleuchtung u[nd] Bildung nur hemmen können. Ich meine nicht, daß man sie wegen ihrem Glauben verfolge, aber man sollte ihre politische Macht eher zu Grabe tragen als auferwecken wollen. Wenn ich nicht irre, liegt es in Frankreichs Bestimmung, der Menschheit einen großen Dienst zu erweisen durch Zerschlagung der Muhamed[anischen] Macht. Wahrlich diese verdient es schon um ihres Menschenhandels willen. Ist es denn nicht eine ewige Schmach für England, Frankreich und Nord Amerika, wenn Angesichts der Stadt Sansibar täglich Boote von der gegenüberliegenden Küste einlaufen, welche 4 – 600 geraubte Leute an Bord haben. Da sitzen die Europäischen u[nd] Amerik[anischen] Representanten an ihren Tafeln beim Sherry und Port Wein u[nd] / laßen es sich wohl sein, während die armen Slaven unter Thrauer an ihren Pallästen vorbeigeschleppt u[nd] verkauft werden ++. Wahrlich die Gerechtigkeit Gottes fordert eine fürchtbare Rache an England insbesondere, das mit einem Federstrich diesem Jammer ein Ende machen könnte. Aber seine Agenten sind es, denen die Noth ihrer

Mitmenschen nicht zu Herzen geht, u[nd] ihre indischen Banianen⁴⁰⁶ sind es, für die sie fürchten, ihr Handel möchte sinken, wenn sie keine Sklaven mehr halten können an dieser Küste. Während ich diese Zeilen schreibe, halte ich ein Schreiben aus Mombas, welches sagt, daß 3000 Sklaven so eben von Killoa angekommen seien, die unter unseren Wanika u[nd] Wakamba verkauft werden sollen, weil sie nicht mehr nach Arabien gehen dürfen. Diese Stämme hielten bisher keine Sklaven, aber diese satanischen Muhamedaner bieten ihnen jetzt einen Sklaven für eine Kuh oder ein paar Ziegen an, so daß das Sklaven Wesen bald allgemein werden muß. Das geht alles auf Englands Rechnung am Tage der großen Rechenschaft. Ein feindseeliger Mann, Wabiti genannt, 30 Tage im Innern von Killoa sollen einen andern überfallen haben, um die Leute nach der Küste an die Muhamed[aner] zu verkaufen. Die kleinen Kinder, welche die Reise an die Küste nicht aushalten können, sollen an Bäume gebunden, den Kopf nach unten, die Füße nach oben, unten dann ein Feuer unter den Bäumen angezündet u[nd] die armen Geschöpfe so erstickt u[nd] verbrannt worden sein. Das wird Gott an Englands Staats Männern u[nd] Consuln rächen, weil sie es sind, die nur dem Imam zu sagen brauchen, daß er die Sklaven-Ausfuhr an der ganzen Küste verbiete. Ich weiß wohl, der Imam giebt vor, sein Einkommen werde ruinirt. Laßt es runirt werden, damit die Menschheit doch einmal geschont werden möge. Wenn ein Fürst oder Volk keine andern Einkünfte weißt als vom Sklavenhandel, so ist es beßer, daß es ruinirt werde, ja daß ihm ein Mühlstein an den Hals gehängt, u[nd] damit eine solche Höllen-Nation nicht länger die Erde beflecke. Es ist wahr, ich rede in großem Eifer, aber wer könnte da schweigen, wo die Steine reden sollten. Laßt es ganz Europa wissen, das so sehr nach Freiheit ringt, daß in Ost-Afrika Tausende von Sklaven nach Freiheit schmachten, aber schmachvoll in Ketten liegen bleiben müssen, weil der Imam von Mascat u[nd] seine könig[liche] Freundin Victoria von England kein Mitleid mit den schmachtenden Afrikanern haben. Wenn es keine Lüge ist, was Frankreich in seinen neuen Wahlspruch aufgenommen hat, u[nd] das Ringen Deutschlands nach Freiheit aufrichtig u[nd] wahr ist, sollte wenigstens nicht in diesen Ländern ein Schrei nach England u[nd] Sansibar hinüber tönen, daß die Christenheit einmal der Sklaverei müde sei, u[nd] keinen Fürsten mehr der Krone würdig, welcher Menschenhandel seinen Unterthanen gestattet?

Doch laßen Sie mich meine Reise nach Usambara antreten. Mein Weg führte mich zuerst 6 Tage lang (wegen Umwegen, da mein Führer den Weg nicht wußte, u[nd] in dem dicken Wald sich oft an den fernen Berges Spitzen der ostafrik[anischen] Schweitz nicht orientiren

⁴⁰⁶ Indische Händler

konnte) durch die oben erwähnte, menschenleere Wildniß, die ich glücklich zurücklegte außer daß in einem dicken Walde wo kein Weg war als der von / wilden Thieren gemachte, mein Esel verloren ging in Folge des Erschreckens vor einem Nashorn, dem wir begegneten. Unser Weg war stets eben, aber oft sehr dornigt u[nd] beschwerlich – auch fanden wir oft kein Waßer. Erst am Fluße Umba kamen wir wieder zu Menschen-Hütten im Lande des Mongostammes, der zu den Wadigo Wanika gehört. Der Fluß Umba kommt von den Nordöstl[ichen] Gebirgen von Usambara. Aus demselben Lande kommen die Flüße Imgambo u[nd] Emkalumusi welche alle ins Meer gehen. Nachdem wir das Wadigo Gebiet verlassen hatten, kamen wir zum Stamme der Washinsi welche dem König Kmeri von Usambara unterworfen sind. An der Grenze mußte ich (wie in Schoa) warten, bis die König[liche] Erlaubniß kam, daß ich S[eine]r Majestät Land betreten dürfe. Ich fand bald, daß ich in einem monarchischen Lande war, wo viel Ordnung u[nd] Ruhe herrscht. Ich wurde nicht wie bei den Wanika, von Bettlern gejagt. Ich wurde von der Tochter des Königs, welche an der Grenze einen District beherrscht, gut bewirthet. Sie ist verheirathet, hat aber das Regiment in ihren Händen, unterscheidet sich aber in ihrem Äußeren wenig von den andern Frauen. Sie arbeitet mit eigener Hand mit ihren Slavinnen. Nach langem Warten kam endlich die ersehnte Erlaubniß, u[nd] der Tochter Mann des Königs war beordert, den Emsungu (Europäer) zu bringen. Er hatte noch keinen vorher gesehen. Bald aber wurde unser Weg sehr steil u[nd] beschwerlich nachdem wir das Niederland passirt hatten. Es ging nun Berg auf u[nd] ab, über Stock u[nd] Stein. Wir stiegen zuerst etwa 3000 Fuß, wo ich den Unterschied der Temperatur schon empfindlich fühlte, u[nd] mußte dann sogleich eben so tief wieder hinab steigen. Kurz ich fand bald, daß etwas Wahres an dem Namen von Usambara (in Kinika) oder Usambala (in Kisambara) oder Usambā (in Kisuahili) ist, wenn es nämlich „Kriecherei“ heißen soll vom Verbum tamba oder in Kinika kambala kriechen. In der That kann man auch nicht 10 Minuten auf der Spitze eines Berges, oder einer Bergreihe fortgehen, ehe man schon wieder hinab muß, u[nd] oft so steil, daß man sich am Gras oder Holz halten, oder sich hinunter rollen muß. Weder in Europa noch in Afrika habe ich ein solches Bergland gesehen. Das Hinabsteigen ist meist nur um unten in der Tiefe einen Bach oder eine Ravine⁴⁰⁷ zu passiren. Waßer giebt es im Überfluß. Waßerfälle, Bäche, Sümpfe, wo namentl[ich] Reis gut gedeiht, Wälder, kurz alles verleiht dem Lande ein schweizerisches Aussehen. Oft fühlten wir empfindlich kalt, namentl[ich] da wo der Wind durch enge Thäler heraufpfeiffen konnte. Manchmal fand ich daß das November Wetter mich ganz traurig machte, u[nd] ich wieder froh war, wenn die Sonne hinter den Wolken sich erhob. Auf dem Wege erlabten wir uns oft am Zuckerrohr

⁴⁰⁷ Klamm, Schlucht

u[nd] Pisanz, von beidem giebt es ganze Wälder, wo der Reisende nehmen kann soviel ihm beliebt. Einmal kamen wir durch einen Wald, der Millionen Thaler werth wäre wegen dem vilen Schiffbauholz. Gerade u[nd] dicke Segelbäume von 100 Fuß Höhe gab es da in einem Walde von 4 Stunden. Nach 10tägiger Abreise von der Grenze kamen wir in des schöne Kerengu-Thal, welches die Grenzen Bondei⁴⁰⁸ u[nd] Usambara trennt. Dieses Thal ist offen gegen Süden u[nd] Norden, u[nd] da ist es allein, wo das Königreich Kmeris angreifbar wäre. Ein Fluß strömt dadurch dem Pangani zu, der hier Luffu heißt, aber bei I Dschagga Lomi genannt wird. Endlich erreichte ich die erste Residenz welche Fuga heißt, in welche ich aber nicht hineingehen durfte, weil die Leute fürchten der Koma oder Pepo werde durch einen Fremden beunruhigt. Auch die Muhamed[aner] dürfen nur am Fuß des Berges sich aufhalten. Von Fuga kam ich nach Salla der zweiten Residenz, wo ich dem König vorgestellt wurde. Er ist ein größer, schöner Mann mit einem Löwen Blick. Seine Adresse ist Simba wa Muene d. h. der Löwe ist Er selbst im Gegensatz zu den Guverneuren den kleinen Löwen auf ihren Löwenbergen. Die Muhamed[anische] Parthei suchte ihn gegen mich einzunehmen, aber er erklärte, daß ich sein Gast sei den er schützen werde. Wäre das nicht gewesen, so wäre ich wohl schwerlich mit dem Leben davon gekommen. Denn sein Wort ist Leben oder Tod. / Er war geneigt, einen Missionar aufzunehmen, wollte aber Mechaniker oder Handwerker dabei haben, die ihn misungu (sing[ular] msungu) lehren dh. Weisheit, Kunst, (wovon wohl wichtiger emsungu (plural wasungu) der Europäer abzuleiten ist = der Weise, Kunstverständige, und nicht der Verkehrer oder Herumstreifer von sunguka, was auch philolog[isch] sich nicht wohl angeht), was ich auch zusagte, im Fall meine Freunde in Europa miteinverstanden wären. Er wollte mir zum Abschied etwas Elfenbein, u[nd] Sklaven geben, was ich aber abschlug, weil ich nicht des Handels wegen zu ihm gekommen sei, u[nd] Sklaven überhaupt nicht annehmen könnte. König Kmeri ist in der That ein König u[nd] ist in der Hinsicht dem bigotten u[nd] bettelhaften König von Schoa überlegen, mit dem er sonst vieles gemein hat. Verbrecher verkauft er mit Weib und Kind. Sehr große Verbrecher sollen über Felsen gestürzt werden, was ich aber nicht verbürgen kann. Seine Abgaben erhält er wie folgt: wer einen Elephanten tödtet muß einen Zahn dem König geben; jede Familie giebt 10 Maßchen von Welschkorn Mais Reis etc. Kühe, Schaaf, Ziegen müssen auch geliefert werden. Sonst nimmt er was ihm gefällt. Die Küsten Guverneure u[nd] Unterthanen liefern Kleider u[nd] überseeische Waaren wie Flinten, Pulver, u. s. w. Flinten sind erst im Lande geführt seitdem der Europ[äische] Handel in Sansibar besteht – Doch tragen die meisten Wasambara Leute noch Bogen. Seine 500 Weiber, die alle einen besondern Berg bewohnen,

⁴⁰⁸ Bondei: Ethnie im Nordosten von Tansania (Bantusprache).

wo sie ihre Hütten u[nd] Plantagen haben, verzehren viel von seinen Einkünften durch Kleidung, Schmuck, obwohl sie wenig besonderes haben. Kmeri soll über zwei hundert Kinder gezeugt haben. Gegen 50 derselben haben Districts-Regierungen. Er schließt seine Kinder nicht ein, wie der Monarch von Schoa. Aber wenn er stirbt, müssen sie alle abtreten u[nd] den Kindern des neuen Kmeri Platz machen. Die Herrscher Würde ist erblich – Der Kronprinz oder älteste Sohn heißt Sebuke solange er Kronprinz ist, wenn der Vater stirbt, so wird der Sebuke ein Kmeri dh. wohl überhaupt „der Gebieter“ wenn das Wort nicht von Ku méra wachsen, abzuleiten ist. Kmeri herrscht weithin, u[nd] hatte früher noch mehr Land, aber die Wasegúastämme im Süden, welche von Sansibar aus Flinten sich erkaufen konnten fielen ab; auch ein Theil von Upari im Westen fiel ab. Der König fragte deßhalb, ob ich keine Arznei wüßte gegen seine Feinde, gerade wie der Herzog von Kilema Herrn Reb[mann] fragte, ob er nicht bewirken könnte, daß Löwen über seine Feinde, die Leute vom Dschagga Stamm Marango kämen.

Ich reiste nun auf einem andern Weg zurück u[nd] erreichte in 7 Tagen die Mündung des Pangani-Flußes, wo eine Stadt oder großes Dorf gleiches Namens ist. Die Suahili waren ganz verwirrt u[nd] konnten nicht begreifen, auf welchem Weg ich ins Innere gekommen sei. Sie hätten mich gern verhindert, aber es war zu spät – Das Land war nun wenigstens Einem Europäer bekannt. Laße man es ein Reiseaxiom in Afrika sein, „immer von innen heraus nach außen. Dh. nach einem gewissen Theil der Küste hin zu gelangen, wo listige Muhamed[aner] den Reisenden verhindern könnten. Man umgehe sie, u[nd] stehe vor ihren Küstenthoren, ehe sie es gewahr werden. Man bewege sie nicht durch Geld, sondern gehe lieber durch Wüsten u[nd] große Umwege.“ Vom Panganifluß ging ich zur See nach Sansibar, um meine Freunde zu sehen. Von dort kam ich auf dem Boot eines Sohnes des Imam schnell nach Mombas.

Ich habe meine u[nd] Hr. Rebmanns Reise Ihnen nur sehr flüchtig beschrieben, da ich hoffe die vollständige Beschreibung (mein Reisejournal allein umfaßt 90 Folio Seiten) werde von unserer Gesellschaft in London veröffentlicht werden. Mein Angesicht steht nun stracks nach Uniamesi u[nd] dem Westlichen Afrika. Ob es Gottes Wille ist, diese lange, gefährliche, beschwerliche Reise zu wagen, muß sich erst / unter den Umständen herausstellen. Ich denke aber, die Sache sei klar u[nd] ein Missionar habe sogar die Verpflichtung, diesen Weg zu machen, da die Suahili Sprache ihn befähigt, beinahe bis in den Westen ohne Dollmetscher von den großen Thaten Gottes zu reden die in Christo an der Menschheit u[nd] für sie geschehen sind. Das Evangel[ium] muß gepredigt werden in aller Welt. Da haben wir ja einen

Befehl Chrsiti selbst u[nd] brauchen nicht erst auf einen besondern zu warten. Jetzt da es selbst in Europa schwierig werden könnte, zu reisen, gehen vielleicht die Thüren in Afrika auf.

Nun aber will ich meinen langen Brief schließen, Sie nochmals um Vergebung [für]⁴⁰⁹ mein langes Schweigen bittend, u[nd] mit der Versicherung meines innigsten Dan[kes]⁴¹⁰ u[nd] meiner innigsten Hochachtung, mit der ich verbleibe,

Ihr

Ergebenster Diener J. L. Krapf

Ps. 25. Sept. Ich will noch beifügen, daß ich mit meinem theuren Mitarb[eiter] Herr Rebmann darüber einig geworden bin, daß er im October eine Reise nach Kikuyu machen, auf seinem Rückweg das ganze Dschagga Land durchreisen soll, während ich dann später die Reise über Westafrika nach Europa machen möge. Rebmans Reise soll auch entscheiden, ob eine Reise nach den Südländern Abessiniens möglich ist – namentlich nach den in Harris Brief erwähnten christl[ichen] Überresten in Kulu, Susa u[nd] Kuteha, Namen die alle einen Suahili Klang u[nd] Bedeutung haben.

++ Ich will hiermit die Englischen Comforts nicht tadeln u[nd] angreifen, weil man wirklich in diesen Ländern zur Stärkung der Gesundheit manche Comforts braucht – aber ich will nur das tadeln, daß die Europäer welche in Sansibar sind, so wenig Mitleiden haben mit dem Schicksal der Slaven.

9.2 Johann Ludwig Krapf: 13 Briefe an die Cotta'sche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart⁴¹¹

9.2.1 Fellbach am 25. 5. 1857

Fellbach 25 Mai 1857

Verehrliche Buchhandlung,

Indem ich für Ihre prompte Antwort auf meine Anfrage ergebenst danke, beeile ich mich, die Erklärung zu geben, daß ich mit Ihrem gefälligen Anerbieten eines Bogenhonorars von 33

⁴⁰⁹ Dieses Wort ist in der Kopie, die mir zur Verfügung stand, nicht lesbar.

⁴¹⁰ Dieses Wort ist in der Kopie, die mir zur Verfügung stand, nur zum Teil lesbar.

⁴¹¹ Schiller-Nationalmuseum/Deutsches Literaturarchiv, Marbach am Neckar, Handschriftenabteilung.

Gulden für meine in die Spalten des „Auslands“ aufgenommenen Aufsätze denkbar zufrieden bin, u[nd] daß ich nicht ermangeln werde, von Zeit zu Zeit solche Aufsätze zu liefern, welche für das geschätzte Blatt von nicht geringem Intresse, wie ich hoffe, sein dürften.

Schließlich ersuche ich die Verehr[liche] Buchhandlung, beifolgende Einlage, welche eine kurze Notiz über die neue Niger Expedition enthält, gefälligst an Herrn Dr. Peschel besorgen zu wollen.

Mit aller Hochachtung verharre ich
Einer Verehrlichen Buchhandlung
ergebenster L. Krapf

9.2.2 Korntal, am 23. 9. 1857

Kornthal 23 Sept[ember] 1857

Die Verehr[liche] J. G. Cotta'sche Buchhandlung wird von dem Unterzeichneten ergebenst ersucht, beigeschlossene, so eben angekommene Nachricht aus Ostafrika an Hr. Dr. Peschel gütigst besorgen zu wollen. Wenn die verehrliche Buchhandlung die Güte haben wollte, mir jederzeit den Bogen des Auslands zukommen laßen, in welchem meine Mittheilungen enthalten sind (natürlich gegen schnellste Zurücksendung des Bogens), so würde sie mich zu großem Dank verpflichten. Ich bin Mitleser des Auslands, erhalte aber die Bogen immer fast ein Jahr später, weil sie vorher bei Andern circuliren.

Hochachtungsvollst verharrend
Dr. L. Krapf

9.2.3 Korntal, am 3. 10. 1857

Eine Verehrliche J. G. Cotta'sche Buchhandlung

ersuche ich ergebenst, beifolgendes Paket, das die Beschreibung meiner ostafrikanischen Reise enthält, welche für das „Ausland“ bestimmt ist, gütigst an Herrn Dr. Peschel besorgen zu wollen. Ich verbinde damit zugleich die Bitte, daß die Unkosten meiner zeitweiligen Sendungen bei der nächsten Abrechnung im Dec[ember] auf meine Rechnung gebracht werden mög. Es thut mir sehr leid, daß ich diese Bitte nicht schon früher habe einfließen laßen.

Zugleich wiederhole ich die ergebene Bitte um Zusendung derjenigen Druckbogen der Zeitschrift, welche Mittheilungen von mir enthalten, indem ich zwar das Ausland lese, aber die Nummern immer erst sehr spät empfangen, da ich sie im Verein mit Andern lese. Ich will gerne den Bogen zurücksenden oder eine entsprechende Zahlung leisten.

Hochachtungsvoll verharrend [sic!]

Dr. L. Krapf

Kornthal, o/a Leonberg

3 Oct[o]b[er] 1857.

9.2.4 Korntal, am 18. 12. 1857

Eine Verehrliche J. G. Cotta'sche Buchhandlung

wünscht der Unterzeichnete zu benachrichtigen, daß er gegenwärtig in Kornthal wohnt – mit welcher Anzeige er die Bitte verbindet, daß ihm der – bei der in diesem Monat statthabenden Abrechnung resultirende Betrag für seine Mittheilungen im „Ausland“ nicht, wie im Juni dieses Jahres nach Fellbach, sondern hierher per Post Zuffenhausen gesendet werden möge.

Hochachtungsvoll ergebenst

Dr. L. Krapf

Kornthal 18 Dec. 1857.

Ps. Sollte der Betrag bereits nach Fellbach abgegangen sein, so bitte ich um gefällige baldige Benachrichtigung, indem ich keinen Spediteur in Fellbach habe. L. K.

9.2.5 Korntal, 19. 3. 1858

Hochedelgeborner Herr!

Es ist Ew. Hochedelgeboren ohne Zweifel aus dem „Ausland“, sowie aus dem Werk des Major Harris (deßen Beziehungen zu dem Hof des Königs von Schoa ich ann. 1841 zu vermitteln die Ehre hatte) wohl bekannt, daß ich viele Jahre (von 1837 bis 55) in

verschiedenen Ländern von Ostafrika (zuerst in Abeßinien u[nd] später in den Aequator Gegenden) als Missionar im Dienst der englischen Kirche gewirkt u[nd] gereist habe. Da ich nun im Jahr 1855 wegen geschwächter Gesundheit Afrika u[nd] den Missionsdienst überhaupt verlassen mußte, so wurde mir in Europa die nöthige Zeit und Muße zu Theil, im verfloßenen Jahr meine Erlebnisse und Untersuchungen in Ostafrika in einem Werk zusammenzustellen, das gegen 50 bis 60 Druckbogen in Octav umfaßen mag. Bei der Bearbeitung des umfangreichen Stoffes habe ich zwei Hauptlesekreise vorausgesetzt – näml[ich] das Missions Publikum – u[nd] sodann das Geographische oder Wissenschaftliche, das gerade über die Aequator Gegenden noch sehr wenig weißt. Von dieser Voraussetzung geleitet, habe ich das Werk in zwei Bücher eingetheilt – deren Erstes mehr solche Mittheilungen enthält welche in das Missionsfach einschlagen, während das Zweite ausschließlich meine größern Untersuchungs Reisen ins Innere von Ostafrika (bis zur Entfernung von 180 Stunden von der Küste) zur Kunde bringt.

Ich hatte anfangs im Sinn, nur den geographischen Theil erscheinen zu laßen, wurde aber von bedeutenden Männern, besonders von Dr. Hoffmann in Berlin, ermuntert, das Ganze ungetrennt zu veröffentlichen, um Leser verschiedener Art zugleich zu befriedigen. Indeßen könnte ich nach Umständen und Verlangen des Verlegers auch eine Abänderung dieses Planes eintreten laßen.

Ich möchte mir nun mit diesen Zeilen die Freiheit nehmen zu fragen, Ew. Hochedelgeb[oren] nicht geneigt wäre, / den Druck und Verlag dieses Werkes, das schon als Quellen- u[nd] Materialien-Sammlung über Ostafrika einen bleibenden Werth behalten wird, zu übernehmen – und unter welchen Bedingungen dieß geschehen könnte, im Fall Ew. Hochedelgeb[oren] das Werk übernehmen würde.

Mit der Bitte um gütigste Entschuldigung meines Ansuchens, sowie um baldige gefällige Nachricht einer geneigten Entscheidung, u[nd] mit vollkommenster Hochachtung verharre ich

Ew. Hochedelgeboren

ergebester Diener L. Krapf Phil. Dr.

Kornthal

19 März 1858.

Per Adreß: Dr. Krapf in Kornthal

9.2.6 Korntal, am 27. 3. 1858

Verehrliche J. G. Cotta'sche Buchhandlung!

Indem ich für das geehrte Schreiben das der Hochgeborne Freiherr von Cotta am 20 dieses Monats an mich zu richten die Güte hatte, ergebenst danke, folge ich der in jenem Schreiben enthaltenen Weisung u[nd] übersende hiermit das Manuscript des Werkes das ich über Ostafrika ausgearbeitet habe, mit der Bitte daß die verehrliche Buchhandlung Einsicht von dem Werke nehmen u[nd] sich gefälligst darüber aussprechen wolle, ob u[nd] unter welchen Bedingungen sie das Werk in Druck u[nd] Verlag nehmen würde.

Ich möchte nur noch bemerken, daß dem Buch derzeit noch eine kürzere Vorrede, die Kapitel Eintheilung, ein geordnetes Inhalts Verzeichniß u[nd] die schließliche Correctur rücksichtlich / etwaiger Sprachfehler u. s. w. abgeht, was von mir sogleich ausgeführt werden wird sobald ich das Manuscript wieder in den Händen habe.

Mit dem Wunsch, daß die Verehrl[iche] Buchhandlung sich von dem nicht geringen Werth des Buches befriedigend überzeugen, u[nd] daß Sie mir Ihren Entschluß bei Zurücksendung des Manuscripts gefälligst u[nd] in möglicher Bälde mittheilen möge, verharre ich
Hochachtungsvollst

Ihr
ergebenster L. Krapf Phil. Dr.

Kornthal
27/III 58

9.2.7 Korntal, 13. 4. 1858

Der Verehrlichen J. G. Cotta'schen Buchhandlung

Erlaube ich mir auf Ihre geehrte Zuschrift von gestern zu erwiedern, daß mir die Zurücksendung meines Manuscripts sehr erwünscht wäre, indem ich die Zeit bis zur Rückkehr des Herrn von Cotta zur Ergänzung des Fehlenden benützen möchte. Sodann möchte ich mir noch die weitere Bemerkung erlauben, daß es mir sehr lieb wäre, wenn die Verehrliche Buchhandlung in Bälde zu einem Entschluß kommen könnte, da es sehr wahrscheinlich ist, daß ich noch im Lauf dieses Jahres nach Afrika zurückkehren werde, u[nd] daher das Erscheinen meines Buches beschleunigen möchte. Die Correctur der Druckbogen sollte jedenfalls von mir selbst besorgt werden.

Indem ich um gefälligste Antwort u[nd] Nachricht rücksichtl[ich] der Rückkehr des Herrn von Cotta bitte, habe ich die Ehre hochachtungsvollst zu zeichnen

L. Krapf

Kornthal 13 April 1858

*15. wd. zurückgesandt*⁴¹²

9.2.8 Korntal, 26. 4. 1858

Dem geehrten Herrn Geschäftsführer der Verehrl[ichen] J G. Cotta'schen Buchhandlung.

Geehrtester Herr,

Da ich wegen besonderer, in meinem letzten Schreiben zum Theil angedeuteter Verhältnisse die Herausgabe meines Ostafrikanischen Reisewerkes beschleunigen möchte, so erlaube ich mir die ehrerbietigste Anfrage – ob Herr von Cotta oder in seinem Namen die Geschäftsführung noch zu keinem festen Entschluß in Beziehung auf die Übernahme des Drucks u[nd] Verlags meines Werkes gekommen sei. Bei Durchlesung des Manuscripts bin ich zu der Überzeugung gekommen, daß es gerathener sein dürfte, nur den zweiten Theil, der das Geographische und Ethnographische enthält, abgesondert u[nd] zuerst erscheinen zu

⁴¹² Zusatz vom Verlag

laßen, außer wenn es die Verehrliche Buchhandlung besonders wünschen würde, das Ganze zu übernehmen.

Indem ich, wo möglich umgehend, um eine bestimmte u[nd] geneigte Erklärung bitte,

verharre ich

Verehrungsvollst

Ihr ergebenster

L. Krapf Phil. Dr.

Kornthal 26 April 1858

E. W.

sind wir nicht im Stande eine positive runde Antwort auf Ihre Frage von gestern zu geben.

Wenn Ihr Manuscript wieder zurückkommt und Hr Cotta zurückgekehrt seyn wird (wir erwarten ihn in den nächsten Tagen) soll die Entschließung schnell erfolgen. Der 2^{te} geographische und ethnographische Theil eignet sich vielleicht für unsre Sammlung von Länder- und Reise-Beschreibungen.

Wir bitten auch Ihre Honorarwünsche zu formuliren indem auch dieses Moment ins Auge zu faßen ist.⁴¹³

9.2.9 Korntal, am 30. 4. 1858

Dem Herrn Geschäftsführer der Verehr[lichen] J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Euer Wohlgeboren

erhalten hiermit nach Ihrem Wunsche das Manuscript des zweiten – mehr das Geographische und Ethnographische enthaltenden Theiles meines Werkes über Ostafrika. Zugleich erlaube ich mir einige Bemerkungen und Erklärungen darüber.

1. Gerne hätte ich das mir längst bekannte u[nd] werthgeschätzte „Ausland“ zur Veröffentlichung meiner größeren Reisen in Ostafrika gewählt, allein es scheint mir im Intreße der Erd- und Missionskunde zweckmäßiger, diese Mittheilungen in einem eigenen Bande erscheinen zu laßen⁺⁺. Eine Zeitschrift ist Manchen weniger bekannt u[nd]

⁴¹³ Zusatz vom Verlag

zugänglich, u[nd] die einzelnen Artikel derselben fallen leicht der Vergeßenheit anheim, was bei einem Separat-Band weniger der Fall ist. Im gegenwärtigen Fall ist die Sonderung, nach meinem Dafürhalten, um so nöthiger als in meinen Mittheilungen Quellen dargeboten sind, welche maßgebend für alle diejenigen sein werden welche sich bei der Erforschung des östlichen Afrika eine sichere Handleitung in der Geographie verschaffen wollen. Darum dürfte auch wohl dieser / wichtigere Theil meiner Beschreibungen im Buchhandel einen höheren Preis beanspruchen, etwa nach Ihrem Ermeßen 3 bis 5 f.

2. Was den ersten Theil meines Werkes betrifft, so gedenke ich ihn (ebenfalls in einem eigenen Band) auf eigene Kosten drucken zu laßen, worüber ich schon mit Drucker u[nd] Verleger vorläufig Rücksprache genommen habe. Dieser Theil, der mehr Geschichtliches und in das eigentliche Missionsfach Einschlagendes enthält, ist zunächst mehr für Missionsfreunde bestimmt, u[nd] sollte daher zu einem ganz niedrigen Preis abgegeben werden, wenn er einen bedeutenden Absatz finden will. Der Preis dar 1 f 30 x nicht übersteigen; weßhalb dieser Theil auch nicht wohl durch den Buchhandel verkauft werden kann, welchen einen weit höheren Preis ansetzen müßte. Anders ist dieß bei dem mehr wissenschaftlichen Theil, der sich mehr für den Buchhandel eignet.
3. Schließlich habe ich mich noch nach einer Andeutung Ihres geehrten Schreibens über meine Honorarwünsche auszusprechen – ein Gegenstand, den ich lieber Ihrer Geneigtheit , oder Ihrem Gutachten überlaßen hätte, den ich aber doch auf Ihre Anregung hin, unmaßgebend u[nd] kurz berühren will. Für das ganze Werk dachte ich etwa 1500 bis 1600 f beanspruchen zu können, wo ich den mehr wissenschaftlichen Theil zu 800 bis 900 f u[nd] den MissionsTheil zu 600 bis 700 f taxirte. Ich überlaße es nun Ihnen / mir 800 bis 900 f (u[nd] etwa 30 Freiexemplare) bei der endgültigen Übernahme des Manuscripts baar zu übermachen, u[nd] bitte hierüber Ihre Ansichten u[nd] feste Entschließungen in möglichster Bälde mir gütigst zuzusenden. Das Manuscript muß ich mir jedenfalls zurückerbitten, da ich das Ganze noch einmal durchsehen u[nd] etwaige Fehler verbeßern, auch die Vorrede noch zu dem Werke schreiben muß.

Hochachtungsvollst verharrend

Ihr ergebenster L. Krapf

Kornthal 30 April

1858.

++ Für das „Ausland“ habe ich fernerhin noch genug Stoff.

E. W.

sehr verehrtes Schreiben vom 30. v. Mts. sind wir nun jetzt erst zu beantworten im Stande.

Die Übernahme Ihres (nach Ihrer Weisung) einliegend zurückfolgenden Manuscriptes könnte von uns am geeignetsten wohl so übernommen werden, daß es einen integrierenden Theil unsrer „Sammlung von Länder- und Reise-Beschreibungen“ bildete, nebenher aber noch seinen besonderen eigenen Titel erhielte und auch besonders verkauft würde.

Wir haben es mit Kohl, Görz ganz so gemacht.

Wären Sie dazu geneigt so bitten wir um Ihre Nachrichten.

Die Preisbestimmung für den Verkauf ist nicht so leichthin zu nehmen, wie Sie meynen. Wir können z. B. bei unsrer Sammlung von Länd. u[nd] Reisebeschreibungen nur die bisherigen Preise nach Verhältniß der Bogenzahl einhalten.

Diese aber sind sehr niedrig, daher es auch das Honorar ist, welches f 22 bis f 25 nie übersteigt.

Es fragt sich freilich ob Ihnen das genügt.

In ausgezeichnete H[ocha]cht[ung]g⁴¹⁴

9.2.10 Korntal, 10. 5. 1858

Geehrtester Herr

Das Manuscript nebst Ihrem verehrten Begleitungs Schreiben habe ich erhalten, u[nd] bitte um gefällige Übersendung des Formats Ihrer „Sammlung von Länder- und Reisebeschreibungen“; worauf ich dann sogleich Ihr geehrtes Schreiben beantworten will.

⁴¹⁴ Zusatz vom Verlag

Vielleicht hätten Sie die Güte, umgehend durch den Kornthaler Boten, der dieses Schreiben überbringt, mir ein Exemplar zu übersenden. Es wäre mir dieß deßhalb so erwünscht, weil ich Morgen (auf 8 Tage) verreisen werde u[nd] also noch heute abend Ihnen antworten könnte, wenn der Bote mir das Format überbringt.

Hochachtungsvollst verharrend

Ihr ergebstr. L. Krapf

Kornthal 10 Mai

1858.

9.2.11 Korntal, 12. 5. 1858

Geehrtester Herr

Indem ich hiermit das Werk, deßen Format ich einzusehen wünschte, dankbar zurücksende, erlaube ich mir meine Bedingungen in Absicht auf den Druck meiner Untersuchungs Reisen in Ostafrika in Folgendem zu formuliren:

Ich stelle Ihnen mein Manuscript zur Verfügung, wenn Sie

1. Den Druckbogen (nach dem eingesehenen Format) zu 25 f honoriren, u[nd] mir sogleich nach Beendigung des Drucks das Honorar nebst 25 Freiexemplaren übersenden wollen;
2. Wenn Sie mir das Übersetzungs Recht in fremde Sprachen, u[nd] das Eigenthums Recht bei einer zweiten Auflage überlaßen wollen;
3. Wenn Sie bei der Anzeige des Werkes gütigst bemerken wollen, daß noch ein Theil über Ostafrika von mir in eigenem Verlag herausgegeben werden wird.

Ihrer geneigten Antwort entgegensehend u[nd]

Hochachtungsvollst verharrend

Ihr ergebenster L. Krapf

Kornthal 12 Mai

1858

Ps.

Wann würden Sie den Druck beginnen wollen?

Sogleich oder erst in späterer Zeit? Bitte auch diese Frage in Ihrer Antwort berücksichtigen zu wollen.

L. K.

Verehrter Herr

Der eigentliche Satz unsrer Sammlung x x ist der der anliegenden Hefte, für welche wir f 22 – f 25 Honorar zu gewähren pflegen.

Kohl und Görtz allein sind im gleichen Formate jener aber mit weiterem Satze gedruckt.

Wünschen Sie den Satz von Kohl für Ihre Schrift beibehalten, der viel weiter ausläuft, so können wir nur f 22 pro Bogen Honorar gewähren, für eine Auflage von 1200.

Im übrigen sind wir wie natürlich bereit

- 1. Ihnen nach vollendetem Druck das Honorar auszuzahlen;*
- 2. Ihnen das Übersetzungsrecht in fremde Sprachen frei zu lassen, unter der Bedingung, daß diese Übersetzungen genau denselben Inhalt bringen (keine Erweiterung) wie das deutsche Originalwerk;*
- 3. 25 Freiexemplare zu geben;*
- 4. unsrer Anzeige die gewünschte Notiz anzuhängen;*
- 5. würden wir wünschen den Druck in unsrer Druckerei so bald es seyn kann, je nachdem sie freie Zeit hat beginnen zu lassen, damit das Werk im September etwa versandt werden kann.*

Die letzte Revision würden wir Ihnen zuschicken. Sind Sie hiermit einverstanden so können wir auf diese Basis einen Vertrag entwerfen und Ihnen vorlegen lassen⁴¹⁵.

⁴¹⁵ Zusatz vom Verlag

9.2.12 Kornatl, am 26. 5. 1858

Verehrter Herr,

Ich bedaure nicht im Stande gewesen zu sein, Ihr geehrtes Schreiben vom 14^{ten} dies[es Monats] früher zu beantworten. Eine Reise nach Baiern u[nd] dem Bodensee verzögerte meine Erwiderung.

1. Die Reduction des Honorars von 25 auf 22 f ist mir allerdings nicht ganz genehm. Beim Kohl'schen Format ist, wenn ich Ihr geehrtes Schreiben recht verstehe, der Maßstab von 22 f angenommen.
2. Ihre geehrte Zuschrift hat nicht angedeutet, ob Sie bei einer zweiten Auflage mir das Eigenthumsrecht wieder zuerkennen wollten.
3. Entstände für mich, auch wenn diese beiden Punkte befriedigend erledigt wären, noch eine andere wichtige Frage. Laut Ihres Schreibens würde der Druck des Werkes erst bis September beendigt werden können. Dieß ist für mich ein sehr wichtiges Moment in der ganzen Sache. / Es ist nämlich möglich, daß ich schon im August zu einer Reise nach Abessinien abberufen werde, wodurch mir die Revision des Werkes unmöglich würde. Ich habe mich daher in Betracht dieses Umstands entschloßen, den zweiten Theil meines Werkes mit dem ersten Theil, der bereits unter der Presse ist, sogleich drucken zu laßen, und zwar auf eigene Kosten, damit das Ganze in Bälde vollendet u[nd] noch versandt werden kann, ehe ich die Reise antrete, wenn es dazu kommen sollte.

Hochachtungsvollst verharrend

Ihr ergebenster L. Krapf

Kornthal 26 Mai

1858

9.2.13 Korntal, 22. 6. 1858

Verehrter Herr!

Ich möchte Ew. Wohlgeb[oren] ergebenst bitten mir dießmal bei Abrechnung des Honorars für ins „Ausland“ gelieferte Artikel den Betrag direct (nicht wie bisher an meinen Herrn

Schwiegervater Pelargus in der Wilhelmstraße) hierher zu senden, da ich in aller-nächster Zeit verreisen werde.

Hochachtungsvollst und ergebenst

Dr. L. Krapf

Kornthal 22 Juni 1864

9.3 Johann Ludwig Krapf: Zehn Briefe an Gottlob Pfeleiderer, Kornthal⁴¹⁶

9.3.1 Besigheim, am 12. 9. 1858

Besigheim 12 Sept[ember] 1858.

Lieber und geehrter Herr Inspector

So eben erhalte ich meinen Transport gebundener Exemplare meines Buches über Ostafrika da fiel mir ein, daß ich bei meinem schnellen Abgang von Kornthal es versäumt habe, Ihnen, theuerster Freund, ein Exemplar zum Andenken u[nd] als kleines Zeichen der Erkenntlichkeit für die vielen Wohlthaten, die ich u[nd] meine liebe Frau von Ihnen u[nd] Ihrer theuren Frau in so reichem Maaße empfangen haben, zurückzulassen. Sie haben zwar ein Exemplar bestellt u[nd] bezahlt, aber dieses betrachtete ich nicht als Ihnen selbst angehörend sondern dachte, Sie würden es für Jemanden verwenden wollen. Ich hatte Ihnen ein eigenes Exemplar zugedacht u[nd] nur meiner Vergeßlichkeit u[nd] Unachtsamkeit sowie auch die schnelle Abreise war es was mich hinderte, meinen / Vorsatz auszuführen, bitte daher recht freundlich, noch nachträglich meine geringe Gabe annehmen zu wollen.

Mit der Gesundheit meiner lieben Frau scheint es ein wenig besser zu gehen. Die Umgegend von hier ist recht freundlich u[nd] unsere häufigen Ausflüge sind der Leidenden meist zuträglich, wenn sie nicht zu weit ausgedehnt werden u[nd] zu anstrengend sind. Wir waren letzthin in Heilbron u[nd] Bongeld.

Unsere kleine Johanna gedeiht lieblich unter dem Segen Gottes. Wir hoffen nach etwa 14 Tagen nach Kornthal zurückkehren zu können.

⁴¹⁶ Württembergische Landesbibliothek Cod. Hist. 4° 713, 458-467.

Wir grüßen Sie beide auf herzlichste u[nd] verbleiben mit Liebe u[nd] Hochachtung

Ihre ergebenste

Ludwig u[nd] Lotte Krapf

in Waldhorn zu Besigheim

9.3.2 Am 11. 1. 1860

Lieber Bruder!

Ich sende dir hiermit die wenigen Zeilen welche ich heute von Dr. Barth⁴¹⁷ erhalten habe. Zugleich sende ich die Hefte der zweiten englischen Klasse. Die kleinen Wische können nicht angenommen werden. Außerdem scheinen sie während der Lection gemacht worden zu sein, denn vor derselben war die Arbeit noch nicht vorhanden.

Die betreffenden Knaben scheinen die Blätter aus andern Heften herausgerißen zu haben, um während der Lection die Übersetzung zu machen die sie vor derselben mir nicht einhändigen konnten. Bitte um genauere Untersuchung der Sache.

Herzlich grüßt Dich

Dein

L. Krapf

11 Jan[uar]/60

Ps. In Betreff des lieben heirathslustigen Herrn Leuschner möchte ich nur bemerken, daß ich und meine liebe Frau entschloßen sind, von nun an rein gar nichts mehr zu thun noch zu rathen, sondern die Sache ihm u[nd] dir selbst, an den er sich zuerst wenden muß, zu überlaßen. Mündlich mehr.

L. K.

⁴¹⁷ Christian Gottlob Barth (* 1799 in Stuttgart, † 1862 in Calw) deutscher evangelischer Pfarrer, Pietist, Schriftsteller und Verleger.

9.3.3 Riehen, am 12. 5. 1860

Riehen bei Basel

12 Mai 1860

Geehrter Herr Inspector, theuerster Freund u[nd] Bruder!

Da ich Ihnen versprochen habe binnen 14 Tagen Nachricht zu geben, ob ich die von Ihnen mit so vieler Freundlichkeit und Bereitwilligkeit angebotene englische Lehrstelle annehmen könne, so möchte ich Sie ungesäumt berichten, daß Herr Spittler⁴¹⁸ in Rücksicht auf die Gesundheitsverhältnisse meiner [lieben] Frau, meinem Abzug aus Riehen kein Hinderniß in den Weg legen will.

Die Abreise kann gleich nach den Baseler Missionsfesten in Eile stattfinden so daß ich noch vor dem Beginnen Ihres neuen Kurses in Kornthal eintreffen kann.

Ich stelle mich Ihnen also in Betreff des Englischen ganz zu Ihrer Verfügung, wenn Sie mit 15 Stunden per Woche zufrieden sein können, / wenn Sie mir den Mittwoch einmal im Monat, u[nd] wo möglich den Montag Vormittag frei erhalten können, und endlich, wenn keine andern Pflichten (zb. Beaufsichtigung der Knaben während ihrer freien Zeit inn- oder außerhalb der Anstalt⁺) mit der Lehrstelle verbunden sind.

Ob das Logis des seel[igen] Zimmermann (das ich, wie ich Ihnen persönlich erzählte, miethen will) bis zum 12 oder 15 Juli mir übergeben werden kann, weiß ich nun freilich noch nicht. Ich habe wegen dieser Angelegenheit an den [lieben] Herrn Vorsteher Dour geschrieben, und hoffe, er werde die nöthigen Schritte thun, um meinen Wünschen und Bedürfnißen noch zeitig zu entsprechen.

Durch die Gnade Gottes dürfen wir beide – Sie u[nd] ich – hoffen u[nd] glauben, daß uns das neue Verhältniß, das ja gewiß vom Herrn kommt, zum Segen reichen wird.

Ich werde, wie sich von selbst versteht, Sie als Director der Anstalt gebührend ehren u[nd] Ihren Anordnungen mich gerne unterziehen, die bezeichneten Lectionen zur gehörigen Zeit und Stunde genau einhalten in der Überzeugung, daß der Beruf allem Andern voransteht mit

⁴¹⁸ Christian Friedrich Spittler

Gewißenhaftigkeit zu erfüllen ist zum Nutzen der Zöglinge, u[nd] der gute Ruf der Anstalt in keinerlei Weise gekränkt werde.

Mit der Bitte um baldige Erwiderung meines Schreibens sowohl als um offene, möglichst umfaßende Darlegung Ihrer Wünsche, des englischen Lectionsplanes, des Verhältnisses des englischen Lehrens zur Anstalt überhaupt u. s. w. / und mit unsern herzlichsten Grüßen an Sie und Ihre l[iebe] Frau verharre ich in aufrichtiger Hochachtung u[nd] Liebe

Ihr im Herrn verb[un]d[ener] L. Krapf

+ Damit will ich aber nicht sagen, daß ich mich der Pflicht, die ganze Anstalt auf betendem Herzen zu tragen, entziehen möchte. Ich wollte es nur offen andeuten, oder vielmehr fragen, ob die englische Lehrstelle mit der innern Einrichtung der Anstalt nothwendig verknüpft sei.

9.3.4 Korntal, am 15. 10. 1860

Lieber Bruder!

Da Du heute den neuen Lectionsplan entwerfen wirst, so möchte ich nur darauf aufmerksam machen⁽⁺⁾, daß ich außer dem monatlichen Mittwoch noch jeden Samstag Nachmittag frei haben möchte, da es mir sonst unmöglich wird, auch nur meine Verwandten in Stuttgart zu besuchen und mancherlei Dinge daselbst zu besorgen. Ich muß um so mehr um einen freien Nachmittag in der Woche bitten, da im Winter das Baden der Knaben aufhört, folglich kein Nachmittag frei sein wird.

Da Dein l[ieber] Sohn mir diesen Morgen nicht gesagt hat, wann ich heute Nachmittag die Lection beginnen soll, so setze ich voraus, daß zwei Uhr dazu bestimmt sein wird – werde also um 2 erscheinen, u[nd] zwar, wie ich vermuthe, für die zweite Klasse, indem die erste Klasse wohl Vormittags ihre Lection haben wird.

Herzlich grüßt Dich

Dein erg[e]b[ener] L. Krapf

15 Oct[ober]/60

(+) In Deinem Schreiben nach Riehen bemerktest Du, daß Du beim neuen Lectionsplan meine Wünsche eher berücksichtigen könntest u[nd] werdest.

9.3.5 Korntal, 1868

Lieber Bruder!

In Antwort auf deine gestrige Note bitte ich zu erwiedern, daß ich erst gestern morgen meine Kassa geleert und 210 Gulden an Hr. Jäger abgesandt habe, somit die Kassa für jetzt gänzlich leer ist. Hätte ich es nur einen Tag früher gewußt, so hätte ich dir gerne gegeben was ich hatte. Ich hätte wohl die Absendung noch verzögert, aber Herr Jäger schrieb mir in letzter Woche, daß er den Inhalt des Württembergischen Pelkrügleins wohl brauchen könnte u[nd] Aussicht auf die bevorstehende Aussendung von 8 Brüdern.

Herzlich grüßend

Dein L. Krapf

K[ornthal]

26/68

9.3.6 Kontal, am 17. 12. 1870

Lieber Bruder!

Ich möchte dich bitten mir die Liebe zu erweisen, die Knaben des Missionars Klein zu fragen, wo ihre Eltern in Stuttgart wohnen. Ich habe ihrem Vater einen arabischen Brief von einem Turko in Ulm zu senden zum Übersetzen ins deutsche.

Zugleich möchte ich dich um Nachsicht bitten wegen der verspäteten Übersendung der Mittheilungen.

Herzlich grüßend

Dein L. Krapf

K[ornthal]

Dec[ember] 17/70

9.3.7 Korntal, am 16. 12. 1875

Lieber Bruder!

Soeben erhalte ich ein Schreiben von meiner Johanna datiert Dec. 13 Ewell near Epsom.

Es heißt darin:

This will be the last letter you receive from me from England, for I hope to be with you on Saturday next.

E. Pfeleiderer wrote me this morning telling me that He would engage a room at Charing-Cross-Hotel for the night from Thursday to Friday. We shall meet there in the evening.

I would have called on Mrs. Weilbrecht to say good bye to her, but I hear that she was starting for Edinburgh.

Meine I[iebe] Frau will am Samstag um 12 Uhr nach Stuttgart gehen, um die Johanna abzuholen d. h. sie wo möglich um 4 Uhr früher begleiten.

Herzlich grüßend

Dein L. Krapf

Kornth[al] 16 Dec[ember]/75

Ps. Ich schrieb der Johanna bei Mrs. Smyth zu logiren, aber sie zog es vor auf den Rath deiner Elisabeth im Charing-Cross-Hotel zu übernachten. Es wird auch gut sein.

9.3.8 Korntal, am 20. 10. 1877

Lieber Bruder!

Ich möchte dich bitten, mir das Reisewerk von Schweinfurth⁴¹⁹ retour zu schicken, da ich aus demselben gerne eruiren möchte, ob nicht der große, von Stanley erwähnte Strom, der unter dem Aequator in den Lunlaba fließt, identisch ist mit einem großen Fluß, der nach Schweinfurth von Norden kommt u[nd] nach Südwesten geht.

⁴¹⁹ Georg August Schweinfurth (* 1836 in Riga, † 1925 in Berlin) deutscher Afrikaforscher.

Auch an die Bari Grammatik⁴²⁰ möchte ich erinnern, wenn du sie nicht mehr brauchst. Die Bücher stehen dir später wieder zu Gebot, wenn du sie wieder brauchen wolltest.

Mit brüderl[ichem] Gruß

Dein L. Krapf

Kornth[al] 20 Oct[ober]/77

9.3.9 Korntal, am 28. 6. 1880

Lieber Bruder!

Es thut mir leid, sagen zu müßen, daß ich mich heute nicht kräftig genug fühle an den Tacher-See zu gehen, u[nd] somit den Gang auf einen andern Tag verschieben muß.

Mit brüderl[ichem] Gruß

Dein L. Krapf

Kornth[al] 28 Juni/80

9.3.10 Korntal

Lieber Bruder!

Ehe ich die neuen Lectionen gebe, wird es dir vielleicht nicht unerwünscht sein, die Rechnung der im Januar gegebenen abzuschließen. Ich sende dir zu dem Ende die Lectionenzahl.

Ich spüre, daß ich noch sehr schwach bin, u[nd] möchte dich daher herzlich bitten, mir die heutigen Lectionen mit der zweiten Klasse u[nd] mit den Engländern zu erlassen. Morgen hoffe ich mit Gottes Hülfe im Stande sein, die Lectionen für beide Klassen wieder zu geben.

Grüßend

Dein

getreuer L. Krapf

Ich sende dir anbei den Prospect von Heuglins⁴²¹ Reise mit der Bitte, ihn mir seiner Zeit zurückzusenden.

⁴²⁰ Bari: eine in den heutigen Staaten Sudan und Uganda verbreitete nilo-saharanische Sprache.

9.4 Johann Ludwig Krapf: Brief an Karl Andree, Braunschweig⁴²²

Kornthal bei Stuttgart

28 Juni 1861.

Hochgeehrter Herr Doctor!

Ihre freundliche Zuschrift vom 21 dieses [Monats] habe ich richtig erhalten u[nd] danke Ihnen ergebenst für Ihre in derselben ausgesprochenen freundlichen Gesinnung, die Sie gegen mich hegen.

Sie erwähnten eines Schreibens, welches Sie im vergangenen März an mich gerichtet u[nd] auf welches Sie von mir keine Antwort erhalten hätten. Leider kann ich mich nicht erinnern, nur eine Zeile von Ihrer geehrten Hand erhalten zu haben. Erst neulich durchmusterte ich alle meine Papiere, hatte aber nicht die Freude, etwas von Ihrer Hand zu entdecken. Der Brief muß also entweder durch unsere manchmal sehr nachlässige Post, oder durch meine Dienstboten abhanden gekommen sein, welche wahrscheinlich vergaßen ihn nach meiner längeren Abwesenheit von hier mir zu übergeben. Ich kann Sie versichern, daß ich gewißlich Ihnen eine Antwort gesandt hätte, wenn ich Ihre geehrte Zuschrift erhalten hätte. Wenn ich auch nicht nach Art des großen Wellington⁴²³ einen Brief binnen 24 Stunden beantworten kann, so laße ich die Replik doch nie zu lange anstehen.

In Betreff Ihrer treuen u[nd] angestregten / Bemühungen zur Bekanntmachung der Errungenschaften der Ostafrikanischen Reisenden haben diese alle Ursache, Ihnen höflich verbunden zu sein. Es ist sehr dankenswerth, daß ein Mann von Ihrer Celebrität die Sache in die Hand genommen u[nd] namentlich auch meinen u[nd] meiner Collegen Entdeckungen in das rechte historische Licht gesetzt hat. Die Engländer anticipiren so Manches was die Deutschen geleistet haben, wie sie denn auch manches deutsche Fabrikat für ursprünglich Englisch ausgegeben haben. Deßhalb ist die historische Kritik hier ganz am Platze u[nd] wir danken es Ihnen, daß Sie dieselbe tüchtig handhaben. Meine Art ist es nicht, mich selbst zu vertheidigen; ich berichte einfach was ich in Afrika gesehen, gehört u[nd] erlebt habe, ob

⁴²¹ Martin Theodor von Heuglin (* 1824 in Hirschlanden, Württemberg, † 1876) Afrika- und Polarforscher.

⁴²² Stadtarchiv Braunschweig STA BS, H III 3: 16, Vol. 4.

⁴²³ Arthur Wellesley, 1. Herzog von Wellington (* 1769 in Dublin, Irland, † 1852) Sieger über Napoleon in der Schlacht bei Waterloo.

u[nd] wie man die Sache dann in Europa aufnimmt, bekümmert mich sehr wenig da ich weiß, daß ich durch die nachfolgenden Reisenden gerechtfertigt werden werde. Die Existenz von Schneebergen unter dem Aequator wurde lange bezweifelt und den Missionarien Leichtgläubigkeit u.s.w. Schuld gegeben. Was schadete es? Andere werden sich finden welche das Problem untersuchen u[nd] den Schnee, der ja wohl bis an das Ende der Welt dort liegen wird, gewahren werden.

Sie sprechen, Hochgeehrter Herr Doctor, von einer Discrepanz des Standpunkts, die Sie aber doch nicht hindern, das Streben der Missionarien anzuerkennen. Gerne hätte ich mit Ihnen mündlich über diesen Punkt mich unterhalten, wenn es Ihnen vergönnt gewesen wäre zu mir zu kommen. Wahrscheinlich meinen Sie damit die Frage: Ob die Missionarien in Ostafrika auch dem civilisatorischen Element den Werth gestatten, welchen jenes Element neben dem Christenthum behaupten soll. Ich glaube nicht, daß wir hierüber / à priori sonder à posteriori urtheilen müßten. Die Vorgänge in der Südsee, wo die Civilisation großen Eindruck gemacht hatte, ehe das Christenthum kam, sind wie ich denke, nicht maßgebend für alle Fälle. Die Afrikaner sind im allgemeinen so stumpf und materialistisch, daß nur das christliche Princip von innen heraus sie bewegen kann, die Sitten ihrer Väter zu durchbrechen u[nd] auch im Äußern nach beßeren Verhältnißen u[nd] Zustände zu verlangen. Mich freut es, wenn ein Afrikaner nur einmal anfangt sich von seiner Starrheit loszureißen, sei es daß das Christenthum oder die Civilisation ihn zuerst in Bewegung setzt, wenn es nur einmal vorwärts geht. Ich glaube, Sie würden Ihre Ansicht etwas modificiren, wenn ich Ihnen meinen Standpunkt, der auf vielfachen Erfahrungen beruht, näher darlegen würde. Da der Mensch ein pneumatisch-somatisches Wesen⁴²⁴ ist, so muß ihm auch pneumatisch-somatisch geholfen werden – das ist die Bedeutung des Christenthums u[nd] der Civilisation, welche beide der Missionar zu representiren hat.

Was die neue Zeitschrift für Länder- u[nd] Völkerkunde betrifft, so werde ich mich gerne dabei betheiligen, wenn ich eine oder zwei Nummern davon gesehen habe. Auch wäre es mir lieb zu hören wie die Mittheilungen honorirt werden. Sie wollen die Güte haben u[nd] mir in etwa 5 oder 6 Wochen weitere Nachricht über diesen Gegenstand zu ertheilen, allein bis dahin werde ich nicht mehr auf europäischem Boden sein, indem ich am ersten August von hierer nach Ostafrika zurückkehren werde mit 4 Gehülften, welche bestimmt sind, eine neue Missionsstation in der Nähe des Galla Landes 3.30' südlich vom Aequator zu gründen. Das

⁴²⁴ pneumatisch = spirituell, somatisch = körperlich

civilisatorische Element wird bei dieser neuen Station mehr als bisher berücksichtigt werden. / Nachdem die neue Station gegründet sein wird, werde ich an meine Heimreise denken, aber nicht auf dem Seeweg über Aden u[nd] das rothe Meer, sondern vom Aequator aus durch die Länder welche das östliche Horn von Afrika bilden, also durch Kaffa[,] Wolamo⁴²⁵, Sinjero⁴²⁶, Kambat⁴²⁷, Gurague, Schoa u. s. w. Hier gilt es, die christlichen Überreste aufzusuchen, die von Abessinien durch die Galla u[nd] andere Stämme abgerißen wurden. Das Unternehmen, wenn es gelingt, wird manche ethnograph[ische] und geograph[ische] Ausbeute gewähren. Doch auch ohne diese neue Unternehmung hätte ich noch vielen Stoff, den ich in meinen bisherigen Veröffentlichungen nicht mitgetheilt habe so daß ich der neuen Zeitschrift hie u[nd] da in kürzern oder längern Aufsätzen dienen könnte. Da ich bis Oct. in Cairo verweilen werde, so haben Sie vielleicht die Güte, mir Ihre geehrte Zuschrift samt einer oder zwei Nummern der Zeitschrift dorthin zu übermachen unter der Adresse: Dr. Krapf at Cairo, to the care of Mr. Sior, German Pastor at Alexandria.

Genehmigen Sie, hochgeehrter Herr Doctor, die Versicherung meiner Hochachtung, mit der ich stets verharren werde

Ihr ergebster L. Krapf

Ps. Es wird mir sehr lieb sein, wenn Herr Costenoble mir sobald als möglich die verheißenen Exemplare Ihrer geschätzten Arbeit übersenden wird. Ich wünschte einige Exemplare meinen Collegen in Egypten u[nd] anderswo zu überbringen.

9.5 Johann Ludwig Krapf: Brief an Dr. R. Koenig, Leipzig⁴²⁸

Kornthal bei Stuttgart

24 Januar 1873.

Hochgeehrter Herr Doctor,

Auf Ihre gef[ällige] Zuschrift vom 16 Jan[uar] bitte ich ergebenst zu erwiedern, daß Ihr freundlicher Vorschlag, meine Thätigkeit in „Daheim“ eingehend zu beschreiben, für mich wohl ein sehr ehrenvoller wäre und nicht verfehlen könnte, meine herzliche Dankbarkeit

⁴²⁵ Sidama (Wolamo): Ethnie im Süden Abessiniens (kuschitische Sprache).

⁴²⁶ Yemma = Janjero

⁴²⁷ Kambaata: Ethnie im Süden Abessiniens (kuschitische Sprache).

⁴²⁸ Stadtarchiv Braunschweig STA BS, H III 3: 16, Vol. 4.

gegen Sie zu erwecken, daß ich aber anderseits auch ein Widerstreben in mir fühle, meine Thätigkeit u[nd] mein Lebensbild in einer eingehenden Darstellung veröffentlicht zu sehen, solange ich noch im Leibesleben bin.

Nach meinem Tode, der ja bei meiner Gebrechlichkeit und Altersstufe nicht mehr viele Jahre ausbleiben kann, bin ich nicht dagegen, wenn meine Familie zu diesem Unternehmen die Hand bietet und die nöthige Auskunft ertheilt.

Mit aufrichtiger Hochachtung verharrend, bin ich
hochgeehrter Herr Doctor,
Ihr ergebenster
L. Krapf

9.6 Johann Ludwig Krapf: Neun Briefe an Gerhard Rohlfs, Bremen⁴²⁹

9.6.1 Korntal, am 16. 7. 1872

Kornthal bei Stuttgart.

16 Juli 1872

Hochgeehrter Herr Doctor!

Mit großem Vergnügen habe ich Ihr Geehrtes vom 13^{ten} empfangen. Ich bin Ihnen sehr dankbar für Ihr geneigtes und freundliches Andenken, und für die Nachrichten welche für mich großes Interesse haben. Erstlich weiß ich nun Ihren Aufenthaltsort u[nd] daß sie glücklich verheirathet sind – zweitens habe ich durch Sie erfahren, wo sich die hohen Herren befinden, deren Bekanntschaft ich in Senafe zu machen die Freude hatte – und drittens haben Sie mir die überraschende und mich besonders erfreuende Nachricht gegeben, daß unser hochherziger Kaiser u[nd] der edle Großherzog von Baden dem armen Dr. Schimper⁴³⁰ in Abessinien eine so große Unterstützung gewährt haben, welche der bedrängte Mann in seinem Alter u[nd] in seiner gegenwärtigen Lage wohl brauchen kann.

Erst vor 14 Tagen habe ich bei der Ankunft von 2 Galla Jünglingen, welche sich in die Pilger Missions Anstalt auf Chrischona bei Basel gemeldet haben, Briefe von Dr. Schimper erhalten

⁴²⁹ Rohlfs-Archiv im Museum Schloss Schönebeck bei Bremen.

⁴³⁰ Georg Heinrich Wilhelm Schimper (* 1804 in Reichenschwand, Franken, † 1878 in Adwa, Abessinien) deutscher Reisender und Naturforscher.

/ (vom 30^{ten} April), welche theils an mich, theils an seinen in jener Anstalt zu seiner Ausbildung befindlichen Sohn Wilhelm gerichtet waren. Er beklagt sich in einem der Briefe bitter über die schämliche Behandlung welche seine Tochter, die an einen Gouverneur von Tigre verheirathet war, von dem neuen Kaiser Johannes⁴³¹ (vormals Dedjasmatsch Kassa) erfahren hat. Ihr Gemahl Aba Keisi war zum Rebellen geworden, hatte schnell Adoa, wo Dr. Schimper wohnt, überfallen, seine einsam wohnende Frau besucht und sich von ihr eine Suppe kochen lassen. Nach seinem Abzug wurde die Frau, der die Rebellion des Mannes leid genug war, die sie aber eben nicht verhindern konnte, angeklagt, u[nd] vor den Kaiser gebracht. Dieser ließ sie in puris naturalibus vor eine Kanone stellen in heißer Sonne von Morgens 8 – 12 Uhr, dann einige Peitschenhiebe geben u[nd] ihr erklären: „ nun mahle Mehl und backe Brot“, was gleichbedeutend mit einer Sclavin ist. Nach langer Gefangenschaft verlangte der Kaiser ein Lösegeld von 1000 Thalern.

Abessinien ist immer noch das Land der Unordnung, wo das Unbeständige beständig ist. Wie sehr habe ich es bedauert, daß England so ohne weiteres sich von Habesch⁴³² zurückgezogen u[nd] dem zerrütteten Land nicht eine regenerirende Hand zurückgelaßen hat – da es sich selber ohne fremde Hülfe wird niemals helfen können!

Was nun insbesondere Ihren Wunsch in Betreff der Übersetzung einiger abessinischer Schriftstücke betrifft, so stehe ich gerne zu Ihren Diensten, wenn Sie dieselben gefälligst mir übersenden wollen. Ich habe neulich auch einige amharische Briefe, die aus Habesch für den Prinzen Alamayahu⁴³³ angekommen waren, im Auftrag der englischen Regierung übersetzt.

Ich beschäftige mich gegenwärtig hauptsächlich mit der aethiopischen, amharischen u[nd] Gallasprache. Da wir 10 Abessinier in unserer Anstalt auf Chrischona haben, so kann ich immer leicht Hülfe erhalten, wenn ich in sprachliche Verlegenheit komme. Ich habe / gegenwärtig einen Abessinier hier, mit welchem ich die Amharische Übersetzung des alten Testaments revidire, worauf die revidirte Version auf unserer amharischen Presse auf Chrischona gedruckt wird, nachdem im vorigen Jahr eine Auflage von 5000 Exemplaren des Neuen Test[aments] gedruckt worden ist. Außerdem führe ich gegenwärtig den Psalter im Aethiopischen u[nd] Amharischen (in Kolonnenstellung) durch die Presse u[nd] besorge zugleich auch den Druck der Genesis in der Gallasprache, nachdem die Psalmen, u[nd] die

⁴³¹ Kaiser Johannes (Yohannes) IV. von Äthiopien (1871-1889).

⁴³² Habesha (= Habesch): Angehörige der semitischen Bevölkerungsgruppen Abessiniens (Amharen und Tigray).

⁴³³ Verwaister Sohn Kaiser Tewodros' II.

Evangelien Lucas u[nd] Johannes in dieser Sprache gedruckt sind. Da wir jetzt auch Galla in der Anstalt haben, so ist mir die Übersetzung der alttestamentlichen Schriften sehr erleichtert. Das Neue Test[ament] habe ich fertig, obwohl es noch einer bedeutenden Revision bedarf, ehe es gedruckt werden kann, was auch deßhalb nicht geschehen kann, da ich die Druckkosten zum N[eu]en T[estament] in Galla noch nicht aufbringen konnte.

Wilhelm Schimper auf Chrischona ist ein sehr fleißiger, strebsamer u[nd] begabter Jüngling von etwa 21 Jahren, den Jedermann gerne hat. Er wird jetzt bald seinen Cursus in der Anstalt vollenden, aber es wird schwer sein, ihn nach Abessinien unter den obwaltenden Umständen retour zu senden. Da seine Schwester (wie oben berührt) vom Kaiser gefaßt wird, so hat eben die ganze Familie darunter zu leiden, u[nd] deßhalb würde auch Wilhelms Wirksamkeit in Abessinien gegenwärtig eine sehr gehemmte sein. Er wird deßhalb noch ein Jahr oder zwei in Europa verweilen müssen, während welcher Zeit er sich besonders im Schulfach ausbilden kann, welches in Abessinien so nothwenig u[nd] nützlich ist. Sein Vater wünscht, daß er auch im Rechtsfach sich etwas umsehen möchte, was vielleicht in Basel geschehen wird. Unsere Zöglinge lernen gewöhnlich neben den theologischen Studien noch eine Profession als Schreiner, Buchbinder, Drucker u. s. w. da alle Handwerke in Abess[inien] nützlich u[nd] nothwendig sind.

Sehr gern möchte ich einmal ein kurzes Werk über National Ökonomie u[nd] Staatskunst übersetzen, da die abess[inischen] Großen hievon durchaus nichts wissen. Doch wozu meine Ausführlichkeit?

Ihrer weiteren Zuschrift entgegensehend bin ich mit den besten Wünschen u[nd] vollkommener Hochachtung,
Ihr ganz ergeb[ener] L. Krapf

9.6.2 Korntal, 27. 7. 1872

Ew. Hochwohlgeboren

Bitte ich zu benachrichtigen, daß Ihr verehrtes Schreiben samt den abessinischen Schriftstücken so eben glücklich angekommen ist. Ich werde mich bemühen in möglichster Bälde Ihnen eine wortgetreue Übersetzung zu übersenden samt Berichtigung einiger Punkte welche der verehrte Hr. Dr. Schimper übersehen hat. Er hat zb. vergeßen zu sagen, daß die

Katholiken sich schon mit Theodoros u[nd] dem damaligen Abuna Aba Salama verfeindet haben daß sie einen Abuna aus Rom kommen laßen wollten, um die Wahl des Aba Salama in Cairo zu hintertreiben. Doch ich will heute meinem ausführlichen Schreiben nicht vorgreifen. Den Wilhelm Schimper will ich veranlaßen / Ihnen die gewünschte Auskunft über die letzten Monate des Königs Theodoros zu geben. Da die beiden Eunuchen (Galla Jünglinge, deren ich neulich erwähnte) bei Schimper sind, so wird es ihm nicht schwer werden, Thatsachen mitzutheilen welche anderen Leuten unbekannt sind, weil bekanntlich die Eunuchen an orientalischen Höfen eine bedeutende Rolle spielen.

Mit aufrichtiger und vollkommener Hochachtung
Ihr ganz ergeb[ener] L. Krapf

Kornthal bei Stuttgart
27 Juli 1872

9.6.3 Basel, am 5. 8. 1872

Basel 5 August 1872.

Hochverehrter Herr Doctor!

Hiemit habe ich das Vergnügen, Ihnen die amharischen Schriftstücke zurückzusenden mit möglichst genauer Übersetzung derselben.

Zum beßeren Verständniß derselben habe ich mir die Freiheit genommen, meine Gedanken u[nd] Erfahrungen beizufügen. Mein Elaborat ist freilich sehr flüchtig, fragmentarisch und gar wenig stylistisch ausgefallen, weil meine Zeit hier sehr in Anspruch genommen wird durch Correcturen u. s. w.

Ich muß es Ew. Hochwohlgeb[oren] überlaßen, ob Sie das Elaborat in der jetzigen Form dem Herrn Reichskanzler vorlegen wollen, oder ob Sie wünschen, daß ich es nochmals umarbeiten, verbessern, auch wohl abkürzen soll, ehe Sie es nach Berlin senden.

Sie werden mir nicht verübeln, daß ich bei Herrn Munzinger⁴³⁴ u[nd] Dr. Schimper auch die Schattenseite neben der Lichtgestalt hervorgehoben habe. Sie wissen, daß ich beide Männer sehr hoch schätze u[nd] beiden sehr dankbar bin für die Dienstleistungen, welche ich von ihnen erfahren habe. Aber wo es sich um objective Wahrheit handelt, muß Licht u[nd] Schatten hervorgehoben werden. / Über die Nothwendigkeit eines deutschen Consuls in Massowa werden Sie gerne mit mir übereinstimmen, wenn wir bedenken, daß die Sache dort jetzt anders steht als bisher. Eine Reihe von Jahren war Hr. Munzinger dort der Gerant des französ[ischen] Consulats. Er war freundlich u[nd] officiös gegen jede Nationalität, besonders gegen die deutsche, da er selbst ein Deutscher ist, wenn auch der Schweiz angehörig.

Aber jetzt ist ein geborener Franzose in Massowa angestellt. Welchen Eindruck würde es auf Sie oder einen andern Deutschen, wohl auch auf die Eingeborenen machen, wenn Sie sich müßten von einem französischen Consul berathen u[nd] beschützen lassen, welcher einer Nation angehört, die von Deutschland besiegt wurde, welche aber darauf denkt, Revange [sic!] an den Deutschen zu nehmen, jedenfalls Ihnen Ungelegenheiten zu bereiten, wo sie kann. Was würden die Eingebornen von Deutschland denken, wenn sie wahrnehmen würden, daß die Sieger sich von den Besiegten beschützen lassen müßen? Sie würden gewiß die Siege bezweifeln. Die Ehre Deutschlands sowie sein Intresse erfordert die Aufstellung eines deutschen Consuls im rothen Meer u[nd] in der Nähe von Abessinien. Die Engländer haben keinen Consul mehr in Massowa, der einzige Consul, der dort ist, ist der französische.

Man kann freilich sagen, die dortigen Handels Intressen seien nicht bedeutend, aber welcher Kaufmann wird sich an / einen Ort begeben, wo er von einem verborgenen Feind seines Vaterlands beschützt werden muß. Eben so ist es mit der geographischen Forschung und andern Unternehmungen. Sobald Deutschland weiß, daß es in jener Gegend eine hinreichende consularische Vertretung u[nd] Schutz findet, wird alles bald anders werden. Die Gegenden südlich von Schoa sind noch völlige terra incognita, welche auf deutsche Forscher harrt. Aber welcher Geograph kann es wagen dorthin zu gehen, wenn ihm schon an der Küste der Schutz seines großen Vaterlands fehlt? Als Missionar kann und muß ich mir alles gefallen, u[nd] mir selbst helfen so gut ich kann, aber wenn ich Naturforscher oder Geograph ex professo wäre, oder Kaufmann etc. würde ich petitioniren und agitiren bis der Zweck erreicht wäre. Überhaupt was soll die ewige Abgeschlossenheit der Völker bedeuten? Jedes Volk braucht das andere. Wir brauchen die africanischen Nationen so gut als sie uns brauchen. Sie haben

⁴³⁴ Werner Munzinger (* 1832 in Olten, Schweiz, † 1875 bei Aussa, Abessinien) Schweizer Afrikaforscher.

was uns fehlt u[nd] vice versa. Kein Volk hat ein Recht, das andere aus- und abzuschließen. Freilich ungebildete also noch minderjährige Nationen werden das thun, aber ist es Recht, daß die gebildeten, volljährigen Völker sich dieß gefallen laßen? Wäre ganz Europa ohne Hinter- und Sondergedanken u[nd] Absichten in diesem Princip einig, so würde das Abschließungs System der Africaner bald fallen. Freilich werden diese meine Gedanken noch lange fromme Wünsche bleiben, aber am Ende muß doch was in sich wahr ist, den Sieg gewinnen.

Mit hochachtender Empfehlung

Ihr ergebenster L. Krapf

Ps. Ich werde im Laufe dieser Woche wieder nach Kornthal zurückkehren – u[nd] bitte daher etwaige Mittheilung dorthin zu adressiren.

9.6.4 Basel, am 10. 8. 1872

Basel 10 August 1872.

Ew. Hochwohlgeboren

bitte ich zu benachrichtigen, daß ich unter dem heutigen eine Notiz unter Kreuzband aus den Basler Blättern (Nachrichten) zu übersenden mir die Freiheit genommen habe, da dieselbe Bezug nimmt auf den kriegerischen Einfall welchen Egypten auf Abessinien zu machen im Begriff steht. Es stimmt, Herr Munzinger hat die Sache in aller Stille u[nd] so schnell vorbereitet, daß die europäische Diplomatie kaum Zeit hat, Notiz davon zu nehmen. Das zeugt von seinem großen Scharfsinn.

Aber könnte dann die Sache nicht noch in der letzten Stunde rückgängig gemacht werden? Warum soll der Streit zwischen Abessinien u[nd] Egypten mit Waffengewalt entschieden werden?

Man braucht ja nur dem König Menelek von Schoa⁴³⁵ zu sagen, daß er die Muhamedaner nicht behellige, sondern Christen u[nd] Muhamed[aner] in Frieden beisammen wohnen laße. Eben so braucht man ja nur dem König Kassa oder Johannes zu sagen, daß er die Katholiken so gut wie die Protestanten dulden solle. / Beide Fürsten – Menelek u[nd] Johannes – sowie

⁴³⁵ Menelik II., König von Shewa (1865-1889) und Kaiser von Äthiopien (1889-1913).

auch der Vice-König von Egypten würden ohne Zweifel von feindseligen Actionen abstehen, wenn eine Vermittlung von Deutschland u[nd] etwa noch von England angeboten würde. Es würde auch dem Vice-König nicht so viel Geld kosten als es kosten muß, wenn er auf einer Kriegserklärung beharrt. Freilich wenn es ihm mehr um territorialen Gewinn zu thun ist als um Friede mit Abessinien zu halten, oder wenn er Frankreich mit dem Kriegszug einen Gefallen thun will, so wird er freilich die Vermittlung nicht gerne sehen.

Wäre es nicht zweckmäßig, die jetzige Lage Abessiniens in einem kurzen Memorial zusammenzufaßen u[nd] dieses der drei Kaiserzusammekunft zu unterbreiten zum Schutz der abessinischen Christen?

Ein Pro u[nd] Contra von Ew. Hochwohlgeb[oren] mir mitgetheilt würde mir in dieser Sache von großem Werthe sein.

Ich werde erst nächsten Montag meine Rückreise antreten u[nd] gedenke am Dienstag dort einzutreffen.

Mit größter Hochachtung verharrend
Ew. Hochwohlgeb[oren]
ganz ergebenster L. Krapf

9.6.5 Korntal, 16. 8. 1872

Kornthal bei Stuttgart
16 August 1872.

Hochverehrter Herr Doctor!

Als Ich am Abend des 13^{ten} August von Basel nach Kornthal zurückkehrte, wurden mir 3 Briefe von Ihrer Hand auf einmal übergeben. Ich wollte sie gleich am nächsten Morgen beantworten, allein um Mitternacht überfiel mich auf einmal ein starkes Erbrechen und ein sehr empfindlicher Schmerz in den Lenden, daß ich das Bett nicht verlassen, noch weniger an eine Arbeit denken konnte. Morgens ließ ich den Arzt rufen, der mir das Nöthige verordnete. Erst gestern Nachmittag konnte ich wieder etwas außer dem Bett sein. Heute geht es mir

bedeutend beßer, u[nd] so ist es mein erstes Werk, Ihnen die Ankunft Ihrer mir so schätzbaren Briefe dankbarst anzuzeigen.

Es freut mich sehr, daß Sie in Berlin auf möglichste Beschleunigung der Sache mit Abessinien gedrungen haben. In England will ich thun was ich kann. Ich finde auch, daß man dort / nicht geneigt ist, Abessinien ohne Weiteres Preis zu geben.

Man muß sich wundern, daß der ViceKönig von Egypten sich so sehr für die Wollo interessiren will. Weiß er nicht, daß sie sich selbst Hyänen heißen, welche den Muhamedanismus nur zum Vorwand nehmen? Weiß er denn nicht, daß die Wollo fast alle reisenden Europäer, welche von Tigre nach Schoa oder vice versa gelangen wollten, geplündert haben? Ich selbst wurde im Jahr 1842 von dem Häuptling Adara Bille in Gatira total ausgeplündert und hatte die große Strecke von Gatira über Magdala nach Massowa zu Fuß und als Bettler zurückzulegen. Ebenso haben die Wollo beinah seit einem halben Jahrhundert gegen die Christen gewüthet. Abessinier, die nach Gondar oder Tigre reisten, wurden gewöhnlich geplündert, geschlagen, sogar zu Slaven verkauft. Keiner der christl[ichen] Fürsten hatte den Muth, dem Muthwillen der Wollo Schranken zu setzen, bis Theodoros sich an sie wagte und ihr Land verwüstete. Solche Ungeheuer will nun der Pascha von Egypten unterstützen. Er wird es erfahren, daß dies eine sehr unkluge Politik ist, welche ihn mit Europa verwickeln wird. Wie lange wird es währen, daß sich die Wollo ruhig verhalten! Gewiß werden die nächsten Europäer, die durch ihr Land ziehen, schon über ihre Räuberei, ihren Fanatismus u[nd] ihre Habgier zu klagen haben.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Nachrichten wahr sind, daß mein Freund Mayer⁴³⁶ (ein Würtemberger) auf seinem Weg nach Schoa von den Wollo angefallen, geplündert u[nd] verwundet worden sei, während einige Leute von seiner Reisegesellschaft getödtet wurden. Ich sehe mit Bangen weitem Nachrichten entgegen. /

Ich sende Ihnen hiebei eine kurze englische Notiz aus dem englischen „Record“, welche Sie nicht retour senden wollen.

Ich fürchte nur, die Einwirkung europäischer Mächte, auch wenn sie erfolgen sollte, könnte zu spät kommen. Munzinger hat alles klug berechnet. Hat Epygten seinen Angriff ausgeführt

⁴³⁶ Johannes Mayer, Missionar der St. Chrischona-Pilgermission in Abessinien.

u[nd] seinen Zweck erreicht, so wird man, ich fürchte sehr, die Sache als fait accompli betrachten; Egyten wird die That honigsüß darstellen und für die Beförderung des Handels u[nd] der Cultur wichtig und nützlich anerkennen und so der Diplomatie Sand in die Augen streuen, während Hunderte u[nd] Tausende von Abessinier in die Sklaverei nach Arabien u. s. w. wandern müssen. Doch hoffe ich von der Gründlichkeit und Unbestechlichkeit unseres deutschen Reichskanzlers und unseres allergnädigsten Kaisers, daß sie die orientalischen Phrasen durchschauen und mit deutschem Geist zurückweisen werden.

Es ist ja schön und höchst wünschenswerth, daß der Pascha von Egypten eine Eisenbahn bis Kartum, Sennar, ja bis Kordofan und Dafur bauen will, aber wer soll die Ausgaben zahlen wenn nicht das Blut der Slaven dafür eingesetzt wird.

Die Türken können nur zerstören und aussaugen, sie können nimmer mehr etwas verbessern u[nd] aufbauen. Wer sie genau beobachtet hat, wird dieses Urtheil gern unterschreiben. Was haben sie denn aus dem herrlichen Kleinasien u[nd] andern herrlichen Ländern gemacht? Ja Zuchtruthen sind sei, aber kein CulturVolk.

Wenn ich gewiß wüßte, daß es in Berlin nicht anstößig oder voreilig wäre, so würde ich die ganze Sache in einem kurzen Memorial zusammenfaßen und durch den russischen Gesandten in Stuttgart oder Berlin / an S[eine] Majestät den Kaiser von Rußland gelangen laßen der gewiß nicht weniger als unser hochherziger deutscher Kaiser seine Sympathie den Abessiniern entgegenbringen wird, zumal da diese der griechischen Kirche viel näher stehen als dem Protestantismus. Hat ja doch schon Theodoros sich mit Rußland gegen die Fürsten verbinden wollen.

Wilhelm Schimper ist von Chrischona abgereist in Ferien nach Bern. Ich habe ihm Ihren Wunsch kundgethan, allein er entgegnete, daß er über die letzten Monate des Königs Theodoros nicht mehr wüßte als Hr. Waldmaier⁴³⁷ in seiner Beschreibung mitgetheilt habe. Wenn Sie nicht im Besitz dieses Büchleins sind (Erlebnisse in Abessinien in den Jahren 1858-68 von Theophil Waldmaier⁴³⁸) so bin ich gerne bereit, Ihnen ein Exemplar zu übersenden. Auch Flad's Büchlein steht Ihnen zu Dienst, wenn Sie es wünschen.

⁴³⁷ Theophil Waldmeier (* 1832 Möhlin, Schweiz, † 1915) St. Chrischona-Missionar in Abessinien und im Libanon.

⁴³⁸ *Waldmeier, Theophil* : Erlebnisse in Abessinien in den Jahren 1858-1868. Mit einem Vorwort von Johann Ludwig Krapf (Basel 1869).

Schimper wird nun nach Vollendung seiner pädagogischen u[nd] theolog[ischen] Studien wahrscheinlich zu seinem Vetter, dem Pfarrer Schimper in Hagenau im Elsaß kommen, um dort mehr technischen Studien obzuliegen. Doch ist die Sache noch nicht ganz gewiß, da Wilhelm Stuttgart vorziehen würde, wo er in der polytechnischen Schule vieles lernen könnte. Wer weiß, ob er nicht in der Zukunft ein wichtiger Mann in Abess[inien] werden wird, weshalb ich sehr wünschte, daß er in allen Wissenschaften etwas bewandert würde. In Abessinien sollte man ein Tausend Künstler sein, weil man über alles Rath geben sollte.

Es würde mich freuen, wenn Sie Consul in Abessinien würden. Ihr Loos wäre zwar für den Anfang ein ziemlich schwieriges, aber es würde sich herrlich gestalten nach Überwindung der ersten Schwierigkeiten, besonders wenn Sie einmal den guten Willen des Fürsten gewonnen hätten. Es ist schade, daß die Türken unter Selim II die Feste Massowa weggenommen haben u[nd] so Abessinein seine Seeküste verlor, wodurch es mit Europa nicht unmittelbar verkehren kann. Doch wird dieß mit dem Fall der Türkei wohl auch anders werden.

Mit größter Hochachtung verharrend

Ihr ganz ergebenster L. Krapf

Ps. Vielen Dank für das Bild des Bischofs Bianchieri. Mein eigenes Bild werde ich Ihnen gern übersenden, sobald ich Zeit habe, mich neu photographiren zu laßen. Es freute mich den Namen des Hr. Dr. Schweinfurth wieder zu hören u[nd] daß Sie das Glück hatten eine Schwester des berühmten Reisenden heimzuführen u[nd] als Gattin zu besitzen. Mein Freund Eiperle, der jetzt Pastor in America ist, hat mir s[einer] Zeit manches von Dr. Schw[einfurth] mitgetheilt aus Matamma.

9.6.6 Korntal, am 20. 8. 1872

Kornthal 20 August 1872.

Hochverehrter Herr Doctor,

Ihr Werthes von 18^{ten} habe ich diesen Morgen erhalten und ich beeile mich, Ihnen die versprochenen Schriften zu übersenden. Ich bitte Sie ergebenst, dieselben zu behalten und nicht mehr retour zu senden, da ich noch ein Exemplar von jedem Verfaßer habe. Das

Werkchen von Flad über die Falaschas (Juden)⁴³⁹ wird Ihnen nicht unangenehm sein, da man noch so wenig über dieselben bisher erfahren hat. Die israelische Allianz in Paris läßt gegenwärtig einen Falascha ausbilden, angeblich um das Judenthum in Abessinien zu stützen u[nd] zu stärken – gegen christliche Missionen. Diese jüdische Allianz hat denselben Zweck in Kleinasien u[nd] andern Orten. Es kann nur erwünscht sein, wenn die Juden überall selber Schulen errichten u[nd] ihre Leute aus der Stagnation erheben, der sie anheim gefallen sind. Es ist schon viel gewonnen, wenn sie nur einmal / lesen lernen und anfangen zu denken.

Das Memoir betreffend gedenke ich davon abzustehen. Es wäre ja doch möglich, daß der Vicekönig von Egypten durch Truppenabsendung nur seine Grenzen beschützen möchte, u[nd] daß die Eingebornen dieß bereits als einen Angriff auf Abessinien betrachten. Es ist bekannt, wie viele Rebellen an den Grenzen Abessiniens sich aufhalten und bald rechts bald links rauben, sodaß die Pariser Blätter recht haben könnten, welche sagen: die egyptischen Truppen seien nur für die Grenzbewachung bestimmt.

Sache der Diplomatie wäre es freilich, den Pascha zu fragen, ob u[nd] wie es sich mit dem Gerücht rücksichtlich der Eroberung von Abessinien verhalte. Ich glaube auch daß diese Frage gemacht werden wird. Jedenfalls hat es England bereits gethan, da nach einer englischen Zeitung der Vertreter Englands in Egypten angewiesen worden ist, sich über die Sache zu erkundigen.

Hoffentlich wird Fürst Bismark⁴⁴⁰ dieselbe Frage machen. Das Memoir müßte einfach zu Gegenstand haben: die christlichen Regierungen Europas um Schutz zu bitten für das christliche Abessinien, wenn es wirklich, wie das Gerücht geht, von Egypten bedroht wäre. Es müßten die traurigen Folgen einer egyptischen Eroberung geschildert werden – nämlich das Überhandnehmen des Muhamedanismus und der Sklaverei und die völlige Verödung Abessiniens, während letzteres durch christl[iche] Cultur gehoben werden könnte, wodurch zugleich das Wohl so vieler Nationen in InnerAfrica befördert würde, da / Abessinien das naturgemäße Thor zu CentralAfrica ist – u[nd] da Abessinien, wie kein anderes africanisches Land, alle Bedingungen zum Lebensaufenthalt und zur Colonisation für Europäer enthält.

⁴³⁹ Flad, Johann Martin: Kurze Schilderung der bisher fast unbekanntten abessinischen Juden (Falascha) (Kornthal 1869).

⁴⁴⁰ Otto von Bismarck (* 1815 in Schönhausen, Sachsen-Anhalt, † 1898) deutscher Reichskanzler 1871-1890.

Vielleicht gelingt es Ihnen noch, den Großherzog von Sachsen zu sehen und mit ihm über Abessinien zu reden. Wenn jetzt sein edler Vorfahr Ernst⁴⁴¹ lebte, wie sehr würde er sich für Aethiopien interessiren.

Dr. Sachs in Cairo kenne ich persönlich u[nd] reiste mit ihm nach Alexandrien im Jahr 1867, als ich zur englischen Expedition ging. Er ist ein Israelite, so viel ich weiß.

Mit größter Hochachtung verharrend

Ihr ganz ergebster L. Krapf

Ps. Meine freien Äußerungen, welche ich im Vorwort zu Waldmaier's und Flad's Büchlein gemacht habe, werden Sie nicht stören. Ein Jeder soll sich nach seiner innersten Überzeugung aussprechen. Alle Factoren müßen eben zusammenwirken, wenn einem Land nach allen Seiten aufgeholfen werden soll.

9.6.7 Korntal, am 30. 8. 1872

Kornthal bei Stuttgart

30 August 1872.

Hochverehrter Herr Doctor!

Ihr Geehrtes von 28^{ten} habe ich gestern Nachmittag erhalten und ich will nicht säumen, Ihnen einiges über Herzog Ernst von Sachsen-Gotha mitzutheilen.

Leider habe ich Ludolfs Historia Aethiopica nur im Auszug bei der Hand (nämlich seinen Brevis et succincta descriptio Regni Habessinorum I) de natura et indole regionis et incolarum. II) de Regimine politico, Regum successione etc. III) de statu Ecclesiastico, initio et progressu religionis christianae etc. IV) de rebus privatis, literatura, Oeconomia etc. – Francofurti ad Moenum 1681), wo sich im Eingang folgende Notiz findet: Id tantum lectorem non celo, illum (nämlich der Abessinier Gregorius, der dem Ludolf Vieles über Abessinien mündlich u[nd] schriftlich mittheilte) contracta mecum Romae amicitia, noscendarum rerum Europaeorum, Latinaeque linguae discendae desiderio, in Germaniam me visitatum venisse: mox a Serenissimo Principe Ernesto Saxoniae Duce (de cujus pietate et studiis in rem

⁴⁴¹ Herzog Ernst I. von Sachsen-Gotha und Altenburg, genannt der Fromme (* 1601 in Altenburg, † 26. 1675 in Gotha) Landesherr in Thüringen.

Christianam, et dignum esset, dici nunc non potest) Gotam vocatum, institutis cum eo colloquiis, virum gravem et fide dignum habitum fuisse. Im 4^{ten} Buch Cap[itel] 5 sagt Ludolf: Gregorius ab Ernesto Saxoniae Duce interrogatus: quid Rex Habessniae e rebus Europaeorum potissimum exoptaret? XXXX⁴⁴² respondit, i. e. artes et opificia; satis itelligens, neque mercaturam, neque alias bonas artes commode coli et exerceri posse, nisi opera opificum accedente. /

In der Dedicatio seines aethiopischen Wörterbuchs Gotae die 16 Julii anno 1670 sagt Ludolf folgendes: „Tibi autem Serenissime Princeps, illud offerre, et in Bibliothecam Tuam deponere volui, non tantum quo melius custodiretur labor, haud facile alias repertus, Tibi vero soli debitus; sed etiam, quo extaret monumentum Benevolentiae Tuae, qua prosecutus es bonum illum abissinum, cujus occasione hoc Lexicon perfectam fuit: et qua prosecuturus fuisses universam gentem, si commoda aliqua ratio id faciendi sese obtulisset. [“] Ludolf schließt seine Historia Aethiopica mit den Worten: [„]Excitet Deus Opt. Max. Principum nostrorum animos, et pervetestae huic christianae nationi opem ferant, Christianismo in tam remotis mundi partibus proferendo utilem: sibique omni aevo gloriosam futurum. [“]

Wenn ich im Besitz der completen Ausgabe der Historia Aethiopica wäre, würde ich noch Ausführlicheres beizubringen im Stande sein. Es ist übrigens schon über 30 Jahre, daß ich jenes Werk zum ersten Mal las u[nd] zwar in Ankober in Schoa, wo es später mit andern Büchern, namentlich Aethiopischen Manuscripten, während meiner Abwesenheit verbrannt wurde im königlichen Magazin, dem ich es zur Aufbewahrung übergeben hatte. Auf Chrischona bei Basel habe ich neulich ein Exemplar gesehen, welches ich benützen werde, sobald ich wieder dorthin komme. Ich lese Ludolf sehr gerne, schon wegen seines schönen Lateins u[nd] wegen seiner Gründlichkeit in allem was er schrieb. Vielleicht ließe sich noch Manches von Ludof in der Bibliothek zu Gotha auffinden was Beziehung auf Abessinien hätte. Ich bedaure sehr, daß ich Ihnen dießmal so wenig mittheilen kann in Beziehung auf Ihre Frage auf die Beziehungen des Herzogs Ernst zu Abessinien. Er ist jedenfalls die Hauptursache gewesen, daß wir durch Ludolf ein aethiopisches Wörterbuch, Grammatik u[nd] eine Beschreibung von Abessinien erhalten haben, welche Schriften heute noch großen Werth haben, u[nd] welche Ludolf ohne die Hülfe des Herzogs nicht hätte schreiben können. Ludolf mußte für einige Zeit nach Frankfurt übersiedeln, nachdem der Herzog ihm diese ehrenvolle Mission (der Abfaßung der Geschichte von Abess[inien]) aufgetragen hatte (Cum

⁴⁴² Äthiopische Schriftzeichen werden als X wiedergegeben.

serenissimi Duces Saxo-Gotari honorifica Missione mihi indulgissent, familiam meam Francofurtum ad Moenum transtuli). In den oben unterstrichenen Worten ligt deutlich / die Gesinnung und Absicht des edlen Herzogs in Beziehung auf Abessinien. Er hätte gerne seine Güte nicht bloß auf den Abessinier Gregorius, den er unterhielt, ausgedehnt sondern auf das ganze abess[inische] Volk, wenn es damals thunlich gewesen wäre. Die Türken hatten nicht lange vorher Massowa samt der Seeküste weggenommen, Abessinien war abgeschlossener als es jetzt ist, und der Name der Franken war durch die Umtriebe der Jesuiten noch zu verhaßt als daß der edle Herzog etwas Nachhaltiges hätte in Abessinien zu Stande bringen können. Aber jedenfalls war es eine Art Vorarbeit auf unsere Zeiten. Manche Idee der Vorzeit kommt ja oft erst nach Jahrhunderten zu ihrer Realisierung. Ludolf hat deßhalb auch auf dem Titelblatt seiner amharischen Grammatik einen Spaten angebracht, mit welchem er in die Erde sticht, als Symbol der ersten schweren Arbeit zum Besten der Abessinier.

Im Anschluß an das Obige bin ich so frei, Ihnen mitzutheilen, daß ich vor einigen Tagen von meinem Freund Mayer ein Schreiben vom 8^{ten} April aus Wodäk im Jadschu-Land⁴⁴³ erhalten habe. Mayer reiste auf seinem Weg nach Schoa am 9^{ten} März dieses Jahres von Socota ab, von wo der Wagschum Taferrri ihn ehrenvoll begleiten ließ. Am 17^{ten} März kam er an die Grenze des Ras Ali Berru über Bugna, da auf dem geraden Weg in das Jadschu-Gebiet Rebellen waren. Er kam an der Quelle des Takassinflußes in Igala vorbei nach Dabot, wo Jadschu anfängt. Der sehr hohe Bergrücken bildet die Wasserscheide von Ost u[nd] West. Am 25^{ten} März kam Mayer nach Woldea, wo er von Ras Ali Berru, dem Gouverneur von Jadschu all seiner Haabe beraubt u[nd] gefangen gesetzt wurde. Diesen Mann hatten die Engländer auf Magdala mit andern Gefangenen befreit. Sobald König Menelek von Schoa, u[nd] auch der Kaiser Johannes in Tigre von der Beraubung hörten, haben beide Fürsten eine Aufforderung an Ras Ali Berru ergehen lassen, Mayer ohne Verzug in Freiheit zu setzen, u[nd] so wird Mayer wohl jetzt befreit u[nd] glücklich nach Schoa gekommen sein, wo ihm ein freundlicher Empfang gewiß ist.

Hochachtungsvollst verharrend

Ihr ergebster L. Krapf

⁴⁴³ Yejju: äthiopische Ethnie in Abessinien, Untergruppe der Oromo.

9.6.8 Bad Liebenzell, 21. 9. 1872

Bad Liebenzell bei Calw,

21 Sept[ember] 1872

Hochverehrter Herr Doctor!

So eben erhalte ich von meinem Freund, Hr. Kober in Basel, beifolgenden Brief aus Massowa.

Da dieser Brief wichtige und authentische Nachrichten enthält, so erlaube ich mir ihn Ew. Wohlgeb[oren] mitzuthemen mit der ergeb[enen] Bitte, keinen öffentlichen Gebrauch davon machen zu wollen in Zeitungen u. s. w.

Wenn Sie es jedoch für gut halten, S[einer] Fürstlichen Durchlaucht, dem Herrn ReichsKanzler Bismark, eine Abschrift im Auszug oder in toto zu übersenden, / so möchte es vielleicht angemessen sein unter den jetzigen Verhältnissen in Abessinien.

Der Schreiber des Briefes ist Herr Hassen, der bisher französischer Vice-Consul in Massowa war, aber nun von der französ[ischen] Regierung entlassen wurde, weil er ein Deutscher ist – schon ein Stück Rache!!

Herr Hassen leistete den Deutschen viele Hülfe, obgleich er zunächst nur französ[ischer] Consul war. Was wird nun geschehen, wenn kein deutscher Consul in Massowa ist u[nd] die Deutschen sich an den französ[ischen] Consul wenden müssen? Und doch scheinen ziemlich viele Deutsche⁺ dortzusein. Herr Hildebrandt⁴⁴⁴ ist wohl der Herr Hofgärtner in Berlin oder Potsdam, der mir einen Brief schrieb ehe er seine Reise nach Egypten antrat. Er hat wohl nur botanische Zwecke, keine politische.

+ Estler u[nd] Haggenmacher sind ebenfalls Deutsche. /

Ich bitte sehr, mir den Brief gefälligst bald retour zu senden, da ich ihn Hr. Kober zurückgeben muß.

⁴⁴⁴ Johann Maria Hildebrandt (* 1847 in Düsseldorf, † 1881 in Antananarivo, Madagaskar) deutscher Botaniker und Forschungsreisender.

Ich werde nächsten Montag den 23ten Sept. nach Kornthal zurückkehren u[nd] bitte Sie deßhalb, wie bisher dorthin an mich zu adressiren.

Mit aufrichtiger und vollkommenster Hochachtung
Ihr ergebenster L. Krapf

Ps. Wenn der Pascha von Egypten die Länder Bogos⁴⁴⁵, Habab⁴⁴⁶, Halhal⁴⁴⁷, Bedschun⁴⁴⁸ u[nd] Barea⁴⁴⁹ einmal in Besitz hat, so ist die Eroberung von Abess[inien] nur eine Frage der Zeit. Er wird Herrn Munzinger vorerst benützen, bis diese Districte gewonnen sind, hernach wird er ihn absetzen, damit die Egypter das Slavenwesen ungestört treiben können. Wie leicht können sie dann Slaven aus dem Süden, Abess[inien] u[nd] den Gallaländern ausführen! Die Districte Bogos u. s. w. sind schon Hochland, von wo aus dann das übrige Abess[inische] Hochland sich leicht erobern läßt. Besonders wenn Hamassien⁴⁵⁰ jetzt schon Egyptisch würde.

9.6.9 Korntal, am 16. 10. 1872

Kornthal bei Stuttgart
16 Oct[ober] 1872.

Hochverehrter Herr Doctor!

Es gereicht mir zu großer Befriedigung, Ihnen mittheilen zu können, daß mein Freund, Herr Mayer nach 57 tägiger, zum Theil sehr schwerer Gefangenschaft (gegen Ende Mai 1872) befreit worden ist, hauptsächlich durch die sehr energische Bemühungen Meneleks, des Königs von Schoa, der zweimal eine scharfe Botschaft an den Räuber-Häuptling Ali Berru in Woldea, im Gebiet Jadschu, ergehen ließ. Mayer kam gänzlich beraubt in Worra Ilu am See Haik an, wo Menelek wie es scheint, eine Stadt gegründet hat, um die Wollo-Stämme im Zaum zu halten.

⁴⁴⁵ Bogos (= Bilen): Ethnie im Norden von Abessinien (hamitische Sprache).

⁴⁴⁶ Habab: Ethnie in Norderitrea (hamitische Sprache).

⁴⁴⁷ Halhal: Region in Norderitrea.

⁴⁴⁸ Bedschun = Bedscha (?).

⁴⁴⁹ Nara (=Barea): Ethnie in Norderitrea (nilo-saharanische Sprache).

⁴⁵⁰ Hamasen: nördlichste Provinz Abessiniens (heute in Eritrea)

Seine Majestät, der König nahm Mayer aufs freundlichste auf u[nd] versah ihn mit Hauß, Lebens Mitteln, Kleider u. s. w. aufs bereitwilligste. Mayer's Frau hatte noch in der Gefangenschaft ein Knäblein geboren, welches in einem Korb getragen wurde, während Frau Mayer auf einer Bahre getragen werden mußte bis Worra Ilu, wo ihr erst Ruhe zu Theil wurde. /

Mayer bemerkt, daß der König das Wollo-Land ziemlich in Ordnung gebracht und muhamed[anische] Gouverneure eingesetzt habe, da die Wollo bekanntlich Muhamedaner sind. Er zieht jetzt gegen die starke Festung Ambassel, welche sich ihm noch nicht ergeben hat. Er wird ohne Zweifel Imam, den Sohn der Fürstin Mastawatie zum Fürsten über die Wollo setzen, um sie zu beruhigen.

Wenn sich seine Herrschaft daselbst befestigt, so beherrscht er vom Fluß Bäschilo an bis beinahe nach Kaffa zum Fluß Godschob etwa 7 Breitengrade, also 221 Stunden von Nord nach Süden.

Es scheint, der König hat ein großes Verlangen, daß europäische Künstler, Militärs, Kaufleute u. s. w. in sein Land kommen. Er hat Freundschaft gemacht mit dem Herrscher in Tadschurra (Aden gegenüber), was von großer Wichtigkeit ist, da der Reisende auf diesem Weg leichter nach Schoa gelangen kann als von Massowa aus durch die vielen räuberischen Gebiete.

In der That, der König von Schoa kann von großem Nutzen sein für Reisende, welche die Länder südlich von Schoa erforschen wollen zb. Gurague, Combat, Sendschiro⁴⁵¹, Wolamo, Kaffa u. s. w. Diese Gegenden sind beinahe noch ganz eine terra incognita.

Da Menelek die Freundschaft S[einer] Majestät, des Kaisers von Deutschland sucht, so sollte dieses Anerbieten nicht zurückgewiesen werden in Betracht der Hülfe, welche der König von Schoa Europäern leisten kann, wie an dem Beispiel des Herrn Mayer ersehen werden kann. Es wäre sehr gut, wenn S[eine] Majestät, Kaiser Wilhelm, in Bälde das Schreiben / des Königs erwiedern würde. Es vergeht viele Zeit, bis das Schreiben nach Schoa gelangt.

Ich gedenke, ein amharisches Schreiben zu verfaßen und es auf unserer Presse auf Chrischona zu drucken – denn es scheint mir Pflicht der Dankbarkeit zu sein, daß die Pilger Mission dem

⁴⁵¹ Yemma = Janjero

König unterthänigst danke für die Hülfe, welche er unserem Freund Mayer u[nd] seiner Familie in der größten Bedrängniß erwiesen hat u[nd] noch erweißt – denn Mayer war alles seines Geldes u[nd] seiner Haabe beraubt worden u[nd] lebt gänzlich von der Gnade des Königs, bis wir ihm Geld senden können.

Mayer hat uns auch die erfreuliche Nachricht gegeben, daß der König bereitwilligst ihm gestattet hat unter die heidnischen Galla im Süden zu gehen u[nd] sie zu lehren. Es sind gegenwärtig keine Europäer dort, außer einige katholische Patres, welche Galla unterrichten.

Sie werden bereits aus den Zeitungen gehört haben, daß Col. Kirkham von Schoa nach London gekommen ist mit Depeschen von Kaiser Johannes an die Regierungen von England, Deutschland, Frankreich u[nd] Rußland in Beziehung auf den Streit zwischen Abessinien u[nd] Egypten. Der Kaiser handelt ganz weise, daß er diesen Streit der europäischen Diplomatie übergibt und es nicht auf den Entscheid der Waffen ankommen läßt, wo er ohne Zweifel unterliegen würde.

Möge es der Diplomatie gelingen, diesen Streit im wohlverstandenen Interesse beider Partheien zu schlichten. Möge aber auch der Kaiser Johannes einsehen, daß es besser wäre, / sein gegenwärtiges Land, das bereits groß genug ist, wohl zu regieren, und nicht auf Eroberungen zu sinnen, welche das Errungene wieder in Frage stellen. Wie ich höre will er auch Schoa erobern, ohne mit Tigre, Amhara, Godscham⁴⁵² u[nd] Jadschu fertig zu sein.

Ehe Theodoros auftrat, war Abessinien in drei große Herrschaften getheilt gemäß der geographischen Beschaffenheit des Landes. Tigre hatte seinen Herrscher, das westliche Abessinien – Amhara – und der südliche Theil – Schoa – hatte ebenfalls seine unabhängige Herrscher. Wenn Johannes diese Gebiete gewaltsam annectiren will, so wird er sich ruiniren und das Land in fortwährender Unruhe erhalten. Tigre und Amhara möchten sich etwa noch vereinigen lassen, aber das ferne Schoa zu erobern sollte sich der Kaiser aus dem Sinn schlagen. Zwei große Fürsten – einer im Norden, u[nd] einer im Süden – möchten für Abessinien ganz paßend sein, aber Kaiser im wahren Sinn des Worts wird Johannes nie werden, solange er keine bedeutende disciplinirte Militär Macht besitzt u[nd] solange er sich nicht von den Banden der bornirten kirchlichen Macht des koptischen Erzbischoffs emancipirt

⁴⁵² Godscham: Region im Süden Abessiniens.

hat, welcher ihn gegenwärtig bestimmen will, Schoa zu bekriegen, weil jenes Land den Glauben des Abuna nicht in allen Stücken annehmen will.

Mit größter Hochachtung

Ihr ergebenster L. Krapf

Ps. Wie ich aus Alexandrien so eben erfahre, so kommandirt Herr Munzinger Bey keine Truppen im BogosLand, sondern wohnt in Massowa.

9.7 Johann Ludwig Krapf: Neun Briefe an Prof. Simon Leo Reinisch, Wien

9.7.1 Korntal, am 22. 8. 1874⁴⁵³

Korntal bei Stuttgart

22 August 1874.

Hochverehrter Herr Professor,

Ihr Geehrtes vom 14 August habe ich seiner Zeit richtig erhalten und mich beeilt, das Gewünschte ohne Verzug unter Streifband Ihnen zu übersenden. Sie werden wohl längst im Besitze der beiden Schriften sein, nämlich a) a small outline of the Falasha Grammar (verdient aber kaum diesen Titel), mit Vocabulary, und b) eine kurze Schilderung der bisher fast ganz unbekanntes abess[inischen] Juden. Beide Schriften gratis.

Sonst ist nichts Sprachliches über Abessinien – weder von Flad noch von seiner Gesellschaft in England veröffentlicht worden. Ich habe mich genau bei Flad erkundigt.

Es hat sich noch nach Veröffentlichung dieser Werkchen herausgestellt, daß die sogenannte Falaschen-Sprache eigentlich die Sprache der abessinischen Berg-Provinz Kuara ist, wo die Juden eigentlich wohnen, somit sollte es eigentlich heißen: Vocabulary of the Kuara-Language etc. Kuara ist die westlichste Provinz von Abessinien u[nd] grenzt jetzt an das Egyptische (Sudan-Egyptische) Gebiet. / Von dem Berg- und Schluchten Land Kuara aus haben sich die Juden über die Provinzen Tschelga, Dembea, Degosa u. s. w. verbreitet, wo sie öffentlich amharisch reden, aber unter sich die Kuara Sprache gebrauchen, welche ihre Muttersprache geworden ist. Vom Hebräischen wissen sie rein nichts. Das alte Testament lesen sie im Aethiopischen, das sie von den Christen empfangen haben. Ich habe oft gedacht,

⁴⁵³ Österreichische Nationalbibliothek, Handschriftenabteilung, 277/18-4.Han Autogr.

die Falascha möchten etwa ihre hebräischen Schriften verborgen gehalten haben aus Furcht vor den Christen u[nd] Muhamedanern, aber diese Ansicht habe ich aufgegeben, seitdem Bekehrte aus dem Falascha versichert haben, daß die Falascha nichts vom Hebräischen wissen. Selbst Debteras (Gelehrte), die doch die Wahrheit der Sache wissen müßten, haben diese Versicherung gegeben, nachdem sie Christen geworden waren. Durch Convertiten erhält der Missionar immer genau die Geheimnisse, welche Juden oder Heiden aus nationaler Antipathie oft lange verbergen mögen. Da die Falaschen in Tschelga, Dembea etc. öffentlich amharisch reden, so erklärt es sich leicht, warum so viele Amh[arischen] Worte in ihr Vocabular eingedrungen sind. Würde man die Sache genauer untersuchen, so würde es sich herausstellen, daß sie eigene Wörter haben für die Amharischen. Ich habe es eben so im Süden bei Mombas gefunden unter den Suahilistämmen, deren Sprache sehr mit dem Arabischen vermischt worden ist. Die haben eigene Worte, welche sie auch unter sich gebrauchen, aber im Verkehr mit den Fremden, namentlich mit den Arabern, accommodiren sie sich denselben, besonders wenn sie sehen, daß der Fremde ihre Sprache noch nicht genau versteht, u[nd] die Araber sind zu träge als daß sie die Sprache des verhaßten Kafiri⁴⁵⁴ genau zu lernen sich die Mühe geben.

In Abessinien und dessen Nachbarschaft hat die Sprachwissenschaft noch viel lernen, nur schade, daß der neue König Johannes sich völlig gegen das Ausland abschließt. Er will keinem Europäer, sei er Gelehrter, oder / Kaufmann, oder Missionar erlauben, sein Land zu betreten, noch weniger sich darin aufzuhalten. Das Land ist gegenwärtig durch Rebellionen und Räubereinen so unsicher u[nd] erschöpft, daß es eine Wohlthat wäre, wenn der liberale Pascha von Egypten einen bedeutenden Theil Abessiniens annectiren würde. Freilich wäre dann zu fürchten, daß die Unterbeamten der Egypter Abessinien zur Slaven-quelle machen würden. Solange freilich der Freisinnige u[nd] Kultur befördernde Herr Munzinger Bey, dessen Paschalik jetzt von Massowa bis Matamma reicht, am Ruder in jener Gegend wäre, wäre der Slaven-Ausfuhr ein Riegel vorgeschoben, aber wer weiß es nicht, wie schnell im Orient solche energische Beamten entfernt werden können u[nd] fanatische u[nd] brutale Türken an deren Stelle kommen, welche alles wieder vernichten was ihr Vorgänger Gutes geschaffen hat. Darum sind die Engländer sehr vorsichtig, ehe sie dem Ismael Pascha die Annexion des christl[ichen] Abessinien erlauben.

⁴⁵⁴ Kafir = Ungläubiger (arabisch)

Von großem Interesse wäre es mir längst gewesen, etwas über die Fundsch Sprache⁴⁵⁵ am blauen Fluß zu erfahren u[nd] welche Verwandtschaft zwischen ihr und der Kuarasprache etwa stattfindet – ferner über die Sprache der Gummus, der Berta⁴⁵⁶ u[nd] der Bene Schangol weiter südlich, ehe das weite Gebiet der Gallasprache beginnt.

Wie oft ist es mein sehnlicher Wunsch gewesen, daß doch die europäischen Regierungen einige tüchtige Philologen in jene Länder senden u[nd] eine Reihe von Jahren dort unterhalten möchten, bis die Wissenschaft völlige Klarheit über so manche Mysterien erlangt hat.

Überhaupt sollte jedes bedeutende sprachliche Gebiet der Welt ein paar tüchtige Männer erhalten, welche vorzugsweise die Sprachen untersuchen und Grammatiken u[nd] Wörterbücher darin ausarbeiten würden. Mit bloßen outlines and Vocabularies, die man in ein paar Wochen fertig hat, ist nicht viel geholfen. Was wäre es denn auch, wenn die Regierungen vereint oder vereinzelt ein paar hundert tausend Thaler an die Philologie der gesammten jetzigen Welt wenden würden. Solange wir kein Budget für einige hundert Reisende ex professo haben, bleibt Africa (u[nd] auch zum Theil die übrigen Continente) ein großes Mysterium, so viel auch Neues von Jahr zu Jahr zum Vorschein kommt.

Mit diesem längst gehegten Wunsch empfiehlt sich Ihnen hochachtungsvollst
Ihr ganz ergeb[ener] Dr. L. Krapf

9.7.2 Korntal, am 3. 9. 1974⁴⁵⁷

Kornthal 3 Sept[ember] 1874

Hochverehrter Herr Professor,

Vor Allem meinen verbindlichsten Dank für Ihr werthes Schreiben vom 23 August, und für die Zusendung eines Exemplars der Barea-Sprache, die mich sehr interessirt, u[nd] die besonders die schwedischen Missionare, welche in jener Gegend arbeiten interessiren wird.

Gleich nach der Ankunft Ihres Schreibens habe ich ein Exemplar der Genesis in der Gallasprache, sowie ein Exemplar „The beginning of a spelling-book of the Kinika-Language“ u[nd] ein Exemplar des Evang[elium] Marci in Kikamba an Sie abgesendet. Ich

⁴⁵⁵ Das Königreich der Funji bestand bis 1821 innerhalb des Gebiets des heutigen Sudan (Hauptstadt: Sennar).

⁴⁵⁶ Gumuz und Berta (= Beni Shangul): in Abessinien und im Sudan verbreitete nilo-saharanische Sprachen.

⁴⁵⁷ Österreichische Nationalbibliothek, Handschriftenabteilung, 277/18-1 Han Autogr.

hoffe, Sie werden diese Schriften richtig erhalten haben. Mit Vergnügen würde ich Ihnen die gewünschten Schriften senden (Gramm[atical] outline, Vocabulary of the Galla-lang[uage] etc.), wenn ich in Besitz derselben wäre. Es ist möglich, daß Sie noch Exemplare finden können in dem Magazin der Church-Missionary-Society in London. Ich will Ihnen unten die Adresse bemerken, im Fall Sie sich an jene Gesellschaft wenden wollten. Im Buchhandel sind jene Sachen nicht zu haben, da sie für diese Gesellschaft u[nd] auf ihre Kosten gedruckt wurden.

Da die schwedischen Missionare einige Jahre unter den Kunamas⁴⁵⁸ gearbeitet haben, so wäre es möglich, daß sie etwas in jener Sprache gedruckt haben. Jedenfalls wird ihnen Ihr Buch in der / Barea-Sprache von Interesse sein, und der Verleger wird ohne Zeifel von dort her einige Bestellungen bekommen, wenn das Werk in Stockholm bekannt sein wird.

Was mein Galla-Vocabulary betrifft, so brauchen Sie dasselbe eigentlich gar nicht, wenn Sie Karl Tutscheks Lexikon der Gallasprache⁴⁵⁹ haben (Buchhandlung Jos. Ant. Finsterlein, Salvatorstraße Nr. 21, München 1844). Nur insofern wäre das Vocabulary von Interesse als sich darin der Dialect der Schoa-Galla darin befindet. Ich wurde in Ankober zunächst mit den Gallastämmen bekannt, welche von Schoa abhängig waren. Überhaupt sind die Dialecte der Galla von der Südgrenze Abessinians an bis hinab zum dritten Grad südlich vom Aequator ziemlich zahlreich aber nicht so abweichend von einander, daß der Südländer den Nordländer nicht verstehen könnte u[nd] vice versa. Ich habe in meinem Vocabulary of 6 Eastafrican Languages den Galladialect der Südländer hervorgehoben. Leider habe ich von diesem Buch nur ein einziges Exempl[ar] übrige, das ich selbst brauche. Ich würde Ihnen sonst gern ein Exempl[ar] zur Verfügung stellen. Aber die Church-Miss[ionary]-Society hat gewiß noch Exemplare, da einige hundert Exempl[are] bei Fues in Tübing[en] gedruckt wurden.

Ich stimme vollkommen mit Ihnen überein wenn Sie sagen, daß selbst skizzenhafte Grammatiken von großem Nutzen für die Missionare wären ehe sie das Land ihrer Bestimmung erreichen. Ach wie froh wäre ich an solchen Werken gewesen, wenn ich sie gehabt hätte. Daher ist es auch mein sehnlichster Wunsch, daß in allen Theilen Africas tüchtige Linguisten den Weg bahnen möchten, die während sie die Sprachen auffaßen zugleich auch ächte Kenntniß der Sitten u[nd] Gebräuche der Leute erhalten würden. Mit großem Vergnügen werde ich mir die Freiheit nehmen, Sie auf linguistische Materialien

⁴⁵⁸ Kunama: eine im Hochland von Eritrea verbreitete nilo-saharanische Sprache.

⁴⁵⁹ Tutschek, Karl: Lexicon der Galla-Sprache. Zwei Bände (München 1844-1845).

aufmerksam zu machen, wenn mir irgendwoher solche zu Theil werden. Soeben habe ich vernommen daß mein alter College, Herr Missionar Rebmann (seit 1846 in Ostafrika) auf dem Weg zur württembergischen Heimat sei. Hoffentlich wird er seine interessanten u[nd] vollständigen Manuscripte, die er in der Suahili u[nd] Nikasprache (etc.) geschrieben hat, unverletzt mitbringen u[nd] hier drucken laßen. Die Church Missionary Society hat schon vor Jahren den Druck des Kisuahili u[nd] Kinika-Wörterbuchs verlangt, wovon ich im Anfang den Grund gelegt habe. Rebmann hat nun seit jener Zeit das Material sehr bereichert u[nd] berichtet. /

Mit vorzüglicher und aufrichtiger Hochachtung

Ihr ergebenster L. Krapf

Adressen: 1) Edward Hutchinson Esg.

Secretary of the Church-Missionary Society,
Church-Missionary House
Salisbury Square, London

2) Herr Inspector Almquist

Evangeliska Fosterlands-Stiftelsens Missions Institut
à Johanna Land
Stockholm, Schweden

3) Rev^d R. B. Gridlestone, M. A.

Superintendent of the translating and editorial Department
of the British and Foreign Bible-Society,
Blackfriar, London

Ps. Ich habe die Adresse der englischen Bibelges[ellschaft] beigefügt, weil man gewöhnlich bei ihr alles haben kann (wenigstens was biblische Übersetzungen betrifft) was neues gedruckt wird. Gerade fällt mir ein, daß ich noch ein Exempl[ar] des Evang[elium] Lucae in der Haussasprache habe, von meinem alten Freund Missionar Schön übersetzt. Dieses Ex[emplar] steht Ihnen zu Gebot.

9.7.3 Korntal, 29. 12. 1874⁴⁶⁰

Korntal bei Stuttgart

29 Dec[ember] 1874.

Hochverehrter Herr Professor!

Der schnell herantretende Jahreswechsel erinnert mich, daß ich leider auf Ihr letztes verehrtes Schreiben noch keine Zeile erwiedert habe. Ich will daher nicht säumen, noch vor dem Jahreswechsel meine Briefschuld abzutragen.

Nach Rücksprache mit H[errn] Flad kann ich Ihnen leider kein übersetztes Manuscript in der Falaschen-Sprache in Aussicht stellen. Die Falaschen sprechen in Dschenda, wo Flad wirkte, nur Amharisch sodaß für Fald keine Nothwendigkeit vorhanden war, in einer anderen Sprache zu unterrichten. Auch kam die Crisis der Aufhebung der Mission durch König Theodoros zu frühe als daß Flad hätte tiefer in die sprachlichen Verhältnisse jener Gegend eingehen können mit Ausnahme der Abfaßung eines Vocabulars. Es geht so in der Mission, man schiebt auf spätere Zeit hinaus was man kann, weil man in der Gegenwart so viel anderes das zur unmittelbaren Aufgabe gehört, zu bewältigen hat. Kommt dann eine Crisis, so kommt man nicht mehr dazu, das Gewollte in Ausführung zu bringen. Herr Fald will in seinem nächsten Schreiben seine Falascha-Freunde ermuntern, einige Kapitel des ersten Buchs Mosis in ihre Sprache zu übersetzen u[nd] die Übersetzung nach Europa zu senden. Es wird freilich eine geraume Zeit hingehen bis das Gewünschte ankommt, da die Verwirrung u[nd] Rebellion in Abessinien Alles unsicher gemacht hat. Die Unbeständigkeit ist überhaupt in jenem Land das Beständigste u[nd] Normale geworden. Wird wohl auch so bleiben, bis eine auswärtige Macht eingreifen wird. / Vielleicht wird Egypten unter Munzinger Bey noch diese Aufgabe übernehmen müßen.

Eine Reise nach Ostafrika zum Behuf philologischer Studien und Anfertigung von Bibelübersetzungen ist ein vortrefflicher Gedanke, welchen ich am liebsten durch Sie selbst in Ausführung gebracht sehen möchte, da ich zum Voraus überzeugt bin, daß ein mehrjähriger Aufenthalt im Osten von Ihrer Seite eine reiche Frucht nach Europa heimbringen würde.

Ob dieser Gedanke jedoch mit Hilfe der Bibelgesellschaften ausführbar ist, ist sehr zweifelhaft. Die deutschen Bibelgesellschaften würden, wie ich glaube, sich kaum mit diesem

⁴⁶⁰ Österreichische Nationalbibliothek, Handschriftenabteilung, 277/18-2 Han Autogr.

Gedanken befreunden, weil sie meist zu arm dazu sind. Ja, die britische Bibelgesellschaft hätte wohl reiche Mittel, aber auch sie wird sich schwerlich auf einen solchen Plan einlassen. Wenigstens weiß ich einen bestimmten Falls, wo ich mich für einen bedeutenden Philologen in Norddeutschland bei der englischen Bibelgesellschaft angelegentlich verwendete, wo ich aber eine abschlägige Antwort erhielt. Die engl[ische] Bibelg[esellschaft] übernimmt gerne die Kosten des Druckes einer Bibelübersetzung, ja sie gibt wohl auch ein gutes Honorar für eine Übersetzung. Sie kauft sogar neue Übersetzungen, wie sie denn im Jahr 1815 die amharische Übersetzung der ganzen Bibel, welche der Abessienier Abu Ruske in Alexandrien im Hause des damaligen französ[ischen] Consuls ausgefertigt hatte, dem Consul abkauften für eine bedeutende Summe, u[nd] dann die Übersetzung druckten u[nd] in Abess[inien] verbreiten ließ. Aber sie sendet keine Gelehrte ins Ausland in der Absicht, Übersetzungen zu machen. In der Regel wartet sie, bis irgend ein Missionar eine Übersetzung anbietet u[nd] sie um die Ausführung des Druckes bittet auf ihre Kosten. Auch sucht sie sich vorher sehr zu überzeugen, ob auch Mittel, Wege u[nd] Agenten vorhanden sind, welche die Übersetzung nach Vollendung des Druckes unter einer Nation zu verbreiten geeignet sind. Kurz sie hat einen praktischen Standpunkt. Besonders sieht sie darauf, ob ein Volk auf eine Million zählt oder nur eine kleine Bevölkerung hat. Die Schohos zb. werden kaum 15000 Seelen betragen, ebenso auch die Kunamas u[nd] andere Stämme bei Massowa. / Hier entsteht die Frage für den Missionar, ob er nicht eine benachbarte Sprache unter einem so kleinen Völklein einführen soll, *) besonders wenn diese wenigen Seelen eine benachbarte Sprache schon verstehen. Es dürfte zb. in der Nähe von Abessinien die amharische der tigrinischen Sprache vorzuziehen sein, namentlich die Amharische welche bereits von mehreren Millionen Menschen gesprochen wird, u[nd] welche noch großer Ausbildung fähig ist. Wäre aber die Verwandtschaft der Sprachen dieser kleinen Stämme mit dem Aethiopischen constatirt, so würde ich die Tigrinische zur Unterrichtssprache erheben, weil der in Tigre gesprochene Dialect mit dem aethiop[ischen] am meisten verwandt ist, mit ausnahme der Dialecte in Gurague u[nd] Argobba⁴⁶¹ (im Süden u[nd] Osten des Königreichs Schoa) in welchen sich das Aethiop[ische] noch ziemlich erhalten hat.

Indem ich Ihr Wohlgeb[oren] um Vergebung für mein verzögertes Schreiben bitte und ein glückliches Neues Jahr wünsche, bin ich mit aller Hochachtung
Ihr ergebster L. Krapf

⁴⁶¹ Argobba: eine in Abessinien verbreitete semitische Sprache.

*) Der Philologe ex professo hat natürlich einen anderen Standpunkt. Er sieht auf den inneren Werth einer Sprache u[nd] auf das Verhältniß in welchem sie zu anderen Sprachen steht u. s. w. Er sieht die Sache vom wissenschaftl[ichen] Standpunkt an, während der Missionar practische Ziele verfolgen muß. Ich würde es zb. nicht bedauern, wenn alle die vielen Dialecte im Süden vom Aequator, die eine gemeinschaftliche Grundlage haben, durch den Suahili-Dialect verdrängt würden, der der ausgebildetste zu sein scheint, während es mir vom Standpunkt der Wissenschaft leid thun würde, wenn diese vielen Dialecte, die wieder für sich eine bewunderungswürdige Eigenthümlichkeit haben, untergehen würden. Als ein Patois⁴⁶² werden sie wohl auch fortbestehen, aber Christenthum u[nd] Kultur fordern eine Sprache, welche, wie das Hochdeutsch, von allen Stämmen vom Indischen Meer bis an das Atlantische im Westen verstanden wird. Auf eine solche Einheit muß der Missionar hinarbeiten, während er die Mannigfaltigkeit als Patois nicht verdrängen soll. Oder wie denken Sie? Ihre Ansicht ist mir von hohem Werth.

9.7.4 Korntal, am 10. 4. 1875⁴⁶³

Kornthal bei Stuttgart

10 April 1875

Hochverehrter Herr Doctor!

Mein langes Stillschweigen in betreff Ihres geehrten Schreibens vom 2^{ten} Febr[uar] könnte Sie veranlaßen zu glauben, daß ich die in demselben enthaltenen Fragen der Vergeßenheit gänzlich übergeben haben möchte. In Wirklichkeit verhält sich die Sache ganz anders.

Ich habe sogleich nach Ankunft Ihres Briefes mit Herrn Flad gesprochen und ihn veranlaßt, seinen in Europa erzogenen abessinischen Katechisten zu schreiben, daß sie ihm ein paar Kapitel der Genesis in der Falaschen und Kamantensprache⁴⁶⁴ übersetzen u[nd] so schnell als möglich nach Europa senden.

Was die Argobba u[nd] Gurague Sprache betrifft, so habe ich selbst vor Kurzem an meine Freunde Mayer u[nd] Greiner nach Ankober in Schoa geschrieben, daß sie ein Vocabular u[nd] Phrasen hauptsächl[ich] aber einige Kapitel der Genesis in diese Sprachen übersetzt mir übersenden sollen, da sie in Ankober gute Gelegenheit dazu haben.

⁴⁶² Patois = eine von der Standardsprache abweichende Sprache oder Dialekt (französisch).

⁴⁶³ Österreichische Nationalbibliothek, Handschriftenabteilung, 277/18-3 Han Autogr.

⁴⁶⁴ Qimant: eine in Abessinien verbreitete kuschitische Sprache.

Es ist keine englische Arbeiter-Colonie dort, wohl aber beabsichtigte eine Anzahl Italiener u[nd] Franzosen sich dem König Menelek anzubieten, um ihm alles Mögliche zu fabriziren, es scheint aber, daß sie Schoa nicht erreicht haben, wenigstens waren sie am 14. Oct[ober] 74, wo Mayer mir seinen letzten Brief schrieb, noch nicht eingetroffen, u[nd] die Vermuthung liegt nahe, daß sie unterwegs entweder von den wilden Somali ermordet oder hingehalten wurden, oder daß sie aus freien Stücken an die Küste zurückkehrten. Doch wäre es auch möglich, daß sie seit dem 14. Oct[ober] in Ankober angekommen wären. Der Weg von Tadjorra nach Schoa ist eben gegenwärtig sehr unsicher, u[nd] meine Freunde Mayer u[nd] Greiner brauchten beinahe ein Jahr bis sie Schoa erreichten über Aussa, wo sich der Hawasch Fluß in einem See verliert. Die Ital[iener] u[nd] Franzosen scheinen die Absicht gehabt zu haben, / durch das Somali Land über Harrar oder Harrargie (wie die Schoaner es nennen) vorzudringen. Die Somali sind aber noch schlimmer als die Danakil oder Adals⁴⁶⁵, ihre nördlichen Nachbarn. Die Europäer in Schoa sind gegenwärtig fast ganz von der Küste abgeschlossen u[nd] könnten nicht leben, wenn nicht der freigebige König Menelek ihnen Nahrung u[nd] Wohnung geben würde. Menelek ist in dieser Hinsicht ein ganz anderer Mann als König Johannes in Amhara u[nd] Tigre, der die Europäer ganz aus seinem Land ausgeschlossen wissen will, während Menelek sie schützt u[nd] von ihnen lernen will. In Amhara u[nd] Tigre nehmen die Rebellionen kein Ende, während in Schoa alles ruhig ist und der König die Liebe seiner Unterthanen besitzt, die er mit vieler Weisheit regiert. Seine Herrschaft erstreckt sich im Süden über Gurague u[nd] einem großen Theil der Galla-Länder, im Westen bis an den Abai, im Norden bis an den Bahsilo, im Osten bilden die Danakil u[nd] die Galla die schoanische Grenze.

Sie werden wohl öfters Gelegenheit haben die Berichte der katholischen Missionare zu lesen, welche im Galla Land 4 oder 5 Stationen haben. Wenn ich nicht irre, stehen jene Missionare mit einer Wiener Missionsgesellschaft in Verbindung. Pater Massaja⁴⁶⁶ leitet als Bischof jene Galla Missionen. Ich glaube es ist der Marien Verein in Wien, welcher diese Mission unterhält, jedenfalls weiß ich, daß dieser Verein früher am weißen Fluß eine Mission gehabt hat in Gondokoro u. s. w. Mein Freund Mayer hat mir sehr viel Rühmliches über den Bischof Massaja geschrieben den er persönlich kennt u[nd] werthschätzt. Er muß auch ein guter Linguist sein. Ich würde mich freuen, wenn Sie auch von jener Seite herfür Ihre werthvollen

⁴⁶⁵ Afar

⁴⁶⁶ Bischof Guglielmo Massaja (* 1809 in Povà, Italien, † 1889), katholischer Missionar im Vikariat der Galla in Abessinien.

Arbeiten einige Hülfe erhalten würden. Massaja könnte Ihnen ohne Zweifel Aufschluß geben über die Sprache von Kaffa, Wolamo, Kambat u. s. w. Dort sind noch viele Sprachen, über welche wir rein gar nichts wissen, bis dann weiter südlich das große südafric[anische] Sprachgebiet beginnt, in welches die Suaheli Sprache an der Küste einführt, u[nd] welches jetzt ziemlich bekannt ist.

Mit aufrichtiger Hochachtung

Ihr ganz ergeb[ener] L. Krapf

9.7.5 Korntal, am 11. 10. 1875⁴⁶⁷

Kornthal bei Stuttgart

11 Oct[ober] 1875.

Hochverehrter Herr Doctor!

Sie wollen mir gütigst erlauben, Ihnen einen Passus aus dem Brief des schwedischen Missionars Lager in Ailat mitzutheilen, den ich seiner Zeit davon in Kenntniß gesetzt hatte, daß E[uer] Hochw[ürden] beabsichtigen jene Gegend zu bereisen. Er schreibt nun unter anderem:

Sollte Herr Dr. Rheinisch bei uns eintreffen, so wird er uns sehr willkommen sein u[nd] wollen wir ihn gerne in seinen Sprachforschungen, soweit uns möglich unterstützen.

Doch wird Herr Munzinger mit seinem Einfluß u[nd] seinen Kenntnißen ihm von weit größerem Nutzen sein können.

Letzteres wird auch gewiß der Fall sein, da Herr Munzinger mit allen Sprachen seines weiten Gebietes vertraut ist. Ich habe immer die stille Hoffnung, Herr Munzinger werde dazu bestimmt sein, dem seit 100 Jahren zerrüttelten Abessinien Ruhe u[nd] Ordnung zu bringen. Die neuesten Nachrichten von Abessinien lauten abermals sehr traurig. Im Westen ist ein Rebelle mit Namen Ledsch Ubie, der Schwestersonn des Königs Theodoros gegen den König Johannes aufgestanden. Letzterer mußte sich nach Tigre zurückziehen u[nd] konnte nichts gegen das Reich Schoa ausrichten. Was aber wohl das wichtigste ist – ist das daß der älteste Sohn des Königs Theodoros aus Schoa im Geheimen entflohen ist. Dort hatte ihm der edle König Menelek ein Asyl gewährt, Mäschäscha aber, so heißt der praesumptive Erbe des Theodoros, verließ seine Zufluchtsstätte in Eile, wahrscheinlich um sich an seinen Vetter in Amhara anzuschließen gegen Johannes. Sollte Ledsch Ubie oder Mäschäscha zur Herrschaft kommen, so würde der Jammer der Rebellionen aufs Neue angehen u[nd] kein Europäer

⁴⁶⁷ Österreichische Nationalbibliothek, Handschriftenabteilung, 747/23-1 Han Autogr.

würde es wagen können, nach Abessinien zu gehen, weil Mäschäsha sich als der Bluträcher seines Vaters betrachten wird. Er wird natürlich nicht unterscheiden zwischen Engländern, Deutschen oder Franzos[en] u. s. w. /

Mit meinen besten Wünschen für Ihr Wohlergehen und für die Erreichung Ihrer Reisezwecke verharre ich mit größter Hochachtung

Ihr ergebenster L. Krapf

Ps. Ihr Wunsch, einige Stücke in der Falaschasprache zu bekommen ist längst den betreffenden Personen geschrieben worden, allein die beständigen Unruhen in Amhara lassen es meine Freunde nicht wagen, Briefe an die Küste zu bringen. Ebenso ist es mit Schoa – Meine Briefe liegen noch in Ailat, wie mir Herr Lager schreib. L. K.

9.7.6 Korntal, am 28. 6. 1879⁴⁶⁸

Kornthal bei Stuttgart

28 Juni 1879

Hochverehrter Herr Doctor,

Gerade war ich im Begriff, Ihnen in Beziehung auf ein durch Missionar Flad mir übergebenes, in die Falascha- oder Kuarasprache übersetztes M[anu]s[kript] einige Zeilen zu schreiben, als mir Ihre höchst erfreuliche Nachricht rücksichtlich Ihrer Hochzeitfeier (am 1^{ten} Juli) durch die Post übermittelt wurde.

Indem ich für diese gütige Anzeige verbindlichst danke, möchte ich von ganzem Herzen Ihnen und Ihrer verehrten Frl. Braut gratuliren mit dem innigen Wunsch, daß Gott der Schöpfer u[nd] Begründer des Ehebundes seinen reichen Segen auf diese Ihre für Zeit und Ewigkeit so wichtige Verbindung legen wolle.

Was nun das Manuscript betrifft, so werden Sie sich vielleicht noch erinnern, daß Sie vor einigen Jahren eine Probe der Falascha oder Kuara-Sprache zu erhalten wünschten. Diesen Wunsch habe ich meinem Freund Herrn Flad, der hier / wohnt, mitgetheilt, der sofort an einen seiner eingebornen Lehrer unter den Falascha schreib, ihm einige Kapitel aus der Bibel in ihrer Sprache zu übersetzen u[nd] nach Kornthal zu senden. Derselbe entsprach H[errn] Flads Verlangen u[nd] übersandte das Manuscript welches ein Kapitel der Genesis (27^{tes} Kap[itel]),

⁴⁶⁸ Österreichische Nationalbibliothek, Handschriftenabteilung, 747/23-2 Han Autogr.

desgleichen ein Kap[itel] aus dem Büchlein Ruth, u[nd] 1 Kapit[el] aus dem Evang[elium] Johannis (das 2^{te} Kap[itel]) enthält (die Hochzeit zu Kana). Außerdem enthält es eine Anzahl conventioneller Phrasen.

Wenn Sie nun, verehrtester Herr Doctor, noch den Wunsch hegen, eine Probe aus der Kuarasprache zu erhalten, so stellt Ihnen Herr Fald das M[anu]s[kript] zu Dienst, sich nur das Eigenthumsrecht desselben reservirend, wie er mir gestern sagte.

Seitdem Sie in den Orient wanderten vor einigen Jahren, habe ich durchaus nichts mehr von Ihnen gehört, so sehr ich auch gewünscht hätte, über Herrn Pascha Munziger u[nd] über den Erfolg Ihrer linguistischen Studien in Massowa u[nd] dem Schoholand zu erfahren, auch über den Krieg der Egypter mit Abessinien, u[nd] ihrer Niederlage. Die Sache wurde in den Blättern so apokryphisch behandelt, daß ich mir nie ein richtiges Bild von diesem Krieg machen könnte.

Ihrer geneigten Antwort entgegensehend, verharre ich mit vorzüglichster Hochachtung
Ihr ganz ergeb[ener] L. Krapf

9.7.7 Korntal, am 2. 7. 1879⁴⁶⁹

Korntal bei Stuttgart

2 Juli 1879.

Hochverehrtester Herr Doctor!

Indem ich Ihnen für Ihr gütigstes Schreiben, das so vielerlei mich interessirende Nachrichten enthält, aufs wärmste danke, habe ich das Vergnügen, Ihnen heute das erwähnte Manuscript zu übersenden.

Vielleicht wären Ihnen die Falascha-Amharischen Phrasen in deutscher Übersetzung erwünscht gewesen, da Sie aber Amharisch verstehen, u[nd] ohne Zweifel das Amharische Wörterbuch von Isenberg besitzen, so werden Sie sich wohl ohne viele Schwierigkeiten zu recht finden.

Sollten Sie jedoch eine genaue Übersetzung wünschen, so stehe ich Ihnen gerne zu Dienst.

⁴⁶⁹ Österreichische Nationalbibliothek, Handschriftenabteilung, 747/23-3 Han Autogr.

Daß Ihre verehrte Frau Gemahlin mit Ihnen nach jenem Vorland Abessiniens reist, ist mir besonders interessant zu hören, da meine erste Frau (eine ehemalige Fräulein Rosine Dietrich aus Basel) dasselbe Land von Massowa bis Hamassien mit mir durchreist hat. Damals war freilich vieles anders als heutzutage, wo man ein Dampfschiff von Egypten bis Massowa benützen, u[nd] auch auf dem festen Land sich Manches bequemer machen kann.

Wäre ich nicht nahe den 70 Jahren, u[nd] wäre ich noch bei mehr Kraft, so hätte ich jetzt eine Gelegenheit, meinen Wanderstab nochmals zu ergreifen u[nd] nach Ostafrika zurückzukehren. /

Eine Missionsgesellschaft in Nordamerika hat von einem Missionsfreund ein Legat von 900.000 Dollars erhalten in der Absicht eine Mission nördl[ich] vom Aequator unter den Monbuttu zu gründen welche, wie Dr. Schweinfurth, der unter ihnen war, berichtet, zu den von den Arabern so genannten Niamniam gehören, welche aber sich selbst Sandé nennen. Der Cannibalismus soll unter jenen Leuten herrschen, die übrigens auch wieder gute Eigenschaften haben.

Der Secretär jener amerik[anischen] Gesellschaft will im Lauf dieses Monats zu mir kommen, um sich mit mir zu berathen, wie man jene Länder erreichen kann.

Ich werde ihm vorschlagen, daß sie zwei passende Dampfschiffe erwerben, wovon eines zerlegbar ist u[nd] auf dem festen Land über Berg u[nd] Thal getragen werden kann. Mit diesem Schiff sollen sie zuerst einen Versuch auf dem Danafluß machen in der Nähe von Malindi u[nd] Mombas. Da wo der Fluß mündet soll eine Küstenstation errichtet werden, um die Verbindung mit Sansibar u[nd] Amerika zu unterhalten. Dann sollen sie den Fluß befahren, so weit er schiffbar ist, dort wieder die Missionsstation gründen u[nd] dann vorwärts (also westwärts) gehen bis zum Schneeberg Kegnia, den ich von Ukambani aus gesehen habe, u[nd] dort die 3^{te} Station gründen. Hierauf sollten sie suchen das östliche Ufer des großen Sees Victoria Niassa zu erreichen, wo sie die 4^{te} Station gründen, ihr Dampfschiff zusammenlegen u[nd] hinüberfahren nach Uganda, wo bereits eine englische Mission bei König Mtesa sich befindet, welcher dann weiter bis an den See Albert Niassa helfen wird, auf deßen nordwestl[ichem] Ufer das Monbuttu Gebiet unter König Munsu bald zu erreichen sein wird. Sollte sich der Danafluß nicht eignen, so muß der Dschubfluß versucht werden. – Ein

zweites Dampfschiff muß auf dem Danafluß verbleiben, um die Verbindung der Stationen zu unterhalten, denn wenn keine Verbindung mit fernen Stationen unterhalten wird, so schwebt die ganze Mission in der Luft u[nd] ist auf die Länge unhaltbar. Leider habe ich bis jetzt keine Probe von der Monbuttu oder Niamniam Sprache⁴⁷⁰ erhalten können, so viel ist mir aber klar, daß jene Sprache im Norden des Aequators nicht mehr zu der großen südafrik[anischen] Sprachfamilie gehört, zu der das Suaheli den Schlüssel hat.

Sie begreifen, daß dieses Unternehmen mich mächtig erregt, u[nd] wenn ich zur Ausführung desselben mitwirken könnte, so würde ich das glauben, daß ich zum Wohl Africas etwas gethan hätte.

Mit aufrichtiger Hochachtung und Verehrung Ihr ganz ergeb[ener] L. Krapf

Ps. Wenn Sie das M[anu]s[kript] drucken wollen, so würde ich wohl H[err] Flad nichts gagegen haben, im Gegentheile im Interesse der Wissenschaft sich freuen. In Beziehung auf obige Unternehmung möchte ich Sie freundlichst bitten, die Sache vorerst nur für sich zu behalten, bis ich den Herrn Secretär selbst gesehen habe u[nd] dann der Veröffentlichung nichts weiter im Wege stehen wird. Ihr L. K.

9.7.8 Korntal, am 14. 7. 1879⁴⁷¹

Korntal bei Stuttgart

14 Juli 1879.

Hochverehrter Herr u[nd] Freund!

Empfangen Sie meinen wärmsten Dank für Ihre werthen Zeilen (vom 10. Juli) in welchen Sie mir wichtige Aufschlüsse über das Verhältniß der Agau, Falascha (resp. Quera) und Bogos Sprache gegeben haben.

Wenn diese Sprachen in der Hauptsache identisch sind, so wäre es wohl der Mühe u[nd] Aussage werth, auch abgesehen vom wissenschaftl[ichen] Standpunkt, einzelne Theile der Bibel in dieselbe zu übersetzen zb. Die Genesis, das Evang[elium] Lucae u[nd] Johannis, welche aus dem Missionsstandpunkt zunächst in Betracht kommen.

⁴⁷⁰ Niam-Niam (= Azande): eine in den heutigen Staaten Zentralafrika, Kongo und Sudan verbreitete Nigerkordofanische Sprache

⁴⁷¹ Österreichische Nationalbibliothek, Handschriftenabteilung, 747/23-4 Han Autogr.

Die englische Bibelgesellschaft würde solche Übersetzungen gerne kaufen, besonders wenn sie von einem oder mehreren Missionarien empfohlen wären. Es ist nämlich ihre Gewohnheit, nicht im Voraus Übersetzungen in irgendeine Sprache anfertigen zu laßen, aber sie kauft gerne eine Übersetzung die ihr angeboten wird besonders wenn etwa noch Missionare, die im Land wirken, sie empfehlen. Den Druck übernimmt sie ebenso bereitwillig.

Reden Sie einmal mit den schwedischen Missionaren, wie wichtig es wäre, wenn vorerst nur Theile der Bibel in jenen obigen 3 Sprachen übersetzt würden, u[nd] erzählen Sie ihnen, daß die engl[ische] Bibelges[ellschaft] nach meiner Ansicht gern acquire was ihr in dieser Richtung angeboten wird, besonders wenn Missionare, welche im Lande sind die Nützlichkeit u[nd] Nothwendigkeit der Version empfehlen. / Herr Flad meint zwar, es sei nicht der Mühe werth (abgesehen vom wissenschaftl[ichen] Standpunkt den er wohl ablehnt] Theile der Bibel in jene Sprachen zu übersetzen, weil ja die agau, Falschen u. s. w. Amharisch oder Tigrinisch verstehen verstehen u[nd] also in der amharischen Bibel unterrichtet werden könnten u[nd] sollten. Allein ich glaube, daß nur wenige Leute von jenen Volksstämmen amharisch verstehen. Die Beamten hauptsächl[ich] welche mit den amharischen Fürsten verkehren müßen, werden diese Sprache zur Noth verstehen, auch wohl Leute der angrenzenden Dörfer u. s. w. aber die Hauptmasse der Agau u. s. w. versteht nicht Amharisch. Ich habe große Noth gehabt im Jahr 1842 mit dem Amharischen durch das Agau Volk in Labla durchzukommen, u[nd] so wird es wohl auch mit den Falaschen, Queranen u[nd] Bogos Leuten sein, die zusammen wohl 2-300.000 Menschen sein mögen, welche gewiß eine eigene Bibelübersetzung haben sollten. Eine Masse von Leuten läßt sich nicht so leicht mit den Amharern verschmelzen.

Ihre Mittheilung über das Barea u[nd] Kunama Land⁴⁷² ist mir ebenso schätzenswerth. Aber Flad meint, es seien eben Tiefländer u[nd] deßhalb ungesund. Die Schweden müßen aber über das Klima aus Erfahrung berichtet sein.

Was die Schweden betrifft, so weiß ich daß sie jetzt eine Niederlaßung in Mkullu haben, ferner zwei andere Stationen weiter gegen Nordwesten, ich glaube in Mensa.

Sie haben schöne Schulen mit Knaben u[nd] Mädchen, überhaupt scheinen sie das Hauptgewicht auf „Erziehung“ zu legen. Mehrere Missionare sind verheirathet. Auch haben

⁴⁷² Im Süden von Eritrea

sie, wenn ich nicht irre, Mehrere Diakonissinnen aus Schweden gebracht. Ich bitte sehr sie alle, besonders Herrn u[nd] Frau Lundahl von mir zu grüßen. Ich werde ihnen in Bälde schreiben.

Indem ich mich Ihrer werthen Frau Gemahlin bestens empfehle, verharre ich mit aufrichtiger Hochachtung u[nd] Begrüßung.

Ihr ergebster u[nd] dankb[arster] L. Krapf

Ps. Als ich neulich das Falascha M[anu]s[kript] absandte, vergaß ich leider mein Buch von Ostafrika, das ich Ihren Bänden als Angebinde u[nd] Andenken an Ihre Hochzeitfeier übersenden wollte, beizuschließen. Leider ist keine Zeit mehr, es gebührend hier einbinden zu lassen. Es folgt unter Kreuzhard.

9.7.9 Korntal, am 9. August 1879⁴⁷³

Kornthal bei Stuttgart

9^{te} August/79.

Hochverehrter, theurer Freund,

In Antwort auf Ihr Freundliches von 7^{ten} bitte ich zu erwiedern, daß Sie für ein übersetztes Evangelium ohne Bedenken 15 bis 18 £ Sterling anrechnen können.

Ich erhielt zb. Für das Evang[elium] Lucae in Galla 15 £ und hätte wohl auch noch mehr erhalten, wenn ich es gewünscht hätte. Aber ich erlaube mir zu wiederholen was ich schon früher geschrieben habe, daß es von großer Wichtigkeit ist, wenn ein Missionar in jenem Gebiet bezeugt, daß das Buch nöthig ist u[nd] daß er es beim Unterricht brauchen kann u[nd] will. Es ist, wie Sie wissen, deßwegen nöthig, weil die Bibelges[ellschaft] zunächst praktische, nicht wissenschaftliche Zwecke verfolgt. Sie will neue Übersetzungen auch nicht bloß im Archiv oder Magazin aufbewahren, sondern sie, so schnell als möglich, zur Verbreitung bringen. Ist ihr einmal Ihr werther Name bekannt, so wird dieß für die Zukunft von hohem Nutzen sein. Bei den Engländern geht alles sehr successive bis man eine Authority in ihren Augen erhält.

⁴⁷³ Österreichische Nationalbibliothek, Handschriftenabteilung, 747/23-5 Han Autogr.

Ich denke, die Schweden werden Übersetzungen in verschiedenen / Sprachen brauchen können, da sie ja, wenn ich nicht irre, Leute aus verschiedenen Gebieten in ihren Schulen haben. Ich hoffe deßhalb, die Missionarien werden Ihrem Streben mit Freude entgegenkommen. Ich meines Theils wäre froh gewesen, wenn ein tüchtiger Philologe mir die sprachlichen Arbeiten in Abessinien u[nd] an der Suahili-Küste abgenommen hätte, daß ich mich mehr der directen Missionar-Arbeit hätte widmen können.

Wie erwünscht wäre es mir gegenwärtig, wenn ein Philologe vom Fach eine Übersetzung der Bibel in der Suahili Sprache machen u[nd] den Streit zwischen mir u[nd] dem anglikanischen Bischof Dr. Steere in Sansibar entscheiden würde. Der Bischof übersetzt zb. J. Evang[elium] Joh[annis] 1,1-3: „Mwanzo palikuwa na Neno, Neno akáwa kua Mūngu, neno akawa Mungu“, während ich übersetze „Muanzo lalikua Neno, na Neno lalikua lua Mungu, na Neno likawa Mungu“. Auf Neno muß immer la folgen, u[nd] es scheint mir, es ist ein Unrecht gegen die Sprache, wenn man sie aus dogmatischen Gründen verkehrt. Der Übersetzer hat es ja zunächst nur mit der Sprache zu thun u[nd] soll dafür sorgen, daß sie correct in eine andere übertragen werde, während dann erst der Exeget hinten nach kommt u[nd] nach seinen hermeneutischen Regeln auslegen soll. Ich kann mir diese Vergewaltigung der Sprache in / alle Ewigkeit nicht gefallen laßen u[nd] werde, so bald ich Zeit habe, der Bibelges[ellschaft] meine Kritik übersenden. Wenn einmal Sprachgelehrte an die Suahili-Küste kommen u[nd] diese Übersetzung dort finden, so wird ja doch die Sache an den Tag kommen, u[nd] kann dann nur der Bibelges[ellschaft] schaden.

Auch hat Dr. Steere ein Übermaß von arab[ischen] Wörtern in die Suahili-Sprache aufgenommen, da doch diese Sprache eigene, nicht arab[ische] Wörter besitzt, als ob der Bischof nichts von der neuen Philologie wüßte, welche fremde Wörter so viel möglich ausschließt u[nd] auf den eigenen Sprachschatz zurückgeht. Ich sage dieß alles nur darum, um Ihnen zu zeigen, daß mir Philologen vom höchsten Rang sehr erwünscht sind.

Möge der Schutz des Allmächtigen Sie u[nd] Ihre werthe Frau Gemahlin zu Waßer u[nd] zu Land umgeben u[nd] Sie beide seiner Zeit glücklich in die Heimat zurückbringen.

Wollen Sie so gefällig sein u[nd] inliegendes Schreiben Herrn Missionar Lundahl in Mkullu übergeben.

Es interessirt Sie wohl auch zu hören, daß die 3 Englischen Missionare der Church-Missionary-Society, welche den Nil hinaufführen, endlich bei König Mtesa in Uganda im Westen des Victoria Nianza-Sees angekommen sind. Ich bin sehr begierig, Ihr Journal seiner Zeit zu lesen.

Ein Schreiben von Ihrer Hand aus Massowa oder Keren wäre mir sehr zum Dank, wenn Sie einmal etwas Muße haben. Ihre Ansicht über die sched[ische] Mission wäre mir besonders erwünscht, u[nd] ob man die bekehrten Falascha nicht irgendwo an der Grenze auf egyptisch[em] Gebiet ansiedeln könnte, weil König Joh[annes] keinen Europ[äischen] Missionar zulässt. Herr Flad würde gern kommen, wenn Abess[inien] offen wäre.

Mit aller Hochachtung Ihr ergebster L. Krapf

Der Ansiedlungsort der Falaschen sollte freilich nicht zu weit von ihrer jetzigen Heimat in Dembea u[nd] Kuara abgelegen sein u[nd] ziemlich hoch liegen, auch hinreichend Waßer, Holz u[nd] gutes Land zum Anbau besitzen, damit ihnen die schöne und gute Heimat wenigstens einigermaßen ersetzt würde.

9.8 Johann Ludwig Krapf: Drei Briefe an unbekannt

9.8.1 Korntal, am 27. 2. 1864⁴⁷⁴

Kornthal 27 Febr[uar]/64

Lieber Bruder in dem Herrn!

Hierbei übersende ich Ihnen das Galla-Büchlein mit den Veränderungen welche etwa bei der neuen Auflage vorzunehmen wären, es Ihrem Ermeßen anheimgebend, ob Sie meine Änderungen acceptiren wollen oder nicht.

Frau Fecht hat noch einige Nachträge zur Charakteristik der sah. Panbei geliefert. Einige habe ich gestrichen weil sie mir unpaßend scheinen – So besonders das Streicheln der Wangen ihres Döhn Friedrich. Diese Anekdote würde wohl keinen guten Eindruck machen.

⁴⁷⁴ Württembergische Landesbibliothek Cod. Hist. 4° 333a, 216.

Am Schluß habe ich am meisten geändert nach dem gegenwärtigen Stand der Dinge in Habesch.

Mit dem Wunsche, daß es Ihnen / gelingen möge, das Büchlein baldestens unter die Presse zu bringen, u[nd] daß die neue Auflage einen guten Beitrag für unsere Galla Mission liefern möge unter dem Segen des Herrn, so wie mit den herzlichsten Grüßen an Sie und Ihre I[iebe] Frau, verharre ich

Ihr im Herrn ergeb[ener] L. Krapf

Ps. Wollen Sie in Basel den Auftrag geben, daß die Correctur zuerst nach Kornthal u[nd] von dort nach Neckarau gehe, da es möglich wäre, daß mir oder Frau Fecht inzwischen noch etwas von Bedeutung einfallen würde.

Herr Artington hat endlich wieder 400 £ strlg gesandt für die Brüder, welche am Sabat eine Untersuchungsreise, u[nd] für die andern welche auf dem blauen Fluß nach Fasokli gehen sollen.

Es ist beinahe 12 Uhr. Ich muß schließen. Gute Nacht!

9.8.2 Korntal, am 27.7.1875⁴⁷⁵

Hochverehrter Herr Doctor!

Ihre werthen Zeilen von gestern sind mir richtig zugekommen, und ich säume nicht, mit viel Vergnügen auf die Fragen sogleich zu antworten, welche Sie anzuregen die Güte hatten. Was 1) den Stamm-Namen XX⁴⁷⁶ betrifft, so ist dieses Wort ohne Zweifel eine Abkürzung des aethiopischen Worts XXXX welches auch XXXX geschrieben wird, wie denn die Abessinier X und X in ihren Schriften häufig verwechseln. Will man dieses Wort deutsch schreiben, so wird man entweder átsád oder ázäd schreiben müßen. Ich glaube daher, Sie und Herr Munzinger haben beide recht, denn das deutsche z ist doch eigentlich gleich ts oder ds zu achten. Also kann man schreiben in abgekürzter Form das Wort azad „az oder ats“. Die Engländer würden ohne Zweifel „ats“ schreiben.

Nun die Bedeutung von Atsad betreffend – so findet sich das Wort sehr oft in den aethiopischen Schriften und in der aethiopischen Bibel. Der alte Ludolf hat es wohl richtig

⁴⁷⁵ Württembergische Landesbibliothek Cod. hist. Fol. 1006, 67a.

⁴⁷⁶ Äthiopische Schriftzeichen werden als X wiedergegeben.

gegeben wenn er in seinem Wörterbuch sagt: XXXX Area quaevis circum septa, sive muro, pariete, aut sepi cincta. In der aeth[iopischen] Bibel kommt es meistens vor in der Bedeutung „Vorhof“ des israelitischen Heiligthums oder Tempels. Dann heißt es auch „Dorf“ im allgemeinen. Überhaupt scheint es „Orte“ zu bezeichnen welche mit einem Gehege umgeben sind im Gegensatz zu Städten; Es kann auch Zelte bezeichnen und Schaafställe. Der Wegfall des Buchstabens XX hat nichts was uns hindern könnte, da solche Abkürzungen alter aethiop[ischer] Worte in den jetzigen Dialecten häufig vorkommen. Wenn die Bene-Amer⁴⁷⁷ das Wort, wie Sie mir bemerkten, XXX (also mit langem ā) schreiben so ist dieß ein weiterer Beweis, daß wir das Wort von XXXX ableiten müssen, da, wenn der letzte / Buchstabe wegfällt, der erste natürlich lang werden muß. Die Bedeutung „Dorf oder Dorfschaft“, oder, wenn Sie wollen „Qalibet“, wird festzuhalten sein, besonders wenn man einen Complex von Dörfern denkt.

Die Amharer heißen auch die Haine, welche um ihre Kirchen herum sind – atsad.⁴⁷⁸

2) Die Worte „Hager abei Negrān“ werden wir wohl am besten folgender Maaßen erklären u[nd] schreiben. XXX heißt im aeth[iopischen] Stadt, auch Reich, zb. XXXXXXXXXXX das Reich oder die Provinz Dembea; XXXXXXXXXXX die Stadt Ankober (in Schoa). XXXX er wurde groß; daher das Adjectiv XXXX groß, mächtig, also Hágārā abi die große Stadt (die große Provinz) der Negrān. Was heißt Negrān? Dieses Wort ist ohne Zweifel abzuleiten von dem aethiopischen XXXX (nakir) ein Fremder, auswärtiger; plural – XXXXX (nakirān) Die einer fremden Religion ergebenden Leute u[nd] die natürlich für dieselbe streiten, woran wohl auch das arabische Wort, daß sie anführen, erinnern soll. XXX contendit, argumentiv certain XXXX ein streitsüchtiger Mensch (homo rixosus). Also Hagara abi Nakirān würde heißen „die große Stadt der einer fremden Religion zugethanen Leute[“], was im Mund eines Muhamedaners ganz gut paßen würde, vorausgesetzt, daß auf dem erwähnten hohen Gebirge Christen oder Juden oder Heiden wohnten oder noch wohnen. Waren oder sind dort noch Christen u[nd] christl[iche] Kirchen, so läßt sich auch der Wallfahrstort leicht erklären. Es wäre mir äußerst interessant, etwas Näheres über dieses hohe, isolirte Gebirge zu erfahren, u[nd] ich freue mich auf die Erscheinung ihres Buches, worin ohne Zweifel Näheres zu lesen sein wird. Wenn ich nicht irre, sieht man von Matamma aus in weiter, östlicher Richtung ein hohes Gebirge. Ist wohl dieses gemeint? Ich habe seiner Zeit meinen Freund Flad auf dasselbe aufmerksam gemacht, auch meinen Freund Haußman, als derselbe noch in Matamma war. Ich

⁴⁷⁷ Beni Amir: Dialekt des Bedscha, einer kuschitischen Sprache.

⁴⁷⁸ Der Satz befindet sich am linken Rand.

habe Let[hera] ersucht, das Gebirge näher zu untersuchen, aber die Zeitverhältnisse waren nicht günstig. Jetzt unter dem talentvollen u[nd] energischen Pascha Munzinger, der alles Lob verdient, wird es wohl anders sein. Ist obige Ableitung richtig, so dürfte man natürlich nicht schreiben Nagran sondern Nakiran oder kurz „Nakran“. /

3) Das Wort Deklel oder Teglel in dem Titel des Groß-Scheih der Bene-Amer ist ohne Zweifel abzuleiten von dem aethiop[ischen] Verb XXXX pflanzte, stellte fest, sanctionierte zB. ein Gesetz. XXXX heißt die Pflanze, daher man in Abessinien so oft Eigennamen mit diesem Wort bezeichnet hört zB. Tecla Mariam, Tecla Georgis etc. Pflanze der Maria oder des hl. Georg. Das Wort ist auch in das Amharische übergegangen XXXX (takāla) pflanzen, in den Boden fixieren, daher auch ein Zelt aufrichten. XXXX (tākēl) die Pflanze u[nd] pl[ural] XXXXX (atekelt) oder XXXXX (atakelt) die Pflanzen, Garten überhaupt. Das Prädikat Wahada könnte wohl von dem aeth[iopischen] XXXX (wāhed) (arab[isch] XXX) abzuleiten sein. XXXXX (tawāhāda) er wurde vereinigt. Könnte der Titel nicht bezeichnen wollen: Der vereinigte Scheih der Bene-Amer, also das Oberhaupt derselben, oder die Pflanze derselben? Es ist gefährlich, Namen zu etymologisieren (worauf sich die Engländer bekanntlich viel zu Gute thun) daher ich mich nicht zu weit wagen möchte als nur soweit ich sichern Boden unter den Füßen habe.

Wenn ein Engländer das Wort Deklel zu etymologisieren hätte, würde er ohne Zweifel auf das Galla Wort dagala Band oder Strick, wodurch man das Pferd vom Davonlaufen auf der Weide hindert, oder auch hohes Gras, Schilf, Rohr heißt⁺, verfallen, aber dieß wäre keine wissenschaftliche Etymologisation.⁴⁷⁹

(+ oder Dagala Leiste, Latte, Stecken, u[nd] entlaubter Baum)

4) das Wort Ela in der Bedeutung „Brunnen“ ist mir unbekannt. Brunnen heißt im Aeth[iopischen] XXX (nakēē), auch XXXX (asakt). Es gibt wohl ein Wort im aeth[iopischen] XX oder XXX (ēla oder aila), aber dieses heißt „anderswohin fliehen, auswandern, daher XXX (Flat) die Trennung, Auswanderung, Flucht. Vielleicht hängt der Name der heißen Schwefelquelle in Ailat im Bogosland mit diesem Wort zusammen, weil sich Kranke dorthin begeben u[nd] Heilung suchen. Die schwedischen Missionare haben gegenwärtig eine Schule dort, auch einige Diakonissinen für die Leidenden. Die Schweden schreiben es auch Eilet oder

⁴⁷⁹ Der Satz befindet sich am linken Rand.

Flat. Die amharische Bezeichnung für Brunnen ist gewöhnlich das Wort „XXX“, „das Auge“ u[nd] per meton. „die Quelle“. Die Adjective tselem (aeth[iopisch] XXXX also besser tselum), tsade (aeth[iopisch] XXX weiß tsaada); XXX kaich (nicht gaich) roth.

5) Die Inschrift in Enjela könnte zu übersetzen sein XXXXXX: wörtlich im aeth[iopischen] „und der welcher genommen oder gefangen wurde[“], oder activisch [„]u[nd] der welcher aufstand etwas zu unternehmen[“], oder [„]der welcher aufstand zu rebelliren[“]. Läßt man den Buchstaben X aus u[nd] betrachtet ihn als Theilstrich, der sich aber, wie Sie richtig sagen, im aeth[iopischen] nicht findet, so würde es heißen: [„]u[nd] der welcher nahm, wegnahm[“] (X und, X welcher, XXX nahm). Der letzte Buchstab ist wohl X (sa) nicht X (ma). Auch im Amharischen kommt das Wort vor. XXX er hob auf, XXX er stand auf. Vielleicht ist aber die Inschrift nicht genau copirt. Wahrscheinlich heißt es genau: XXXXX [„]u[nd] der welcher herrschte, oder König war[“].

Es thut mir sehr leid, daß ich Ihnen nicht correctere Auskunft geben [kann]⁴⁸⁰ / doch hoffe ich, Sie werden im Allgemeinen mir beistimmen können.

Ist Ihnen wohlbekannt geworden, daß der tüchtige und verdienstvolle Hr. Dr. Rheinisch im Spätjahr nach Massowa gehen wird um die von dort bis Berber gesprochene Sprache genau zu untersuchen, wozu ihm Munzinger alle Hülfe in Aussicht gestellt hat. Er ist ein tüchtiger Philologe u[nd] Professor in Wien, der ganz geeignet ist, die philologischen Mysterien jener Gegenden völlig aufzuhellen.

Genehmigen Sie, hochverehrter Herr Doctor, den Ausdruck meiner vorzüglichen Hochachtung, mit der ich stets gewesen bin u[nd] sein werde,

Ihr ergebenster L. Krapf

Kornthal 27 Juli 1875.

⁴⁸⁰ Dieses Wort fehlt (Seitenumbruch)

9.8.3 Korntal, am 10. 11. 1875⁴⁸¹

Kornthal 10 Nov[ember] 1875

Hochverehrter Herr Hofrath!

Ihre werthen Zeilen habe ich richtig erhalten und möchte mit Gegenwärtigem Ihre Fragen bestmöglichst beantworten.

1. Das Wort „Kostān[“] ist einfach Verstümmelung oder Abkürzung des Wortes Christian (XXXXXX⁴⁸²) „der Christ“. Nicht nur die Araber gebrauchen dieses Wort zur Bezeichnung der Christen, sondern diese selbst gebrauchen sehr oft diesen Ausdruck andern Religionen gegenüber.
2. Die Benennung „Makādi“ ist aus dem Aethiopischen abzuleiten. Das Zeitwort kēhēda (XXX) heißt im Aeth[iopischen] abläugnen, verläugnen, abschwören, sei es nun, daß der Muhamedaner seinen Propheten verläugnet, oder ein Christ Christum negirt. Das concrete Substantive ist sing[ular] Kahādi (XXX) nach Ludolf ganz richtig: qui abnegat vel abiurat sidem et religionem suam, apostata. Die Muhamedaner hegten daher die Christen Makādi, weil sie den Muhammed nicht anerkennen, u[nd] ebenso sind die Muhamedaner in den Augen der Christen „Makādi“ weil sie Christum verwerfen.
3. Mein früherer College, der verstorbenen Herr Isenberg hat ein kleines Dankali Wörterbuch oder vielmehr Wörtersammlung der Afer-Sprache herausgegeben.⁴⁸³ Ich habe leider selbst kein Exemplar mehr davon. Vielleicht ist im Archiv der Church Missionary Society in London noch ein Exemplar aufzutreiben, da die gedruckten Exemplare der Gesellschaft übergeben wurden.
Die Dankali heißen sich selbst in ihrer Sprache „Afer“, während die Araber sie Danākil heißen (singular Dankali). Die Abessinier heißen die Danakil Adāl von dem Hauptstamm derselben Ad Alli, zu welchem Hauptstamm die beiden Familien der Burhanto und Dinsarra gehören, aus welchen früher der Sultan von Tadschurra (nebst seinem Wesir) gewählt wurde. /
4. Die Provinz Adi-Abo ist mir wohl bekannt. Adi heißt im Tigridischen „Stadt“. Die abgekürzte Form ist Ad zb. im Tigridischen Evang[elium] des Lucas in Cap[itel] 2,

⁴⁸¹ Württembergische Landesbibliothek Cod. hist. Fol. 1006, 67b.

⁴⁸² Äthiopische Schriftzeichen werden als X wiedergegeben.

⁴⁸³ *Isenberg, Carl Wilhelm: Vocabulary of the Dankali language* (London 1840).

V[ers] 4. XXXXXXXX in der Stadt Davids (nab in, ad Stadt) Vers 11 ist übersetzt: XXXXXXXX.

Was das Wort Abo bedeuten soll, weiß ich nicht. Es könnte auch eine Abkürzung von XXX (abōu) „sein Vater“ sein. Also die Stadt seines Vaters. Aber was soll das sein, oder auf was soll sich dieser Ausdruck beziehen?

5. Was den Orts Namen Ailat betrifft, so finde ich ihn stets geschrieben: XXXX (ailat). Ich erhalte öfters amharische Briefe von dort von Eingebornen welche immer schreiben XXXX. Dieß kann man aber im Deutschen schreiben Ailat oder Ailet, weil die erste Form im Amharischen fast wie e oder ä und nicht wie a klingt (zb. XXX (nabara) sprechen viele Amharer aus wie näbärä, also auch Ailät oder Ailet. Man bleibt wohl am besten bei Ailat.
6. Man schreibt im Amharischen u[nd] Aeth[iopischen] XXXXX Kamaunt, man kann also eigentlich nicht sagen „die Kamanten“ sondern die Kamaunt. Da das Wort nicht mit dem explosiven X (k') geschrieben wird, so kann man es ganz gut mit Q schreiben, also Qamaunt. Über ihre Sprache kann ich nichts sagen.
7. Was die Falascha Sprache betrifft, so hat Flad eine Wörtersammlung herausgegeben. Waldmaier schrieb ein Vokabular über die Agau Sprache. Herr Professor Reinisch in Wien schrieb mir unter dem 23 August/74: „Das Falascha gehört nach seinem grammatischen Bau zu folgenden Sprachen: Bogos (oder Belen), Agau, Barea u[nd] Kunama, ferner zu den Idiomen der Badscha-Sprache⁴⁸⁴. Wahrscheinlich existiren noch einige andere verwandte Mundarten der abessinischen Grenzlande damit überein, von denen noch kein genügendes Material vorliegt.“ Hr. Dr. Reinisch hat, wenn ich nicht irre, seine Untersuchungen über diese Sprachen in 2 oder 3 Bänden veröffentlicht, aber ich erinnere mich des Titels nicht mehr. Er ist ein außerordentlicher Linguist, den ich sehr hochschätze. Er schrieb mir kürzlich, daß ihm die oestereich[ische] Regierung 2000 f bewilligt habe zu einer halbjährigen Reise in jene Länder, um seine sprachl[ichen] Studien zu erweitern. Er wird jetzt in Cairo sich befinden, von wo er sogleich nach Massowa gehen will, zuerst um Aufzeichnungen über das Saho⁴⁸⁵ zu machen, und dann über die Gebiete der Mensa⁴⁸⁶, Bogos, Barea u[nd] Kunama an den Nil u[nd] endlich stromabwärts über Egypten heimzukehren. /
8. Die Bedeutung des Ausdrucks „Huarāya[“] oder [„]Huarāya[“] verstehe ich nicht. Es gibt wohl ein aethiopisches Wort XXXX (aurāsa) das Erbe in Besitz geben, aber wie

⁴⁸⁴ Bedscha (= Bedawi): eine im Sudan, in Ägypten und in Eritrea verbreitete kuschitische Sprache.

⁴⁸⁵ Saho: Ethnie in den heutigen Staaten in Eritrea und Äthiopien lebt (kuschitische Sprache).

⁴⁸⁶ Mensa: Ethnie im nördlichen Äthiopien (Region Tigray).

soll diese Bedeutung auf diese Sprachen paßen? Ich sage lieber: ich weiß es nicht, als daß ich ins Blaue hinein etymologisire.

9. Schoa ist die richtige Schreibart.

10. Zusammensetzungen von zwei Substant[iven] finden im Amharischen nicht statt wie im Aethiopischen, zb. im Aethiop[ischen] würden Sie sagen XXXXXX (Sohn der Maria, Marien-Sohn) im Amharischen müßten Sie sagen XXXXXXXX oder beßer XX wörtl[ich] der Maria Sohn. Will man im Amharischen Zusammensetzungen gebrauchen, so muß man den aethiopisch[en] Ausdruck brauchen also zb. sagen guebra Hawarjat Apostelgeschichte, im Amh[arischen] müßte es heißen XXXXXXXX (ja hawarjat sera, der Apostel Werk).

Verzeihen Sie, daß ich Ihre Fragen so ungenügend beantwortet habe und laßen Sie sich dadurch nicht abhalten, weitere Fragen zu erheben. Wenn Sie Excellenz Pascha Munzinger persönlich sehen bitte ich Sie freundlichst, ihm meine besten Wünsche u[nd] Hochachtung zu vermelden und ihm zu sagen, daß er den Abessiniern u[nd] Europäern keinen beßern Dienst erweisen könnte, als wenn er die Provinz Hamassien mit seinem Paschalik vereinigt und durch eine exemplarische Verwaltung den abessinischen Fürsten ein Vorbild gibt, wie man regieren muß. Bisher hat den Abessiniern das Vorbild einer weißen u[nd] gerechten Staats Verwaltung u[nd] Regierung gefehlt. Wenn Herr Munzinger dieses Vorbild hinstellt, so hat er den Abess[iniern] eine unermeßliche Wohlthat erwiesen.

Wenn Hamassien egyptische Provinz geworden ist, so mögen die Reisenden nicht unterlaßen, das Kloster Bisan zu untersuchen, da dort noch werthvolle aethiopische Handschriften existiren müßen. Die Mönche werden sie zwar so viel möglich zu verbergen suchen, aber Herr Munzinger kann doch auch ein Wort dazu sagen. Wenigstens sollten sie es nicht hindern, wenn man eine Abschrift von einem Buche machen laßen will um Geld u[nd] gute Wort durch einen abessinischen Abschreiber, man will sie ja nicht zwingen das Buch zu verkaufen, wenn sie es nicht freiwillig zum Verkauf anbieten. In Europa wächst das Interesse für die aethiop[ische] Literatur, wie ich mit Freude höre von meinem Schwager Dr. Trumpp, der im letzten Jahr Professor der Orient[alischen] Sprache in München geworden ist, u[nd] auch aethiop[isch] zu dociren hat.

Mit aufrichtiger Verehrung

Ihr ganz ergeb[ener] L. Krapf

Vielen Dank für Ihr schätzbares [...] ⁴⁸⁷

⁴⁸⁷ Durch Kopie abgetrennt.

10. Quellen- und Literaturverzeichnis

10.1 Quellen

10.1.1 Ungedruckte Quellen

Krapf, Johann Ludwig: Zehn Briefe an Gottlob Pfeleiderer, Württembergische Landesbibliothek Cod. Hist. 4° 713, 458-467.

Krapf, Johann Ludwig: Brief an unbekannt, Korntal am 27. Februar 1864, Württembergische Landesbibliothek Cod. Hist. 4° 333a, 216.

Krapf, Johann Ludwig: Brief an unbekannt, Korntal am 27. Juli 1875, Württembergische Landesbibliothek Cod. hist. Fol. 1006, 67a.

Krapf, Johann Ludwig: Brief an unbekannt, Korntal am 10. November 1875, Württembergische Landesbibliothek Cod. hist. Fol. 1006, 67b.

Krapf, Johann Ludwig: Brief an Karl Andree, Korntal am 28. Juni 1861, Stadtarchiv Braunschweig STA BS, H III 3: 16, Vol. 4.

Krapf, Johann Ludwig: Brief an Dr. R. Koenig in Leipzig, Korntal am 24. Jänner 1873, Stadtarchiv Braunschweig STA BS, H III 3: 16, Vol. 4.

Krapf, Johann Ludwig: Dreizehn Briefe an die Cotta'sche Verlagsbuchhandlung in Tübingen, Schiller-Nationalmuseum/Deutsches Literaturarchiv, Marbach am Neckar Handschriftenabteilung.

Krapf, Johann Ludwig: Neun Briefe an Gerhard Rohlf's, Rohlf's-Archiv im Museum Schloss Schönebeck bei Bremen.

Krapf, Johann Ludwig: Zwei Briefe an Professor Heinrich von Ewald in Tübingen, Mombasa am 14. Jänner 1845 und Rabbai Mpia am 20. September 1848, Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, Forschungsbibliothek, Cod. MS. Ewald 41: Bl. 768-781.

Krapf, Johann Ludwig: Neun Briefe an Professor Simon Leo Reinisch in Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Handschriftensammlung, 747/23-1.Han, 747/23-2.Han, 747/23-3.Han, 747/23-4.Han, 747/23-5.Han, 277/18-1.Han, 277/18-2.Han, 277/18-3.Han, 277/18-4.Han.

10.1.2 Gedruckte Quellen

Krapf, Johann Ludwig: An imperfect outline of elements of the Galla Language (London 1840).

Krapf, Johann Ludwig: Des Missionars L. Krapf Reiseroute im Innern von Schoa in Abyssinien, von Ankobar 60 Wegstunden gegen Südwest bis Betsho Woreb in der Nähe der Quelle des Havash Flusses. In: Monatsberichte über die Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin. Band 2 (Berlin 1841) Tafel III.

Krapf, Johann Ludwig: Vocabulary of the Galla Language (London 1842).

Krapf, Johann Ludwig und *Rebmann, Johannes*: The beginning of a spelling book of the Kinika Language, accompanied by a translation of the Heidelberg Catechism (Bombay 1848).

Krapf, Johann Ludwig: Von der afrikanischen Ostküste. In: Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, Band 3 (Leipzig 1849) S. 310-321.

Krapf, Johann Ludwig: Vocabulary of six East African languages. Kisuaheli, Kinika, Kikamba, Kipokomo, Kihiau, Kigalla. (Tübingen 1850).

Krapf, Johann Ludwig: Outline of the elements of the Kisuaheli Language, with special reference to the Kinika Dialect (Tübingen 1850).

Krapf, Johann Ludwig: Auszug aus Dr. Krapfs Journal seiner Reise nach Ukambani. November und December 1849. In: Monatsberichte über die Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin. Neue Folge, Band 8 (Berlin 1851) S. 194-210.

Krapf, Johann Ludwig: Morning and evening prayers said in the English church daily throughout the year. Translated into Kisuahili (Tübingen 1854).

Krapf, Johann Ludwig: Vocabulary of the Engutuk eloikob or of the language of the Wakuafi-Nation in the interior of Equatorial Africa (Tübingen 1854).

Krapf, Johann Ludwig: Schreiben des Missionars Dr. Krapf an Prof. Rödiger. In: Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft, Band 8 (Leipzig 1854) S. 563-570.

Krapf, Johann Ludwig: Die Insel Sansibar an der Küste von Ost-Afrika. In: Das Ausland. Eine Wochenschrift für Kunde des geistlichen und sittlichen Lebens der Völker mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland (30. Jahrgang, Nr. 32-33, Stuttgart und Augsburg 1857).

Krapf, Johann Ludwig: Dr. Krapfs Seereise an der südarabischen Küste von Aden nach Sihut, an der ostafrikanischen Küste vom Cap Guardafui bis zur Insel Sansibar. In: Das Ausland. Eine Wochenschrift für Kunde des geistlichen und sittlichen Lebens der Völker mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland (30. Jahrgang, Nr. 42-46, Stuttgart und Augsburg 1857).

Krapf, Johann Ludwig: Reisen in Ost-Afrika ausgeführt in den Jahren 1837-55 von J. L. Krapf, Phil. Dr., vormals Missionar in Abessinien und den Aequatorial-Gegenden.

Erste Auflage: Korntal 1858

Englische Ausgabe: London 1860

Zweite Auflage: Korntal 1867

Neudruck der Originalausgabe, hg. von Hanno Beck: Stuttgart 1964

Zweite Auflage der englischen Ausgabe, hg. von Roy C. Bridges: London 1968

Neudruck der Originalausgabe, hg. von Werner Raupp: Münster 1994

Krapf, Johann Ludwig: Reise von Tadschurra durch das Afer-Land nach Schoa, im Jahr 1839, und Aufenthalt daselbst. In: Das Ausland. Eine Wochenschrift für Kunde des geistlichen und sittlichen Lebens der Völker mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland (33. Jahrgang, Nr. 37-40, Stuttgart und Augsburg 1860).

Krapf, Johann Ludwig: The New Testament translated into the Galla Language (London 1870-1876).

Krapf, Johann Ludwig: The Books of the Old Testament. Translation in Amharic Language (3 Bände, London 1871-73).

Krapf, Johann Ludwig: Dictionary of the Suahili Language (London 1882).

Krapf, Johann Ludwig und Rebmann, Johannes: A Nika-English-Dictionary. Hg. posthum von Rev. Sparshott (London 1887).

Erhardt, Jakob: Mémoire zur Erläuterung der von ihm und Johannes Rebmann zusammengestellten Karte von Ost- und Central-Afrika. Nebst Bemerkungen von W. Desborough Cooley und August Petermann. In: Petermanns Geographische Mitteilungen (Gotha 1856) S. 19-32, mit Tafel I.

Erhardt, Jakob: Vocabulary of the Enguduk Iloigob, as spoken by the Masai-Tribes in East-Africa. Hg. von Johann Ludwig Krapf (Ludwigsburg 1857).

Isenberg, Carl Wilhelm und Krapf, Johann Ludwig: Journals detailing their proceeding in the Kingdom of Shoa, and journeys in other parts of Abyssinia in the years 1839, 1840, 1841 and 1842 (London 1843).

Mayer, Johannes: Kurze Wörtersammlung in Englisch, Deutsch, Amharisch, Gallanisch, Guargesch. Hg. von Johann Ludwig Krapf (Basel 1878).

Rebmann, Johannes: Ungefähre Skizze des südost-afrikanischen Landes. In: Monatsberichte über die Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin. Neue Folge, Band 8 (Berlin 1851) Tafel IV.

10.2 Literatur

Atlas istorii geografičeskich otkrytij i issledovanij [Atlas zur Geschichte der geographischen Entdeckung und Erforschung] (Moskva 1959).

Auer, Ulrike: Von der Sprachenkunde zur Sprachwissenschaft. Missionare als Wegbereiter einer akademischen afrikanischen Sprachwissenschaft – am Beispiel der „Church Missionary Society“ und Westafrika (Diplomarbeit, Universität Wien 2004).

Bade, Klaus (Hg.): Imperialismus und Kolonialmission. Kaiserliches Deutschland und koloniales Imperium (Wiesbaden 1982).

Banse, Ewald: Lexikon der Geographie (Leipzig ²1933).

Banse, Ewald: Große Forschungsreisende. Ein Buch von Abenteurern, Entdeckern und Gelehrten (München 1933).

Banse, Ewald: Unsere großen *Afrikaner*. Das Leben deutscher Entdecker und Kolonialpioniere (Berlin 1940).

Baker, John Norman: A history of geographical discovery and exploration (London 1937, Nachdruck: New York 1967).

Beck, Hanno: Große Reisende. Entdecker und Erforscher der Welt (München 1971).

Bovill, Edward W.: The Niger explored (London 1968).

Brecht, Martin/Deppermann, Klaus/Gäbler, Ulrich/Lehmann, Hartmut (Hg): Geschichte des Pietismus. Im Auftrag der Historischen Kommission zur Erforschung des Pietismus. Band 1: Der Pietismus vom siebzehnten bis zum frühen achtzehnten Jahrhundert (Göttingen 1993).

Brecht, Martin/Deppermann, Klaus/Gäbler, Ulrich/Lehmann, Hartmut (Hg): Geschichte des Pietismus. Im Auftrag der Historischen Kommission zur Erforschung des Pietismus. Band 3: Der Pietismus im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert (Göttingen 2000).

Broc, Numa: Dictionnaire illustré des explorateurs français du XIXe siècle. Band 1: Afrique (Paris 1988).

Brockhaus' Konversations-Lexikon. Band 15 (Leipzig ¹⁴1895).

Bruce, James: Travels to discover the source of the Nile (London 1790).

Bühlmann, Walbert: Afrika (=Die Kirche unter den Völkern. Band 1, Mainz 1963).

Burling, Robbins: Learning a field language (University of Michigan press 1984).

Büttner, Carl: Wörterbuch der Suaheli-Sprache. Suaheli-Deutsch und Deutsch-Suaheli (Stuttgart 1890).

Christaller, Gottlieb: A grammar of the Asante and Fante Language called Tshi (Basel 1875).

Christaller, Gottlieb: Die Sprachen Afrikas. Sonderabdruck aus dem IX. und X. Jahresbericht des Württembergischen Vereins für Handelsgeographie (Stuttgart 1892).

Claus, Wilhelm: Dr. Ludwig Krapf, weil. Missionar in Ostafrika. Ein Lebensbild aus unseren Tagen (Basel 1882).

Day, Alan Edwin: Discovery and exploration. A reference handbook. The old world (New York 1980).

Delpar, Helen (Hg.): The discoverers. An encyclopedia of explorers and exploration (New York 1980).

Deschamps, Hubert: L'Europe découvre l'Afrique. Afrique occidentale 1794-1900 (Paris 1967).

Deutsche Biographische Enzyklopädie. Hg. von Walther Killy und Rudolf Vierhaus. Bände 6 und 8 (München 1997-1998).

Dictionnaire des explorations (Librairie Larousse, Paris 1966).

Eber, Jochen: Johann Ludwig Krapf. Ein schwäbischer Pionier in Ostafrika (Riechen bei Basel 2006).

Embacher, Friedrich: Lexikon der Reisen und Entdeckungen (Leipzig 1882, Nachdruck: Amsterdam 1988).

Essner, Cornelia: Deutsche Afrikareisende im 19. Jahrhundert. Zur Sozialgeschichte des Reisens (=Beitrag zur Kolonial- und Überseegegeschichte Band 32, Wiesbaden 1985).

Ewald, Heinrich von: Ueber die Völker und Sprachen südlich von Aethiopien. In: Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, Band 1 (Leipzig 1847) S. 44-56.

Fabian, Johannes: Im Tropenfieber. Wissenschaft und Wahn in der Erforschung Zentralafrikas (München 2001).

Flad, Johann Martin: Kurze Schilderung der bisher fast unbekanntten abessinischen Juden (Falascha) (Korntal 1869).

Gabelentz, Hans Georg Conon von der: Ueber die Sprache der Suaheli. In: Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, Band 1 (Leipzig 1847) S. 238-242.

Glück, Helmut: Zweiundsiebzig Sprachen. In: Metzler Lexikon Sprache. Hg. von Helmut Glück (Stuttgart 1993) S. 710.

Gründer, Horst: Welteroberung und Christentum (Gütersloh 1992).

Gründer, Horst: Christliche Heilsbotschaft und weltliche Macht. Studien zum Verhältnis von Mission und Kolonialismus (Münster 2004).

Gumprecht, Thaddäus Eduard: Die von Rebmann im östlichen Süd-Africa in der Nähe des Äquators entdeckten Schneeberge. In: Monatsberichte über die Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin. Neue Folge Band 6 (Berlin 1850) S. 285-297.

Gütl, Clemens: Johann Ludwig Krapf. „Do' Missionar vo' Deradenga“ zwischen pietistischen Ideal und afrikanischer Realität (Diplomarbeit, Universität Wien 2000).

Hammer, Karl: Weltmission und Kolonialismus. Sendungsideen des 19. Jahrhunderts im Konflikt (München 1978).

Hallett, Robin: The penetration of Africa. European enterprise and exploration principally in Northern and Western Africa up to 1830. Band 1 (London 1965).

Hansen, Holger (Hg.): Christian missionaries and the state of the Third World (Oxford 2002).

Hassenstein, Bruno: Bemerkungen zur Karte der Region des Kilimandscharo und Kenia in Ost-Afrika. In: Petermanns Geographische Mitteilungen (Gotha 1864) S. 449-456, mit Karte 16.

Hastings, Adrian: Das schwarze Experiment. Kirche und Mission im modernen Afrika (Graz 1969).

Henze, Dietmar: Enzyklopädie der Entdecker und Erforscher der Erde, Fünf Bände (Graz 1978, 1983, 1993, 2000, 2004).

Heyden, Ulrich van der (Hg.): Mission und Gewalt. Der Umgang christlicher Missionen mit Gewalt und die Ausbreitung des Christentums in Afrika und Asien in der Zeit von 1792 – 1918/19 (Stuttgart 2000).

Hovdhaugen, Even (Hg.): ... and the word was God. Missionary linguistics and missionary grammar (Münster 1996).

Iliffe, John: Africans: The history of a continent (Cambridge 1995).

Isenberg, Carl Wilhelm: Dictionary of the Amharic Language. In two parts: Amharic and English and English and Amharic (London 1841).

Jungraithmayr, Hermann und Möhlig, Wilhelm (Hg.): Lexikon der Afrikanistik. Afrikanische Sprachen und ihre Erforschung (Berlin 1983.).

Kilger, Laurenz: Die erste Mission unter den Bantu-Stämmen Ostafrikas (=Die deutsche Bibliothek, Leipzig 1917).

Klose, Albrecht: Sprachen der Welt. Ein weltweiter Index der Sprachfamilien, Einzelsprachen und Dialekte mit Angaben der Synonyma und fremdsprachigen Äquivalente (München 2001).

Koelle, Sigismund: Polyglotta africana (London 1854).

Krämer, Walter: Die Entdeckung und Erforschung der Erde. Mit einem ABC der Entdecker und Forscher (Leipzig 1987).

Ledderhose, K. F.: Johann Ludwig Krapf. In: Allgemeine Deutsche Biographie, hg. von der Historischen Commission b. d. Königlichen Akademie der Wissenschaften Band 17 (Leipzig 1883) S. 49-55.

Lehmann, Hartmut: Pietismus und weltliche Ordnung in Württemberg vom 17. bis zum 20. Jahrhundert (Stuttgart 1969).

Lepsius, Carl Richard: Nubische Grammatik. Mit einer Einleitung über die Völker und Sprachen Afrikas (Berlin 1880).

Luther, Martin: Ausgewählte Schriften. Band 5: Kirche, Gottesdienst, Schule. Hg. von Karin Bornkamm und Gerhard Ebeling (Frankfurt 1990).

Lystad, Robert (Hg.): The African world. A survey of social research (London 1965).

Meinicke, Karl Eduard: Krapfs und Rebmans Reisen im östlichen Südafrika. Mit 2 Karten von Heinrich Kiepert. In: Zeitschrift für Allgemeine Erdkunde, Neue Folge, Band 9 (Berlin 1860).

Meinhof, Carl: Grundriß einer Lautlehre der Bantusprachen nebst Anleitung zur Aufnahme von Bantusprachen (Leipzig 1899).

Meinhof, Carl: Linguistische Studien in Ostafrika. Digo, Nika, Pokomo (=Mitteilungen des Seminars für Orientalische Sprachen zu Berlin, 8. Jahrgang, Abteilung III: Afrikanische Studien, Berlin 1905).

Meinhof, Carl: Grundzüge einer vergleichenden Grammatik der Bantusprachen (Berlin 1906).

Meyers Lexikon. Bände 7, 9 und 11 (Leipzig ⁷1927-1929).

Meyer, Hans: Die Erstbesteigung des Kilimandscharo. Hg. von Heinrich Pleticha (Stuttgart 2001).

Michelon, Anika: Mission und Missionierung in Afrika (Diplomarbeit, Universität Wien 1997).

Miehe, Gudrun und Möhlig, Wilhelm (Hg.): Swahili-Handbuch (Köln 1995).

Monatsberichte über die Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin. Bände 1-4 und Neue Folge, Bände 1-10 (Berlin 1840-1853).

Mountfield, David: A history of African exploration (London 1976).

Neill, Stephen: Die Geschichte der christlichen Missionen (Erlangen ²1990).

Nurse, Derek: Swahili and Sabaki. A linguistic history (Berkeley, USA 1993).

Oliver, Ronald: The African experience (London 1991).

Ofer-Marchetti, Roman: Ethnographische Analyse italienischer Reiseberichte über Südäthiopien in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Ethnohistorie (Dissertation, Universität Wien 1987).

Osterhammel, Jürgen: Kolonialismus: Geschichte – Formen – Folgen (München 1995).

Paczensky, Gert von: Teurer Segen. Christliche Mission und Kolonialismus (München 1991).

Paxman, David: Voyage into language. Space and the linguistic encounter, 1500 – 1800 (Ashgate, Hampshire 2003).

Petermann, August: Ukerewe, das große Binnenmeer von Innerafrika. In: Petermann's Mittheilungen aus Justus Perthes' Geographischer Anstalt über wichtige Erforschungen auf dem Gesamtgebiete der Geographie (Gotha 1855) S. 233-234.

Petermann, August: Karte 16. In: Petermann's Mittheilungen aus Justus Perthes' Geographischer Anstalt über wichtige Erforschungen auf dem Gesamtgebiete der Geographie (Gotha 1864).

Petermann, August: Karte 10a: Südafrika und Madagaskar. Karl Mauchs Reise im Inneren von Südafrika 1866-67 und Übersicht der geographischen Entdeckungen bis 1867. In:

Petermann's Mittheilungen aus Justus Perthes' Geographischer Anstalt über wichtige Erforschungen auf dem Gesamtgebiete der Geographie (Gotha 1867).

Petermann, August: Dr. Ludwig Krapf (Nachruf). In: Petermann's Mittheilungen aus Justus Perthes' Geographischer Anstalt über wichtige Erforschungen auf dem Gesamtgebiete der Geographie. Band 28 (Gotha 1882) S. 103-104.

Pleticha, Heinrich und Schreiber, Hermann: Die Entdeckung der Welt. Ein Lexikon (Wien 1993).

Reinhard, Wolfgang: Geschichte der europäischen Expansion. Band 4: Dritte Welt Afrika (Stuttgart 1990).

Richards, Charles G.: Johann Ludwig Krapf. Missionary, Explorer and Africanist (Nairobi 1973).

Rieckenberg, Hans Jürgen: Johann Ludwig Krapf. In: Neue deutsche Biographie. Band 12 (Berlin 1980).

Ritter, Carl: Nachtrag zu Herrn C. W. Isenberg's Briefen über die Mission in Schoa. . In: Monatsberichte über die Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin. Band 2 (Berlin 1841).

Ritter, Carl: Dr. J. L. Krapfs Reise in Abyssinien, von Schoa in die Nähe der Quellen des Havash-Flusses, 1840. Zur Erläuterung der Karte im zweiten Jahrgang der Monatsberichte 1840-41. In: Monatsberichte über die Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin Band 4 (Berlin 1843) S. 158-172.

Roberts, Gail und Carpenter, Shirley (Hg.): Atlas of discovery (London 1973), deutsch: Atlas der Entdeckungen (München 1976).

Saint-Paul Illaire, Walter: Suaheli-Handbuch (Stuttgart 1890).

Salentiny, Fernand: Das Lexikon der Seefahrer und Entdecker (Tübingen 1974).

Sauer, Walter (Hg.): k. u. k. kolonial. Habsburgermonarchie und koloniale Herrschaft in Afrika (Wien 2002).

Schlicher, H. G.: Notiz über neue afrikanische Pygmäen, östlich vom Nil. In: Petermann's Mittheilungen aus Justus Perthes' Geographischer Anstalt über wichtige Erforschungen auf dem Gesamtgebiete der Geographie. Band 42 (Gotha 1896).

Schnee, Heinrich (Hg.): Deutsches Kolonial-Lexikon. 3 Bände (Leipzig 1920).

Steere, Edward: Handbook of the Swahili Language as spoken in Zanzibar (London 1870).

Terracini, Benvenuto: Conflitti di lingue e di cultura (Turin 1996).

Turner, Victor (Hg.): Colonialism in Africa 1870 – 1960. Band 3 (Cambridge 1971).

Velten, Carl: Praktische Suaheli-Grammatik nebst einem Deutsch-Suaheli Wörterverzeichnis (Berlin ²1905).

Vortisch, Hermann: Ein Marschall Vorwärts der Mission. Dr. J. L. Krapf (Stuttgart, Basel 1927). Zweite Auflage: Bahnbrecher in Afrika. Das Leben von Dr. Johann Ludwig Krapf (Witten 1954).

Wendt, Reinhard (Hg.): Wege durch Babylon. Missionare, Sprachstudien und interkulturelle Kommunikation (Tübingen 1998).

Wesseling, Hendrik: Teile und herrsche. Die Aufteilung Afrikas 1880 – 1914 (Stuttgart 1999).

11. Anhang

Abstract

Der in Württemberg geborene Johann Ludwig Krapf (1810-1881) wurde 1837 von der englischen „Church Missionary Society“ als protestantischer Missionar nach Abessinien geschickt. Ab 1844 setzte er seine Tätigkeit in Ostafrika fort. Er gründete gemeinsam mit Johannes Rebmann eine Missionsstation am ostafrikanischen Festland nahe Mombasa. Ab 1849 wurden die beiden von Jakob Erhardt unterstützt. Im Jahr 1853 beendete Krapf seinen Aufenthalt in Ostafrika und begab sich nach einer Europareise noch einmal nach Abessinien, um sich dort für die St. Chrischona-Pilgermission einzusetzen. 1855 musste er aus gesundheitlichen Gründen die Missionstätigkeit abbrechen. Zurück in Europa widmete er sich vor allem zahlreichen Publikationen und dem Sammeln von Spenden für die St. Chrischona-Bewegung.

Die Arbeit beschäftigt sich schwerpunktmäßig mit der geographischen und sprachwissenschaftlichen Forschungstätigkeit, die Krapf im Zuge seiner Reisen in Afrika durchführte. Er war bestrebt in bis dahin von Europäern noch nicht erforschten Gebieten Afrikas neue Missionsstationen zu gründen, und die Beherrschung der indigenen Sprachen war unerlässlich für die Missionstätigkeit. Somit wurden Geographie und Sprachwissenschaft zu wichtigen Instrumenten für den Missionar.

Als historische Quellen konnten neben Krapfs Publikationen etliche Briefe herangezogen werden, die seine Anschauungen beleuchten, die er über die wissenschaftliche Forschungstätigkeit hatte. Dabei stellte sich heraus, dass er sich primär als Sammler von Fakten und Informationen sah, die er Wissenschaftlern in Europa übermittelte. Er erhoffte sich dadurch einen wissenschaftlichen Fortschritt, der in der Folge auch der Mission zu gute kommt. Außerdem wird die Resonanz, die Krapfs Erkenntnisse bei europäischen Gelehrten hervorgerufen hat, betrachtet. Sie war zwiespältig: einerseits vermisste man die Verwendung von exakten wissenschaftlichen Methoden, andererseits schätzte man Krapfs Seriosität und Integrität. Die verwendeten Briefe sind als Edition der Arbeit vollständig beigelegt.

Lebenslauf

Geboren am 14. 5. 1973 in Wien.

1979-1983 Besuch der Volksschule Braunhubergasse, Wien XI.

1983-1991 Besuch des BG und BRG Gottschalkgasse, Wien XI.

Matura am 29. 5. 1991 (Naturwissenschaftliches Realgymnasium ohne Darstellende Geometrie).

1991-1993 Studium der Technischen Chemie an der TU Wien.

1993-2008 Studium der Geschichte (Diplomstudium) und der Allgemeinen Sprachwissenschaft an der Universität Wien.

Seit 2003 Angestellter der Schloss Schönbrunn Kultur- und Betriebsgesellschaft.